Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1867. – Zweiundzwanzigster Jahrgang. – 1867.

Zehnter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

Wien,
Albert Last.

Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1867. — Zweiundzwanzigster Jahrgang. — 1867.

Zehnter Band.

Realisten und Idealisten.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1867.

Realisten und Idealisten.

Socialer Roman

von

Jean Charles,
Verfasser von „Die Erbsünde", „Der Verschwender" ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1867.

Erstes Kapitel.

Des Malers Einschreiten.

Nach diesem Rückblicke nehmen wir unsere Erzählung wieder da auf, wo wir sie der nöthigen Einschaltung wegen unterbrachen, nur noch bemerkend, daß Picard die zwei nächstfolgenden Tage und Abende nach wie vor seinen Geschäften und Vergnügungen in gewohnter Weise nachging, ja an letztern seine Frau mehr denn je zuvor Theil nehmen und somit die gesammte, in das Geheimniß mehr oder weniger eingeweihte Nachbarschaft in Zweifel ließ, ob sie geträumt habe oder nicht, obgleich der Umstand, daß von Picard's Hausarzt nichts zu sehen und zu hören war, zu Gunsten der Annahme sprach, daß man nicht geträumt haben dürfte.

Am Ende waren auch bereits darüber drei Tage ins Land gegangen, und man war in Paris, wenn-

gleich in einem Quartier des Faubourg St.-Martin, es waren Pariser und nicht eben gewohnt, von irgend einem Begebniß länger als einige Tage zu sprechen; genug, die fragliche Angelegenheit hatte den Reiz der Neuheit eingebüßt und war schon halb vergessen, als — am Morgen des vierten Tages — das uns schon bekannte Ereigniß mit Doctor Robert die ganze Sippe dieses Viertels von neuem und gewaltiger als vordem in Aufruhr brachte, dies um so mehr, als es dem Bedienten Louis gelungen war auszukundschaften, daß man den Herrn Doctor als Irrsinnigen nach Passy transportirt habe.

Der Unglückliche war, wenige Häuser von denen der Kaufleute Picard und Bouché entfernt, ohnmächtig niedergesunken, in die nächste Officin, von da in seine durch die Karte in der Brieftasche bezeichnete Wohnung und aus dieser in die maison de santé geschafft worden; Niemand jedoch hatte ihn vor dem Hinsinken auf das Pflaster bemerkt, Niemand wußte zu sagen, aus welcher Richtung er gekommen.

Der Chirurg wurde förmlich belagert; dieser solide Mann aber schwieg oder wich den lästigen Fragen möglichst aus; er wußte in der That nichts Bestimmtes, als daß des armen Doctors Geist augenblicklich zerrüttet sei.

Madame Bouché gerieth über diese Haltlosigkeit des Gegenstandes halb außer sich, und es wäre gewiß um ihren Verstand geschehen gewesen, wenn sie einen zu verlieren gehabt hätte; so kam ihr armes Gehirn mit dem blauen Fleck davon, daß es ihrem Gemahle noch bornirter erschien als in den schönsten Tagen ihres blühenden Unsinns.

Es war gegen ein Uhr, als der Maler Max im Geschäftslokale Picard's erschien und anscheinend ebenso ruhig als formell höflich nach dem Herrn Chef fragte.

Man kannte ihn und wies ihn nach dem Comptoir.

Max trat auch hier noch ruhig ein.

Ebenso ruhig saß Picard, der sich allein befand, am Pulte mit Schreiben beschäftigt.

Er blickte beim Eintreten des Malers nur halb von der Arbeit auf, hieß diesen aber sogleich ganz herzlich willkommen, indem er ihm die Hand reichte und einen Sitz anbot.

Wir wollen hier bemerken, daß Picard diesen jungen Mann sowohl als Künstler wie als Menschen hochschätzte und liebte.

„Was verschafft mir das Vergnügen, Sie endlich wiederzusehen?" sagte er, die Feder weglegend, mit einem Ausdrucke von Offenheit und Gutherzigkeit, den zu er=

künsteln selbst dem geübtesten Mimen kaum gelungen sein dürfte.

Max hat sich ein wenig zögernd ihm gegenüber vor dem Schreibtische niedergelassen und athmet jetzt erst auf.

Picard's Ton und Haltung haben ihm wohlgethan, obgleich er sich noch nicht völlig beruhigt fühlt.

„Ich störe gewiß — zu so ungewohnter Stunde —"

„Offen gestanden, mein sehr lieber Freund, jeder Andere hätte mich eben jetzt gestört; für Sie stehe ich immer zur Verfügung. Doch was haben Sie? Sie scheinen verstimmt — was ist es — natürlich, falls ich fragen darf? Sprechen Sie, ich bitte."

„Herr Picard ist so gütig gegen mich —"

„Parbleu, wer wird Ihnen nicht gut sein!"

„Ich — ich bin in der That verstimmt, verlegen —"

„Brauchen Sie Geld? Verfügen Sie über meine Kasse."

„In Geldverlegenheit befinde ich mich nicht, denn ich bin, Dank Ihren Empfehlungen, viel beschäftigt und gut bezahlt."

„Vielleicht verliebt?"

„Nein. Gegen das Verliebtsein habe ich noch aus meinem Vaterlande ein Präservativ, ein homöopathisches —"

„Das wäre?"

„Liebe. Ich liebe ein deutsches Mädchen, das mir bereits verlobt und meiner baldigen Rückkunft gewärtig ist."

„Schön, schön! Jetzt verstehe ich: wer liebt, der verliebt sich nicht."

„So ist es."

„Was also, da Herz und Börse bei Ihnen in Ordnung, was setzt Sie in Verlegenheit?"

„Die Freundschaft, Herr Picard."

Hier änderten sich Miene und Ton beider und paßten sich in nothwendiger Abwechslung und Steigerung dem Worte an.

„Ich", fügte Max, den Kaufmann aufmerksamer ins Auge fassend, mit einiger Anstrengung hinzu, „gleich meinen Freunden, dem Schriftsteller Karl und dem Chemiker Ernst, bin besorgt, 'besser gesagt, tief bekümmert um unsern gemeinschaftlichen Freund, Ihren bisherigen Hausarzt Doctor Robert."

Wir erinnern hier an das, was Picard an jenem verhängnißvollen Tage seiner Frau gesagt und zugesichert. Demnach fest entschlossen ihre Ehre gleich der seines Namens durch unverändertes Benehmen zu wahren, das leider nicht unbegründete Gerede der Leute seinerseits todtzuschweigen, mußte er auch jetzt, obgleich er von Natur alle Unwahrheit haßte, gedrängt von

diesem jungen Manne, den er, wie schon gesagt, achtete und liebte, seiner Natur entgegen handeln und, indem er sich auf die äußerste Reserve zurückzog wie schwer es ihm auch ankommen mochte, allen Fragen über Robert möglichst ausweichen.

Uebrigens haben wir zu bemerken, daß Picard in diesem Augenblicke noch nicht wußte, von welch furchtbarem Geschicke jener betroffen worden.

So hielt er denn des Malers forschenden Blick ruhig aus.

„Was ist's mit ihm?" fragte er anscheinend ganz gelassen.

Diese Ruhe wirkte auf Max, dem es bei aller Schlichtheit und Gläubigkeit doch nicht an Menschenkenntniß fehlte, mehr herausfordernd als beschwichtigend, und es befestigte sich sein Entschluß, Picard so oder so zu einer Erklärung des dunklen Sachverhalts zu bringen.

„Sie haben", entgegnete er in höflichem, doch sehr bestimmtem Tone, „ohne Zweifel erfahren, was diesen Morgen Ihrem Hausarzt ganz in der Nähe begegnet."

„Ja; meine Leute sagten mir, daß er ohnmächtig zu Boden gesunken, darauf in eine Officin und dann in seine Wohnung geschafft worden sei."

„Robert's Ohnmacht war, wie später die Aerzte

constatirten, die Folge gänzlicher Erschöpfung; der Unglückliche war halb verschmachtet."

„Das ist unbegreiflich, denn es hat ihm sicher nicht an Mitteln gefehlt, sich Speise und Trank zu verschaffen."

„An Geldmitteln, wie die bei ihm vorgefundene Baarschaft bewies, allerdings nicht, möglicherweise aber an dem eigentlichen Mittel."

„Das wäre?"

„An der dazu nöthigen Freiheit."

„Sie meinen, daß er verhaftet gewesen sei?"

„Oder einfach eingesperrt."

„Mein lieber Freund, man setzt einem Verhafteten oder, wie Sie sagen, einfach Eingesperrten, selbst wenn er ein gemeiner Verbrecher, wenigstens Brod und Wasser vor, sodaß von Verschmachten nicht die Rede sein kann."

„Herr Picard, gestatten Sie mir eine Frage."

„Sprechen Sie."

„Warum begaben Sie sich, als man Ihnen Nachricht von dem Unfalle des Doctors gebracht, nicht unverweilt nach der Officin?"

„Als ich diese Nachricht empfing, war er schon in seine Wohnung geschafft."

„Nun, warum nicht nach seiner Wohnung dann?"

„Ich habe Ihnen die Frage gestattet und sie auch halb beantwortet, die Nichtbeantwortung der andern Hälfte Ihrer Frage hat ihren guten Grund, den ich jedoch für mich behalte.“

Hier erhob sich Picard.

„Haben Sie“, fügte er gemessenen Tones bei, „mir noch sonst etwas mitzutheilen?“

„Nur eins noch“, entgegnete Max ebenso, indem er sich zum Fortgehen anschickte. „Der Doctor ist nach Passy in die dortige Privatirrenanstalt gebracht worden, sowie es nach dem Ausspruche der Aerzte unzweifelhaft ist, daß an seiner Geisteszerrüttung, wie das auch bei Schiffbrüchigen vorkommt, hauptsächlich die Aushungerung schuld ist.“

„In diesem Falle“, sagte Picard, „wird er sich bei der sorglichen Pflege zu Passy sehr bald erholen und in kurzem wieder so verständig sein wie vordem.“

Max verneigte sich hier kalthöflich und verließ das Comptoir, während Herr Picard, der diese Verabschiedung in gleicher Weise erwiderte, sich ruhig wieder an seine Bücher machte.

Ruhig?

Nein, aber festen Sinnes und nicht unzufrieden mit sich selbst. Er hatte die Wahrheit gesagt, nichts als Wahrheit, nur nicht die ganze Wahrheit.

Nicht so zufrieden mit sich oder vielmehr mit dem Erfolge seiner Sendung fühlte sich Max.

Im Hinschreiten nach dem Boulevard und von da durch die Straße Rivienne nach dem Palais royal wiederholte er sich, Dank seinem guten Gedächtniß, Wort für Wort, was Picard gesagt, dabei Blick, Ausdruck und Haltung desselben sich im Geiste vergegenwärtigend, ohne jedoch zu einem andern als dem ziemlich haltlosen Schlusse zu gelangen, daß Robert von Picard irgendwie zur Haft gebracht worden.

In dieser nichts weniger als befriedigenden Ueberzeugung oder behaglichen Stimmung traf Max im bezeichneten Café Restaurant ein, wo er zum Ueberflusse noch geraume Zeit auf seine Freunde zu warten hatte. Nach kurzem Diner den Garten durchschreitend, theilte er ihnen seine Unterredung mit Picard nahezu wörtlich mit.

„Was ist nun Eure Ansicht und was sollen wir thun?" fragte er dann.

„Du bist", sagte Ernst, „so weit gegangen, als Freundschaft und Vorsicht geboten und riethen."

„Und das Ergebniß Deines Besuchs", fiel Karl ein, „bestätigt meine Ansicht."

„Aber wie", fragte der Chemiker, „wenn Picard ihn selbst in Haft gebracht, in seinem eigenen Hause selbst

eingesperrt gehalten hat, wie gelangte dann Robert in jenem entsetzlichen Zustande der Geisteszerrüttung aus dem Hause, nach der Straße?“

„Angenommen Ersteres“, bemerkte Max, „ist Letzteres nicht unerklärlich. Picard's Haus, das ich genauer kenne, hat außer dem nach der Straße führenden Thore ein zweites, das, mit seinem Magazine in nächster Verbindung, nach einem Quergäßchen geht, durch welches er und benachbarte Kaufleute ihre Kisten und Ballen auf schmalen Karren zugemittelt erhalten; dies also in Betracht gezogen, ward es Picard nicht eben schwer, den ohnedies halb Bewußtlosen auf diesem Wege durch die Magazinthür an die Luft zu setzen, wonach dann der Unglückliche sich eben auch nur halb instinctiv fortgeschleppt haben mag nach der Straße und bis zu der Stelle, wo er zusammenbrach. Dies dürfte außer aller Frage sein, und es wäre nur noch zu sagen, was jetzt unsererseits in der Sache geschehen soll.“

„Nach meinem Dafürhalten“, bemerkte Ernst, „läßt sich da nichts thun als abwarten, wie es sich mit dem Geisteszustand Robert's gestaltet.

„Dieser Meinung bin auch ich“, sagte Karl, „denn früheres Einschreiten welcher Art immer von unserer Seite würde zu nichts führen; Beweise, thatsächliche Beweise liegen nicht vor, abgesehen selbst

davon, daß diese Sache trotz meiner und nun auch Eurer Ueberzeugung sich ganz anders verhalten kann. Warten wir denn ab. Tritt bei Robert, wie wir hoffen, Geistesgenesung und somit volle Erinnerung ein, so wird er, falls er will, gegen Picard selbst auftreten und wir können und werden ihn unterstützen, während wir durch eigenmächtiges, haltloses, immerhin verfrühtes Einschreiten gegen diesen Mann auf privatem oder gerichtlichem Wege nichts erzielen könnten, von der Gefahr zu schweigen, daß man uns in Betreff des Angeklagten der Ehrabschneidung oder gar der Verleumdung zeihen könnte."

„Das Alles ist wahr", sagte Max; „wie aber, wenn Robert's Zustand als unheilbar sich erweist?"

„Dann", meinte Ernst, „ist es noch immer Zeit, gegen Picard vorzugehen."

„Dies kann jedoch Jahre währen", fuhr Max lebhaft fort, „und wie nun erst, wenn Robert's Lebenskraft in dieser Kur erliegt?"

„Wenn wir in diesem Falle des Aeußersten", entgegnete Karl, „nicht mächtigere Beweise gegen Picard haben als die unserer Ueberzeugung, so können wir auch dann nichts unternehmen, als etwa ihn fordern."

„Und möglicherweise", fügte Ernst hinzu, „einen Unschuldigen tödten oder von ihm getödtet werden.

Uebrigens muß ich mir", fuhr er nach kurzer Pause fort, „wie sehr mir auch das Geschick meines Freundes Robert zu Herzen geht, eine Bemerkung erlauben. Hat Picard gethan, was wir da annehmen als Thatsache, so that er es infolge der Entdeckung, daß Robert seine Ehre wie sein Gefühl tödtlich verletzt hatte; eine Entdeckung, die ihm zwar nicht das Recht gegeben, gewiß aber ihn entschuldigt haben würde, wenn er, selbstverständlich prima furia, seine Frau sammt ihrem Verführer getödtet hätte. Dies hat Picard nun nicht gethan, er hat sich nicht von der Wuth über die ihm zugefügte Schmach zum Aeußersten treiben lassen —"

„Sondern", unterbrach Max den Sprechenden eifrigst, „er hat überlegterweise eine ganz abscheuliche Rache genommen, und dieses Ueberlegen, diese raffinirte Rache bricht ihm den Hals; wie, oder sollen wir als Robert's Freunde, als seine Landsleute, als Deutsche uns so etwas von einem Franzosen gefallen lassen?"

Ernst erwiderte nichts hierauf.

Karl aber sagte:

„Von unserer Freundschaft magst Du immerhin sprechen, obwohl Freund Robert nahe genug daran war, mit mir einen Gang auf Tod und Leben zu machen;

nur, ich bitte Dich, unsere Landsmannschaft, unser Deutschthum laß da aus dem Spiele, wo es sich um einen Ehebruch handelt, begangen an einem frivolen Franzosen von einem sittigen Deutschen."

Max wollte, ziemlich aufgeregt, gegen Karl's Aeußerung protestiren, Ernst aber kam dem zuvor. Beiden den Arm reichend und sie nach sich ziehend sagte er:

„Ihr habt nicht übel Lust, scheint es, hier im Herzen Frankreichs einiges Deutschland darzustellen; kaum haben wir das Rencontre von St.-Cloud durch den tragischen Zwischenfall hinter uns, so eifert Ihr Euch in ein anderes hinein. Wollt Ihr durchaus den Parisern das Vergnügen machen, in den Journalen zu lesen, daß zwei hier verweilende moralische Deutsche sich gegenseitig die Hälse gebrochen?"

Diese mit dem unserm Chemiker eigenen Humor gesprochenen Worte verfehlten die freundschaftlich beabsichtigte Wirkung nicht. Max und Karl blickten sich gleichzeitig an und ihre Blicke sagten, daß Ernst Recht habe.

Es wurde nun auf Anregung des letztern der gemeinschaftliche Beschluß gefaßt, den Verlauf von Robert's Krankheit abzuwarten, sich womöglich jeden Tag in Passy selbst danach zu erkundigen und im Falle seiner Wiederherstellung es ihm zu überlassen, was in

der Sache zu thun sei; Picard sollte dieser Ueberein-
kunft zufolge vorläufig ganz unberührt bleiben, um
so mehr, als Max, der einzige, der im Hause des Kauf-
manns Zutritt gehabt, diesen durch seinen letzten Be-
such so zu sagen unmöglich gemacht hatte.

Aber der Mensch denkt, und die Vorsehung lenkt.
Es sollte ganz anders kommen.

Zweites Kapitel.

Pauline.

Als Pauline Picard in der von uns geschilderten Scene nach der eindringlichen Ansprache ihres Gatten diesem schluchzend zu Füßen gesunken war, hatte sie ihrem augenblicklichen Gefühle, dem der bittersten und aufrichtigsten Reue, Ausdruck gegeben; wir haben sogar Grund anzunehmen, daß nicht allein ihre Schuld unverhüllt vor das Auge ihrer Seele getreten war, sondern daß sie beim geistigen Aufblicke zu ihrem Gatten, der so maßvoll und liebreich zu ihr gesprochen, während er sie hätte vernichten können, sich gesagt haben mußte: „Das ist ein Mann, so handelt ein Mann, und diesen Mann hast du in seinen heiligsten Gefühlen und Rechten gekränkt und geschädigt, und um eines Menschen willen, der, verglichen mit ihm, die Benennung Mann nicht verdient!“

Und später, nachdem ihr Gatte sie aus ihrem Schmerze, aus ihrer nahezu tödtlichen Versunkenheit so mild aufgerichtet und — wenn auch nur als Bruder — sie wieder angenommen hatte, setzte sich in Augenblicken der Einsamkeit diese Selbstschau fort und sie sagte sich weiter:

„Du bist vor der Welt rehabilitirt durch das großherzige und verständige Benehmen deines Gatten, dieses edlen Mannes; er tödtet durch seine Haltung das vielköpfige Ungeheuer Gerücht, und Niemand wird es nachmals wagen, ihm auch nur durch einen Blick zuzurufen: Du hast gelogen, Du lügst noch, Dein Benehmen gegen Deine Frau ist nur Schein, ist Lüge! Dies wird Niemand wagen, auch Niemand vermögen, denn sein auf dir ruhender Blick wird, wie zu Hause, auch in der Oeffentlichkeit das Gegentheil bestätigen, und das Auge der Welt ist bei aller sonstigen Schärfe doch zu blöde, um den Blick der Bruderliebe von dem der Gattenliebe zu unterscheiden."

So sprach es in Paulinens Geiste während der zwei ersten Tage nach jenem Ereigniß.

In ihrem Geiste, ja.

Und in ihrem Herzen?

Fühlte dieses jetzt, nachdem sie ihren Gatten als einen der edelsten Menschen kennen gelernt, Liebe für ihn?

Liebe! Man nennt dich tausendmal, wer kennt dich einmal?

Wäre Liebe die nothwendige Folge von Achtung, von Verehrung, von Bewunderung, so hätte Pauline ihren Gatten jetzt aufs innigste geliebt; Liebe jedoch, dieses noch nie enthüllte Seelengeheimniß, ist nicht identisch mit Verehrung, mit moralisch nothwendiger Anerkennung des Vortrefflichen; Liebe hat ihre Existenzbedingung in sich, Liebe geht ihren eigenen Weg, und dieser Weg führt oft, um nicht zu sagen meist, abseits von dem geraden, offen daliegenden moralischer Bedingung die phantastisch verschlungenen Pfade romantischer Anschauung entlang entweder zu bezaubernden Aussichtspunkten oder zum Abgrunde; die Nachtigall schlägt eben nicht an der Heerstraße, nicht an der Chaussee ist das Haus der Laune, genannt Liebe, gelegen, sondern an blütenduftigen Nebenwegen; Liebe läßt sich wohl finden, aber nicht lehren; denken kann man lernen, doch nicht fühlen; denken lernt sich, aber nicht der Gedanke, und dem Gedanken, der von selbst kommt, gleicht die Liebe: sie kommt und geht, Niemand weiß, woher und wohin.

Pauline fragte sich in manchem Augenblicke einsamen Nachsinnens: Liebst du deinen Gatten?

Aber das Weib, welches diese Frage an sich selbst

richten muß, ja richten kann, liebt nicht, denn in solcher Frage liegt schon die Antwort, und diese lautet verneinend; eine solche Frage gliche der vor einer duftenden Blume, ob diese dufte? Die Blume duftet wohl, aber derjenige, dessen Geruchssinn augenblicklich krankhaft afficirt ist, empfindet ihren Duft nicht.

Paulinens Gedanken durchzogen dann die Reihe der letzten Vorfälle.

Picard hatte ihr gesagt, daß er Robert gezüchtigt wie einen Jungen, der ihn freventlich geschädigt.

Im Augenblicke jener Mittheilung selbst, da ihr gekränkter Gatte vor ihr stand, hatte sie dies nur mit halbem Ohre vernommen oder hatte sich ihr wohl auch die Ueberzeugung aufgedrungen, daß der Beleidigte sich in seinem Rechte befunden; den Zusatz, das Wichtigste seiner Rede, daß er Robert besonders darum gezüchtigt, weil er nicht so sehr ihn als sie beleidigt, diesen Zusatz hatte die junge Frau nicht verstanden, da es ihr zu solchem Verständniß an Herzensbildung fehlte; wir können sogar sagen, daß ihr jene Aeußerung ziemlich gemeinplätzig, wie schulmeisternde Moral geklungen haben mag.

Jetzt nun, nach zwei Tagen, nach vollendetem Hausfriedensschlusse, überdachte sie dieses Moment.

Sie überdachte dasselbe, statt es durchzufühlen.

Pauline fühlte nicht, sie empfand nur; zum Fühlen mangelte es ihr an wahrer Religiosität.

Und was empfand sie bei diesem Ueberdenken?

Sie empfand Demüthigung, eine in der Person Robert's ihr selbst zugefügte Demüthigung, gegen welche sich, je mehr sie darüber nachsann, ihre Eitelkeit um so mehr sträubte, ja zuletzt empörte.

„Picard hat ihn gezüchtigt, er hat also dich gezüchtigt", sagte sie sich, „anstatt, wie es Männern von Erziehung, von Bildung, von gutem Ton, von chevaleskem Sinne zukommt, sich mit Robert zu schlagen; er hat sich an dem feinen, geistvollen jungen Mann vergriffen in plump bürgerlicher Weise und wird, falls ihn Robert nach so roher Behandlung gefordert hat oder noch fordern mag, ihm wieder mit der Faust ins Gesicht antworten."

Einmal so weit in ihrer Betrachtung, ging das religiös haltlose eitle junge Weib in raschem Gedankenzuge noch weiter.

„Was mag Robert jetzt leiden! Hat er gefehlt, so fehlte er aus Liebe, aus Leidenschaft zu dir. Konnte er anders? Konntest du es? Die Welt verdammt ein solches Verhältniß, heißt es. Heuchelei und Lüge! Macht es die Welt anders? Liebtest du, liebst du Robert aus Absicht? Mußtest, mußt du ihn nicht

lieben? Ist er nicht liebenswürdig? Müssen ihn nicht alle Frauen lieben? Robert, der so viele Damen kennt, mit so vielen schönen, reichen, vornehmen Damen verkehrt, hat dich allen vorgezogen, dir sein ganzes Herz geschenkt, sich ganz dir zu eigen gegeben, und darum ihn pöbelhaft züchtigen und durch ihn dich! O, das ist abscheulich, das ist gemein!

Je mehr ich darüber nachdenke", fuhr die Verirrte in ihrem vagen Selbstgespräche fort, „um so klarer wird es mir, daß Picard doch nur egoistisch gehandelt hat. Spießbürgerlich, wie er ist, hat er bei diesem Thun und Lassen nur sein liebes Ich, die sogenannte Ehre des Mannes, des Hauses im Auge gehabt; darum vermied er den Eclat eines Duells, darum hat er mich rehabilitirt, darum ist Alles beim Alten geblieben, mit der einzigen Ausnahme, daß unser Verhältniß jetzt ein nur freundschaftliches ist. Ich hätte, wer weiß, Picard vielleicht noch geliebt, wenn er gegen Robert sich cavaliermäßig benommen, selbst wenn er diesen im Duelle verwundet hätte oder verwundet worden wäre im ehrlichen Kampfe; sein wirkliches Benehmen macht ihn mir, wie gewiß jeder Dame von gutem Ton, unmöglich.

Uebrigens muß ich erfahren, was zwischen Picard und Robert sich zugetragen, worin die Züchtigung bestanden hat; ich muß es erfahren, um jeden Preis,

ich werde es erfahren! Robert kommt nicht, kommt nie mehr in dieses Haus, das versteht sich von selbst, er ist ja hier beleidigt worden. Aber ich werde Mittel finden, mit ihm mich zu verständigen. Muß ich denn nicht? Könnte er denn nicht auf den Gedanken kommen, daß ich billige, was geschehen? Ich, die keine Ahnung von dem hat, was ein derber Bürgersmann gegen einen Gentleman ins Werk gesetzt!"

Vom Punkte dieses Gedankenabsatzes war nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Punkte, wo es sich um den Enschluß handelte, die Verbindung mit Robert wieder anzuknüpfen.

Am nächstfolgenden Tage stand sie auf diesem Punkte.

Ein kleines, anscheinend unbedeutendes Familienbegegniß, das aber bedeutende Folgen haben sollte, förderte diesen ihren Entschluß.

Ein Brief aus Dijon, Paulinens Vaterstadt, in der noch ihre Aeltern wohnten, kündigte Herrn und Frau Picard an, daß Madame Duval, Paulinens Cousine von mütterlicher Seite, die gleichfalls noch sehr junge Gattin eines königlichen Beamten in jener Stadt, auf ein paar Wochen noch Paris kommen und, in Annahme freundlicher Zustimmung, bei Picards wohnen werde.

Diesem Briefe zufolge konnte Madame Julie Duval schon unterwegs und binnen vierundzwanzig Stunden in Paris sein.

Wer wa da glücklicher als Pauline!

Vielleicht Picard selbst, der sich innigst freute, seiner Frau diese angenehme Nachricht mittheilen zu können; wußte er ja doch, daß die zwei jungen Frauen zusammen aufgewachsen, Schul- und Jugendfreundinnen waren, und konnte er auch hoffen, jeden etwa noch nachwirkenden Niederschlag im Gemüthe seiner geliebten Gattin neutralisirt zu sehen durch den harmlosen Verkehr mit dieser ihrer, wie er wußte, überaus heitern Freundin.

In Wahrheit vergaß Pauline im Augenblicke Alles, was in diesen Tagen geschehen war, und gab sich unter Freudeausbrüchen der Vorstellung hin, ihre Freundin so bald umarmen, mit ihr unter einem Dache — denn Picard stimmte natürlich bei — längere Zeit weilen zu dürfen; sie fühlte sich hierin so glücklich, daß sie selbst ihrem Gatten herzlichst dankte.

Nun ging es an ein Schaffen im Hause, wie es ihrerseits noch nie zuvor geübt worden: Bestimmung des Gemaches, seine Einrichtung, Alles und Jedes nahm Pauline selbst vor, selbst in die Hand; die ihr offenstehende Kasse Picard's ward durch sehr bedeutende

Beträge in Anspruch genommen zu schleunigster und geschmackvollster Ausstattung des für die Freundin bestimmten, an ihr Boudoir stoßenden Zimmers; Tapezierer, Galanteriewaaren- und Blumenhändler bekamen vollauf zu thun.

Binnen vierundzwanzig Stunden war Alles in Ordnung, eine neue kleine Welt geschaffen, Julie Duval brauchte nur zu kommen.

Und sie kam auch zur anberaumten Frist.

Welch ein Jubel der beiden Freundinnen!

Diesen nicht zu beeinträchtigen, zog sich Picard nach dem ersten Willkommen auf sein Comptoir zurück und überließ die Glücklichen sich selbst.

Sein ernster Blick aber schien zu sagen:

Wie glücklich wäre auch ich, wenn Pauline jemals auch nur halb so viel Aufmerksamkeit mir erwiesen hätte wie ihrer Freundin!

Picard theilte hierin das Loos so mancher wackern, ehrenwerthen und liebevollen Männer im Verkehr mit ihren Frauen; das Beste, Aufopferndste, was sie für dieselben thun mögen, wird kaum beachtet oder, wennschon bemerkt, als etwas Selbstverständliches, als eine Schuldigkeit hingenommen, und von herzlicher Anerkennung ist nicht die Rede.

Es ist eben nur Sache edler Gemüther, ein edles

Gemüth zu erkennen, sowie es Sache des edlen Gatten bleibt, Liebe zu bieten, ohne das Maß der Gegenliebe dabei in Anschlag zu bringen.

Das Weib kennt noch weniger den Mann, als der Mann das Weib kennt, und das will viel sagen.

Doch kehren wir zu den zwei jungen jubelnden Frauen zurück.

Drittes Kapitel.

Julie.

Nachdem der erste Sturm der Freude ausgetobt hatte, begann das Staunen über dies und jenes in Ausrufen und Fragen, besonders von seiten Juliens, sich Luft zu machen.

Sie hatte Paris früher nicht gesehen, sich von dieser Riesenstadt nur eine schwache Vorstellung entworfen.

Der Bewunderung alles dessen, was sie nun auf ihrer heutigen Fahrt von der Barrière bis zum Hause Picard's von der Riesenstadt zu Gesicht bekommen, galten ihre ersten Ausrufe.

Dann folgten — Juliens Gedanken und Worte tanzten stets lustig durcheinander, gleichwie sie gehend zu tanzen und sprechend zu singen pflegte, während ihre dunklen wasserreichen Augen nie über eine Sekunde

hinaus an einem und demselben Gegenstande haften blieben — Exclamationen über Paulinens Schönergewordensein, die reizenden Blumen, das allerliebste Zimmer, die geschmackvolle Hausrobe ihrer Freundin und noch Sonstiges.

Ah", sagte sie lachend, „mein theurer Gemahl soll gut reden haben von einem vierzehntägigen Aufenthalte seiner schönen jungen Frau — bin ich das nicht? — in der ersten Stadt der Welt und im Hause der besten, liebenswürdigsten Freundin, die jemals einen Pariser Kaschmir getragen und die fast noch schöner ist als Madame Duval — bist Du das nicht? Vierzehn Tage! Die reichen kaum hin, Dir zu sagen, daß ich Dich beneide, daß ich mich hier besser als zu Hause fühle in unserm Dijon, obwohl seine reizende Gegend nichts und das Benehmen der Offiziere in dortiger Garnison wenig zu wünschen übrig läßt. Nach vierzehn Tagen werde ich mir eben ein Unpäßlichkeitszeugniß ausstellen und dieses an meinen ungeduldigen Herrn Gemahl gelangen lassen. Nicht wahr, Pauline, und diesen Gefallen erweist mir schon ein Doctor, vielleicht Euer Hausarzt? Doch was hast Du, meine Liebe? Plötzlich zittert Deine Hand in der meinen, Du verfärbst Dich — bist doch nicht —"

Pauline hatte über der Freude, ihre Freundin wieder zu sehen und zu hören, wirklich alles Andere ver-

gessen; die scherzhafte Bemerkung wegen des Krankheitszeugnisses und noch mehr die Frage nach dem Hausarzte riß im Nu das ganze Freudengerüste nieder; es war, als hätte man vor ihr eine Feuerwerksfronte abgebrannt und als sei nun das Gebälke krachend zusammengestürzt und dem strahlenden Bilde ringsum schwarze Nacht gefolgt.

Sie war von Empfindung so überwältigt, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten und sie einem hülfesuchenden Kinde gleich an die Brust ihrer Freundin sank.

„Aber, Himmel", rief Julie sie umarmend aus, „Du weinst ja!"

„Vor — vor Freude", stammelte Pauline, ohne sich aufzurichten.

Julie war nicht danach angethan, sich mit einer solchen Erklärung abspeisen zu lassen.

„Wie", fuhr die muntere Dijonerin, ihre Freundin liebkosend, fort, „wie, Du weinst vor Freude? Gelesen habe ich oft von Freudenthränen, vergossen habe ich deren noch nie, und ich — ich glaube gar nicht daran. Man weint vor Freude ebenso wenig, als man aus Freude stirbt. Vor lauter Lachen habe ich wohl oft geweint, zum Beispiel in einer guten Komödie oder in einer schlechten Tragödie, das waren aber keine Freudenthränen, und auch Du, Pauline, weinst in diesem

Augenblicke keine solchen, und im nächsten Augenblicke wirst Du mir sagen, von welcher Sorte die Deinigen sind, wenn Du nicht willst, daß ich meine Koffer und Schachteln unausgepackt und Paris und Euch alle hinter mir lasse. Verstehst Du? Also das Köpfchen hübsch in die Höhe — so — die Augen abgetrocknet — so — Athem geschöpft — aber nicht so, das ist geseufzt, sondern so — haha! — und nun frisch von der Leber weg begonnen und gebeichtet."

„Nicht jetzt, nicht hier", flüsterte Pauline, sich in etwas sammelnd, „diese Wände haben Ohren."

„Haben sie", gab Julie ebenso zurück, „haben sie Ohren? Ei, sieh da!"

Pauline blickte nach der Uhr.

„In einer halben Stunde", sagte sie, „werden wir frühstücken; inzwischen wollen wir Toilette machen, um gleich nach dem Frühstück, zu dem mein Mann kommen wird, eine Promenade durch die Stadt anzutreten; da werden wir bis zur Stunde des Diners Gelegenheit haben, Nöthiges ungestört zu besprechen."

Dieses Programm einhaltend machten sich denn auch sogleich beide junge Frauen an ihre Toilette.

Juliens Koffer und Schachteln wurden geöffnet.

„Was sagst Du zu diesem Hute?" fragte Madame Duval lachend.

„Er ist", entgegnete Pauline, „nur von hier bis zum nächsten Boulevard möglich."

„Und zu dieser Robe?"

„Sie paßt zu dem Hute."

„Glücklicherweise habe ich meinem Manne ein hübsches Vermögen zugebracht und er läßt mich immer gern gewähren. Er und ganz Dijon soll mich bei meinem Wiedererscheinen nicht mehr erkennen. Ah, man kommt nicht nach Paris, um es à la Dijon zu verlassen!"

„Wir werden, liebe Julie, unsern ersten Gang zu meiner Modistin machen; da wirst Du alsbald keine Engländerin mehr sein."

„Zu dieser Metamorphose fehlt es mir weder an Lust noch an Geld. Was den Geschmack betrifft, verlasse ich mich, Pauline, auf Dich."

„Für den ersten Anlauf ja; doch der Geschmack kommt in Paris ganz von selbst, wie der Appetit während des Essens."

„In Annahme, daß man nicht mit einem Rostbeef beginnt."

„Die Stoffe Deiner Dijoner Roben sind sehr gut."

„Aber antiquirt, nicht wahr?"

„Das Datum dieses Jahres haben sie nicht."

„Wieviel dürfte es etwa kosten, bis ich so ausgestattet bin, daß man mich für eine Pariserin hält?"

„Weniger, als Du vielleicht denkst."

„Wirklich?"

„Ja, denn um wie eine Pariserin auszusehen, muß man vor allem sehr einfach gekleidet sein, aber —"

„Aber geschmackvoll."

„Darin liegt's. Die Damen aus der Provinz donnern sich auf, und die Engländerinnen kleiden sich wie etwa die Ansiedlerinnen am Missouri oder Missisippi."

Unter solchem Geplauder wurde mit Hülfe des Stubenmädchens die Toilette unserer zwei jungen Frauen rechtzeitig beendet; es erschien Herr Picard, und man begab sich zum Gabelfrühstück.

Picard machte, artig wie immer gegen Damen, den Vorschlag zu einer Wagenpartie.

Madame Duval aber bemerkte, ebenso artig dankend: „Ihre Frau Gemahlin, meine vielgeliebte Freundin findet — und sie hat Recht, es so zu finden — daß meine Toilette —"

„Welche ich reizend finde —"

„Die einer Buschmännin ist und einer radicalen Reform auf dem Boulevard bedarf, bevor ich es wagen kann, mich unter Menschen, das heißt unter

Parisern sehen zu lassen, ohne das Aeußerste zu riskiren.“

„Wirklich, liebe Pauline?“

„Ja, wenigstens annähernd. Heute wollen wir nur der Toilette uns widmen; morgen wird uns ein Ausflug viel Vergnügen machen.“

„Gut, meine Damen“, entgegnete Picard lächelnd, „ich füge mich Ihrem Willen, denn dies gehört in Ihren Ressort; es schien mir nur —“

„Daß“, fiel Julie lachend ein, „eine schöne Dame in jeder Hülle schön sei, nicht wahr?“

„Sie nehmen mir das Wort von den Lippen.“

„Damit sind Sie auf dem besten Wege, Ihre Frau eifersüchtig zu machen.“

Pauline, hier flüchtig berührt von Picard's Blick, senkte den ihrigen.

„Eifersucht“, bemerkte er anscheinend leichthin, „wirkt nicht immer unangenehm.“

„Das möchte ich meinem Manne nicht sagen.“

„Herr Duval ist also eifersüchtig?“

„Wie Othello, aber ebenso grundlos wie dieser abscheuliche Mohr, der übrigens, wie ich letzthin gelesen, kein Mohr war, sondern nur Moro hieß.“

Hier erhob sich Picard.

„Ich habe mich denn“, sagte er, „bis zum Diner

Ihrem freundlichen Gedenken zu empfehlen und thue dies hiermit ganz vertrauensvoll. Adieu, meine Damen!"

Er reichte seiner Frau die Hand und entfernte sich.

„Wie, Dein Mann küßt Dich nicht?"

„Nein, meine liebe Freundin."

„Das sollte sich einmal mein Mann beikommen lassen!"

„Ihr seid also noch immer im Honigmond, wie vor anderthalb Jahren?"

„Davon später, liebe Pauline. Brechen wir jetzt ab und auf."

Und die beiden Damen brachen alsbald auf.

Das Modemagazin, aus welchem Pauline ihre Hüte, Häubchen und sonstige Putzsachen bezog, befand sich auf dem Boulevard des Capucins und war in kurzem erreicht.

Um so länger länger währte die Besichtigung und Auswahl der Gegenstände für Madame Duval, die sich an all den Herrlichkeiten nicht satt sehen und äußerst schwer dahin gebracht werden konnte, nur das für den Augenblick unumgänglich Nothwendige zu wählen.

Als dies endlich geschehen, ließ sie das Gewählte und sofort Bezahlte nach Picard's Hause schaffen, mit Ausnahme eines neuen Hutes, den sie sogleich an die Stelle ihres vorsündflutlichen Dijoners setzte.

Als sie sich in diesem neuen Kopfschmucke zwischen den großen Doppelspiegeln besah und die Putzhändlerin sowie Pauline sich äußerst günstig darüber aussprachen, kam ihr vielleicht zu Sinne, wie sie in diesem allerliebsten Hütchen ihrem Gatten, ganz gewiß aber, wie sie darin den Offizieren der Dijoner Garnison gefallen dürfte; wenigstens machte sie vor den Spiegeln ein paar Knickse, als wolle sie sich für so eben empfangene Complimente bedanken, wie sich eine Dame weder einer Modistin noch einer Freundin oder gar ihrem Gatten gegenüber zu bedanken pflegt.

Wieder auf dem Boulevard, sagte sie zu Paulinen:

„Jetzt kann ich doch frei athmen und den Begegnenden ins Gesicht blicken. Himmel, was für ein Leben das in einer Provinzstadt ist! Man vegetirt nur. Und diese Fülle von noblen Gedanken, die unter einem solchen Hute das Gehirn durchziehen! Mir ist, als gehörte mir ganz Paris. Nun, wenigstens gehöre ich jetzt Paris an, und es muß erst noch 'geschrieben werden, wann ich es wieder verlasse. Nun aber zu Dir, meine Freundin! Was beginnen wir jetzt? Wo werden wir plaudern?"

„Wir wollen", entgegnete Pauline aufseufzend, „in den Garten der Tuilerien; dort können wir uns ungestört aussprechen."

Gesagt, gethan.

In einer der abgelegenern Alleen dieses Parkes ließen sie sich nieder, und nach einem halben Stündchen wußte Madame Duval Alles, was Madame Picard's Verhältniß zu ihrem Gatten und zu ihrem ehemaligen Hausarzte betraf.

Viertes Kapitel.

Ein Frauencomplot.

Wir haben, um den Gang der Ereignisse nicht ungebührlich aufzuhalten, das vertrauliche Gespräch der zwei jungen Frauen mitzutheilen vermieden; wir sagen Gespräch, da sich Paulinens Erzählung durch viele Fragen und Bemerkungen ihrer Freundin zu einem solchen gestaltete; Aeußerungen, die Juliens Charakter scharf hervorhoben und deren Abgang ein Verlust zu nennen wäre, wenn wir nicht Gelegenheit hätten, das Paulinens Mittheilung folgende weitere Gespräch dieser Damen zu vernehmen.

„Das hätte ich mir von Deinem Manne nicht träumen lassen", nahm Julie nach kurzem beiderseitigen Schweigen im Tone der Entrüstung das Wort. „Das ist ja ein Bär, ein Urwaldungeheuer trotz seiner sogenannten Bruderliebe zu Dir und seiner schönen Re-

densarten mir gegenüber! Einen Anbeter seiner Frau zu züchtigen, wahrscheinlich zu maulschelliren, statt sich mit ihm zu duelliren — fi donc! Einen Verehrer prügeln, so etwas kommt nicht einmal in Dijon vor; 's ist unverzeihlich."

„Ich werde es diesem Manne auch nie verzeihen!" rief Pauline aus. „Wozu räthst Du mir nun?" fragte sie dann.

Julie hatte sich die Sache bereits überlegt.

„Vor allem müssen wir", erwiderte sie, „alsbald zu erfahren suchen, was zwischen Picard und dem Doctor eigentlich vorgefallen, wie das abscheuliche Wort Züchtigung zu verstehen ist."

„Wenn ich an Robert schriebe mit der Bemerkung, daß er mir unter angegebener Chiffre poste restante antworte?"

„Schreiben? Nein. Schriftlich muß man keinem Manne sagen, daß man ihn liebt, selbst nicht, wenn man unverehelicht ist; das geschriebene Wort ist, wie ein Wurf aus der Hand, des Teufels."

„Ich kann doch nicht in seine Wohnung gehen!"

„Warum nicht? Ist er nicht Arzt? Einen Arzt kann eine Dame ebenso gut besuchen wie einen Abbé. Uebrigens brauchst Du nicht zu ihm zu gehen, diesen Gang werde ich für Dich machen."

„Wie? Du selbst wolltest —“

„Dir zeigen, was es heißt, Freundin sein.“

„Ah, Du bist ein Engel!“

„Also nicht blos in Dijon sagt man: Du bist oder Sie sind ein Engel!“

„O hätte ich Deine glückliche Laune, Deinen frischen Geist!“

„Begleiten und zwar sogleich kannst Du mich bis an das Haus, in dem der Doctor wohnt; dann wartest Du in der Nähe, etwa in einem Kaufladen, bis ich komme. Treffe ich ihn nicht, so gehe ich morgen wieder hin; einmal werde ich ihn denn doch finden, und dann wird er mir Alles sagen oder doch wenigstens zu verstehen geben. Ich kann nicht recht glauben, daß Dein Mann mit dem Worte Züchtigung eine körperliche gemeint habe.“

„Was aber sonst, da ein Duell nicht stattgehabt?“

„Er hat den Doctor vielleicht mit Schimpfnamen belegt.“

„Dann hätte ihn dieser gefaßt; Robert ist muthig, ist ein Deutscher!“

„Er kann Deinem Manne eine Ausforderung geschickt und dieser sie abgelehnt haben.“

„In diesem Falle wäre Picard vor Robert's Reitgerte nicht sicher.“

„Wie dem nun sein möge, ich gehe zu dem Doctor.“

„Vor allem soll und muß Robert erfahren, daß ich, was immer auch geschehen, Picard's Benehmen gegen ihn detestire und —“

„Daß Du nicht einen Augenblick aufgehört, ihn zu lieben —“

„Und daß ich ihn immer lieben werde —“

„Daß Ihr Euch folglich sehen müßt —“

„Ja gewiß, aber wie? Picard's Argusauge —“

„Bah! Man ist in Paris — und selbst in Dijon —“

„Ich stelle Alles Dir, meine theure Julie, und Robert anheim.“

„Und daran thust Du gut. Nun aber laß uns gehen.“

Damit brachen unsere Damen auf.

Der Verabredung gemäß begab sich Madame Picard in der Nähe von Robert's Wohnung in einen Conditorladen und ließ sich da zu einer Limonade gazeuse nieder, während Madame Duval nach dem bezeichneten Hause ging und dieses so unbefangen betrat, als hätte sie den unschuldigsten Gang von der Welt zu machen.

Des Doctors Wohnung befand sich im zweiten Stockwerke.

An einer der nach dem Flur führenden Thüren war ein emaillirtes Täfelchen befestigt, das seinen Namen zeigte.

Er wohnte da, wie Julie von ihrer Freundin gehört, in Aftermiethe.

Ein lebhafter Zug am Glockenknopf, und die Nebenthür that sich auf; eine ältliche, anständig gekleidete Frau stand auf der Schwelle und erwiderte die Begrüßung von Madame Duval mit der artig betonten Frage, was die Dame wünsche.

„Ich wünsche den Herrn Doctor zu sprechen; ist er zu Hause?"

„Nein, Madame, doch bitte ich einzutreten."

Und Madame trat ein.

Dreißig Minuten später trat sie auch beim Conditor ein, wo Pauline bereits in höchster Aufregung ihrer harrte.

Bei Juliens Anblick war sie nahe daran, in Ohnmacht zu sinken.

Das Aussehen ihrer Freundin hatte sich bis zur Unkenntlichkeit verändert: das Antlitz bleich, die Miene verstört, die Haltung fieberisch.

„Komm, gehen wir!"

Dies war Alles, was sie kaum vernehmlich zu flüstern vermochte.

Draußen vor dem Laden gaben sich die Frauen den Arm, besser gesagt, hing sich die eine an die andere, um sich zu stützen.

„Himmel, Julie, wie siehst Du aus! Was ist geschehen?"

„Wir müssen einen Fiaker nehmen, ich kann mich nicht auf den Beinen erhalten; doch fahren wir nicht sogleich nach Hause. Komm, im Wagen sollst Du Alles hören."

„Wenn ich nicht früher sterbe", seufzte Pauline.

Ein Fiaker fand sich schnell und fuhr, der ertheilten Weisung zufolge, nicht zu rasch mit den Damen den Boulevard des Italiens entlang.

Ein paar Minuten vergingen, bevor Madame Duval so weit sich gesammelt hatte, daß sie sprechen, den jammernden Ausrufen und drängenden Fragen ihrer Freundin entgegnen konnte.

„Sprachst Du ihn?"

„Nein, er war nicht zu Hause; aber ich sprach —"

„Nun?"

„Die Dame, bei der er gewohnt hat —"

„Und nicht mehr wohnt?"

„Nicht mehr. Robert wohnt jetzt in — in Passy."

„Hat also eine Sommerwohnung bezogen."

„Wenn Du willst, ja."

„Mein Gott, wie soll ich das verstehen! Du bist so seltsam — Du tödtest mich! Sage, was hast Du bei dieser Frau gehört, was ist geschehen? Sprich, ich beschwöre Dich!"

„Pauline, mache Dich gefaßt, Schreckliches zu vernehmen."

„Himmel!"

„Der Doctor ist, wie mir diese Frau in theilnehmendster Weise erzählte, nach dreitägiger Abwesenheit von seiner Wohnung in diese zurückgebracht worden."

„Zurückgebracht?"

„Ja, von Männern getragen, von einem Chirurg begleitet."

„Also doch ein Duell!"

„Nein, wenigstens liegt kein Beweis vor. Robert war nicht verwundet, nur zum Tode ermattet, in gänzlicher Erschöpfung."

„Und jetzt — jetzt?"

„Befindet er sich zu Passy in einer maison de sante."

„Maison de santé?"

„Sein Geist ist zerrüttet."

„Entsetzlich! Robert —"

„Ist irrsinnig."

Hier trat eine Pause ein, ausgefüllt von Paulinens Schluchzen.

Julie hatte sich mittlerweile wieder ganz gesammelt und wenn auch nicht ihre Heiterkeit, denn dies war unmöglich, so doch die volle Freiheit des Denkens zurückgewonnen.

Ihre Freundin ließ sie noch gewähren, brach sich doch der Sturm in dieser Thränenflut; nach kurzer Pause aber nahm sie wieder das Wort.

„Panline", sagte sie, „beruhige Dich nun, denn jetzt gilt es zu handeln."

„Ich bin dazu nicht fähig", seufzte Madame Picard, „der Schlag traf mich mitten ins Herz."

Julie sah auf ihre Uhr.

„Wir haben noch eine Stunde bis zum Diner", sagte sie, „und diese Frist wird kaum hinreichen, Dich so zu beruhigen, wie Du zu Hause erscheinen mußt. Für heute müssen wir uns passiv verhalten. Schlägt Picard Promenade oder Theater vor, so entschuldige ich mich mit irgend etwas, Müdigkeit von der Reise zum Beispiel. Wir werden dann auch allein sein, denn er wird sich zurückziehen. Morgen in aller Frühe, etwa um acht Uhr, gehen wir beide aus, Paris zu sehen, Einkäufe zu machen, wie wir ihm sagen, was wir aber nicht thun werden. Wir wollen nach Passy. Wie weit ist es dahin?"

„Eine halbe Stunde zu fahren."

„Bagatelle! In Passy wirst Du wieder in einem Conditorladen auf mich warten, und ich werde Dir Nachricht bringen über Robert's Befinden."

„O wie soll ich Dir danken, Julie!"

„Wie? Dadurch, daß Du Dich möglichst beruhigst."

„Hat Dir denn die Frau nicht gesagt, wodurch Robert in diesem schrecklichen Zustand versetzt worden, was da vorgefallen?"

„Nichts weiter, als daß man ihn auf der Straße ohnmächtig liegen gefunden und so in eine chirurgische Officin, dann in seine Wohnung geschafft habe und von dort nach Passy. Die Götter mögen wissen, was da geschehen."

„Vielleicht weiß es bereits der Arzt, in dessen Anstalt der Arme sich jetzt befindet."

„Möglich, und dann werde auch ich es erfahren. Daß Dein Mann dabei im Spiele, ist wahrscheinlich."

„Ist gewiß, sage ich Dir, Julie; er hat ihn mißhandelt oder von Andern mißhandeln lassen."

„Nein, nein, Schläge hinterlassen unverkennbare Spuren; bei Robert war, wie seine Hauswirthin sagt, dies nicht der Fall; es war nur gänzliche Erschöpfung, Schwäche und Geistesstörung. Morgen sind wir im Besitze dieses Geheimnisses. Und nun wollen wir

zurück-, nach Hause fahren. Nimm Dich zusammen! Dein Mann darf nicht das Mindeste ahnen."

An der Porte St.-Martin stiegen unsere abenteuernden Damen aus und legten den nicht sehr langen Weg bis zu Picard's Hause zu Fuße zurück.

Während des Diners, das alsbald servirt wurde, entfaltete die liebenswürdige Dijonerin eine Meisterschaft der Darstellungsgabe oder vielmehr Verstellungskunst, über welche selbst ihre Freundin staunte.

Was hatte sie nicht Alles dem Herrn vom Hause zu erzählen, wie leicht und scherzend waren ihre Bemerkungen und wie gewandt entzog sie sich schließlich seiner Einladung zur Abendpromenade! Sie schützte nicht einmal Ermüdung vor.

„Dieser Abend", sagte sie mit graziösem Lächeln, „gehört dem Paquet der Modistin; Monsieur Picard, obgleich erhaben über Damenschwächen, werden dies annehmen und freundschaftlich entschuldigen; dafür sollen Sie morgen Abend belohnt werden, denn Madame Duval aus Dijon wird Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zur Seite gleich dieser reizend sein und unterschiedliche Löwen auf dem Boulevard oder sonstwo in gelinde Raserei versetzen."

Picard äußerte in artigster Weise sein Bedauern, nicht schon heute dieses Genusses theilhaftig werden zu

können, und empfahl sich, um den Abend allein zuzubringen, sich nämlich in sein gewohntes Café zu begeben.

Als er sich entfernt hatte, flüsterte Julie ihrer Freundin zu:

„Seien wir auf unserer Hut, Monsieur ist zu artig!“

Fünftes Kapitel.

In der Irrenanstalt.

Am Morgen des nächstfolgenden Tages verließen die beiden Frauen um die festgesetzte Stunde das Haus, nicht aber ohne Herrn Picard in seinem Comptoir zu begrüßen, wobei Madame Duval im muntersten Tone allein die Kosten dieser Aufmerksamkeit trug.

Der Kaufmann hatte eben heute große Geschäftsexpedition, weshalb er auch um eine Stunde früher als gewöhnlich an die Arbeit gegangen, und entschuldigte sich, die Damen nicht begleiten zu können.

Diese, nichts weniger als ungehalten darüber, entfernten sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen beim Gabelfrühstück!" und Picard setzte seine Arbeit fort.

Angelangt auf dem Boulevard, nahmen die Freundinnen den nächstbesten Fiaker in Anspruch und befanden sich eine halbe Stunde später in Passy.

Hier ließen sie am Eingange in das Wäldchen halten und ertheilten dem voraus und gut bezahlten Kutscher die Weisung, sie daselbst zu erwarten.

Darauf begaben sie sich nach den Anlagen, und es ward während der kurzen Promenade beschlossen, daß Pauline, welche zu diesem Zwecke ein Buch mitgenommen hatte, statt bei einem Conditor hier bleiben und auf einer Bank, wenigstens scheinbar, lesend der Rückkunft der kühnen Freundin entgegensehen solle.

Diese begab sich nun wieder nach Passy und trat in die maison de santé ein.

Vom Portier nach ihrem Verlangen höflich befragt, sagte Madame Duval, daß sie den Herrn Doctor als den Chef dieser Anstalt zu sprechen wünsche und daß ihre Angelegenheit eine dringende sei.

Ein zweiter Diener des Hauses kam hinzu und bat die Dame, in den Sprechsaal nebenan einzutreten, mit dem Bemerken, daß er sie sogleich melden werde.

Julie befand sich nun in dem elegant ausgestatteten Salon allein.

Wenige Minuten später stand der Arzt und Herr des Hauses vor ihr.

Beide ließen sich nach artiger Begrüßung in einer Causeuse nieder.

Der Arzt, ein Mann in den besten Jahren, mild-

ernst in Ton und Haltung, dabei von durchdringendem Blicke, kurz von jenem Wesen, das dem psychiatrischen Heilkünstler eigen sein muß, fragte nun ganz ruhig, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschaffe.

„Herr Doctor", entgegnete Julie, vollständig mit sich im Reinen, ebenso ruhig, „ich komme, mich nach dem Befinden eines Ihrer Pflegebefohlenen zu erkundigen."

„Ich zähle deren im Augenblicke zehn — welchen meinen Madame?"

„Den Herrn Doctor Robert."

„Ah, diesen?"

„Ja, mein Herr."

„Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?"

„Mein Name ist Ernestine Beauchamp; ich bin die Gattin eines Offiziers in französischen Diensten, der gegenwärtig in Algerien."

„Kennen Madame den Doctor Robert persönlich?"

„Nein, mein Herr."

„Welches Interesse nehmen Sie an ihm?"

„Das meiner Freundin."

„Die ihn liebt?"

„Es ist der Fall. Das Unglück, das diesen jungen Mann betroffen, macht die Arme trostlos."

„Warum — gestatten Sie mir die Frage — kommt sie nicht selbst, sich nach ihm zu erkundigen?"

„Es fehlt ihr der Muth dazu."

„Oder es sind vielleicht sonstige Verhältnisse dagegen?"

„Wenn Sie wollen, ja."

„Die fragliche Dame — ist sie noch Fräulein?"

„Muß ich dies beantworten, Herr Doctor?"

„Madame haben es so eben beantwortet."

„Sie sind sehr scharfsinnig."

„Wohl kaum so sehr, als es mein Beruf erfordert."

„Nachdem ich also Ihre Frage bezüglich meiner Freundin, wie Sie sagen, beantwortet, darf ich nun wohl auf meine Frage, die nach seinem Befinden, zurückkommen?"

„Ja, Madame. Doctor Robert's Zustand ist nicht gerade ein hoffnungsloser zu nennen, doch zur Stunde noch ein problematischer, der all mein Können und Wissen in Athem erhält, obgleich sein körperliches Befinden, was man so nennt, Dank der guten Luft und der sorglichen Pflege, sich zusehends bessert."

„Sein Geist ist also noch immer irre?"

„Noch immer; eigentlich noch mehr als im Momente, da man ihn zu mir gebracht."

„Könnte ich ihn wohl sehen?“

„O ja, Madame! Sogar von einem dieser Fenster aus, die nach dem Garten führen, wo er, natürlich beaufsichtigt, fast den ganzen Tag zubringt.“

„Womit, Herr Doctor?“

„Eigentlich mit nichts; er schreitet lässig hin und her, bleibt stehen, blickt nach den Wolken, geht wieder weiter und lagert sich dann irgendwo.“

„Zu Ihnen spricht er wohl?“

„Weder zu mir noch zu den Wärtern; doch vernimmt man zeitweise von ihm unzusammenhängende Ausrufe in französischen oder deutschen Lauten, vorherrschend darunter die Worte „Brod und Wasser“. Damit bezeichnet er auch die Speisen und Getränke, deren Genuß ich ihm gestatte, wenn auch nicht in dem Maße, als er verlangt; er ißt wie vier.“

„Er wurde, wie mir seine Hauswirthin gesagt, in einem Zustande gänzlicher Erschöpfung in diese Ihre Anstalt gebracht.“

„So geschah es. Was jenen Zustand hervorgerufen, ist noch ein Räthsel, dessen Lösung wohl nur dieser Kranke selbst heute oder morgen geben wird, wenn nicht etwa Madame oder Ihre Freundin.“

„Wir wissen nichts.“

„Zugegeben; aber Sie dürften in der Lage sein,

Andeutungen zu bieten, die für mich in Betreff seiner Heilung vielleicht von großem Werthe, für seine Rettung entscheidend wären. Madame zögern — das begreift sich; doch wollen Sie bedenken und dabei Beruhigung finden, daß Sie es mit einem Arzte zu thun haben und mit einem Manne von Ehre, der ein solches Vertrauen, wie ich es mir erbitte, heilig zu halten gewohnt ist."

„Um Namen, Herr Doctor, ist es Ihnen nicht zu thun?"

„Nur um Thatsachen oder doch um sichere Haltpunkte."

„Nun denn, ich will sagen, was ich weiß."

„Und Sie werden damit Gutes stiften."

„In dieser Erwartung sei es! Doctor Robert unterhielt ein zärtliches Verhältniß mit meiner Freundin, welche, da es nun schon gesagt sein muß oder schon gesagt wurde, die Gattin eines Andern ist. Dieser Andere, dem die Sache verrathen worden, fingirte eine Abreise und überraschte, plötzlich wieder zu Hause, das Paar tête-à-tête. Meine Freundin sank in Ohnmacht, und als sie daraus erwachte, stand ihr Gatte vor ihr und besprach die Affaire, wie ein Mann von Welt es pflegt, ruhig, mit Takt, verzieh und gelobte selbst, zu vergessen. Dabei aber — und das ist das

Wichtigste — sagte er, daß er ihn, nämlich den Doctor, nach Gebühr gezüchtigt habe."

„Gezüchtigt? Gebrauchte er, Madame, genau diesen Ausdruck?"

„Ja, mein Herr."

„Ist das Alles, was Sie mir mitzutheilen haben?"

„Es ist Alles."

„Madame, ich danke Ihnen; Sie haben mir, das heißt der guten Sache, einen wesentlichen Dienst geleistet."

Hier erhob sich der Arzt und trat, gefolgt von Madame Duval, an eins der offenstehenden, aber mit Jalousien maskirten Fenster, durch welche man Alles im anstoßenden Gartentheile überblicken konnte, ohne von außen gesehen zu werden.

Julie blickte denn auch auf einen Wink des Arztes hinaus.

Zu beiden Seiten eines großen, von Rabatten und Gebüschen eingerahmten Rasenplatzes ergingen sich mehrere Personen, Patienten und Wärter, welch letztere sich wohl zum Scheine nur mit Gartenarbeit beschäftigten.

„Dieser da ist unser Mann", flüsterte der Arzt ihr zu, indem er nach einem Bosquet zur Rechten zeigte, aus welchem eben Robert langsam hervorschritt.

Bekleidet mit leichtem, nicht ungefälligem Sommeranzuge, das etwas gesenkte Haupt mit einer Schirmkappe bedeckt, die Arme über der Brust verschränkt, den Blick unstät bald zur Erde, bald nach oben oder zur Seite gerichtet, ungewissen Schrittes einhergehend, hatte er fast das Aussehen eines in tiefes Nachdenken versunkenen Gelehrten und durchaus nichts Beunruhigendes an sich, nur daß die Wangen seines bleichen Gesichts und die Augen eingefallen waren. So kam er, in einiger Entfernung von einem Wärter gefolgt, gegen das Haus hergeschritten und zwar an die Fenster des Parterresalons, in welchem sich Madame Duval zur Seite des Doctors befand.

Sie bebte zurück.

„Hören Sie?" fragte der Arzt leise.

Julie trat wieder vor.

„Brod und Wasser!" murmelte Robert im Vorüberschreiten zu wiederholten Malen.

„Das ist grauenhaft!" stammelte sie zurückweichend.

Der Doctor bot ihr Erfrischungen an. Sie aber lehnte dankend ab und empfahl sich dann mit den Worten:

„Mein Herr, Sie haben mich und meine Freundin durch Ihr gefälliges Entgegenkommen verpflichtet und

würden diese Verpflichtung noch steigern durch die Erlaubniß, wiederholt nachfragen zu dürfen."

„Sie werden durch Wiederholung Ihres Besuchs mich verbinden", war seine Antwort. „Um so mehr werden Sie es", fügte er sie hinausbegleitend mit Nachdruck hinzu, „wenn Ihre Freundin Ihnen gestattet, mir beim nächsten Besuche wenigstens ihren Vornamen zu nennen."

Madame Duval hielt noch einen Augenblick nachsinnend an.

Sie begriff, wie förderlich dieser Umstand in der psychiatrischen Behandlung werden könne, und entschloß sich rasch.

„Einem Manne von Ehre gegenüber", erwiderte sie mit einer Verbeugung, „nehme ich dies auf mich; der Vorname meiner Freundin ist Pauline."

„Meinen Dank, Madame."

So schieden sie.

Obwohl heitern, leichten, um nicht zu sagen frivolen Sinnes, wie die junge Beamtenfrau aus Dijon war, diesen zu Gunsten ihrer Freundin gethanen Schritt fühlte sie doch in ihrem ganzen Wesen so nachwirkend, daß sie, aus dem verhängnißvollen Hause tretend, nicht sogleich nach den Anlagen, sondern, um sich zu sammeln, die Straße entlang ging und sogar

bei einem Conditor eintrat, um da, was sie beim Doctor abgelehnt hatte, eine kleine Erfrischung zu nehmen.

Binnen wenigen Minuten war dies geschehen und Kraft und Besonnenheit wiedergewonnen.

So gestärkt eilte sie nun dem Wäldchen zu.

Sechstes Kapitel.

List um List.

Pauline hatte diese Zwischenzeit von etwa einer halben Stunde in einer nichts weniger als beneidenswerthen Stimmung zugebracht.

Die Lectüre, obgleich sie einen Roman ganz nach ihrem Geschmack zur Hand hatte, wollte ihre Phantasie heute durchaus nicht gefangen nehmen, und die schöne Leserin ließ bald, nachdem sie zerstreut in dem Buche hin und her geblättert, dasselbe in den Schooß sinken und ihren Blick da und dorthin schweifen, zumeist natürlich in der Richtung nach Passy, von wo Julie kommen mußte und so lange, lange nicht kam.

Die Saison der Sommerfrische hatte zwar bereits begonnen, doch war Passy verhältnißmäßig noch wenig von den Parisern in Anspruch genommen, und es zeigten

sich nur einige Damen und Herren, welche sich in den Anlagen ergingen oder lagerten.

Pauline hatte, um sich nicht auffällig zu machen, gleich nach Juliens Entfernung' den Schleier zurückgeschlagen, und so saß sie noch da, als sie, nach dem Gehölze hinblickend, einen jungen Mann bemerkte, der, etwa fünfzig Schritte von ihrem Ruheplatze entfernt, sie ins Auge zu fassen und der auch ihr nicht unbekannt schien.

Dies erschreckte oder genirte sie doch, und ihr erster Gedanke war, den Schleier wieder vorzunehmen und so gegen Passy hinzugehen. Ebenso schnell aber sagte sie sich, daß sie damit noch mehr riskiren dürfte, und sie blieb, wo und wie sie war.

Inzwischen hatte sich der von ihr beobachtete junge Mann ihr bis auf wenige Schritte genähert und sie ihn zu ihrem nicht geringen Schrecken erkannt.

Es war Max, der Maler.

Paulinens Erschrecken hatte seinen guten Grund.

Dieser junge Künstler war ja der Freund Robert's, selbst, wie sie annehmen mußte, der Freund ihres Gatten, er hatte sie beide portraitirt, und er wußte gewiß um Alles!

Und jetzt stand dieser mit ihren Verhältnissen vertraute Mann vor ihr und begrüßte sie, indem er noch

einen Blick nach dem Wäldchen zurückwarf, mit den Worten:

„Entschuldigen Sie Madame, falls ich Sie durch meine Begrüßung störe, aber ich konnte auf meinem Wege nach Passy, ich wollte nicht da an Ihnen vorüberschreiten, ohne Ihnen guten Tag zu sagen, obgleich Ihr Herr Gemahl meinem beabsichtigten Gruße in auffälligster Weise ausgewichen."

Die Wirkung dieser Anrede auf Paulinens Geist zu schildern wollen wir nicht versuchen; ihr war in diesem Momente, als stände das Räderwerk der ganzen Schöpfung plötzlich still.

Die beklagenswerthe junge Frau war wie gelähmt.

Und, mindestens für den Augenblick, zu ihrem Glücke.

Einen Schrei des Entsetzens in sich erstickend und selbst ihren nach dem Wäldchen sich unwillkürlich richtenden Blick mit einer gewaltigen Anstrengung beherrschend, fand sie noch in der unerschöpflichen Rüstkammer des weiblichen Scharfsinns eine Waffe zu ihrem Schutze.

Mit ihrem Batisttuche sich leicht über das Gesicht, das, sie fühlte es, sich verfärbt hatte, wie um sich abzukühlen wehend, erwiderte sie:

„Es freut mich, Sie zu sehen. Mein Mann also

schon hier? Er wollte uns, mir und meiner Freundin, die ich jeden Augenblick erwarte, erst später folgen; er wird uns suchen. Wann und wo sahen Sie ihn?"

Der gute Maler, der Geradsinn in Person, stutzte nicht einmal.

„So eben", sagte er, „nicht hundert Schritte von hier in jenem Gehölze; doch schien es mir, als wolle Monsieur Picard die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Wünscht Madame, daß ich ihn aufsuche?"

„Gott sei Dank", rief hier Pauline aufspringend aus, „meine Freundin kommt."

Im nächsten Augenblicke umarmte sie Julie wie nach einer jahrelangen Trennung, ihr in äußerster Hast zuflüsternd: „Dieser junge Mann, Robert's Freund, bei uns eingeführt, sagt mir, daß Picard in der Nähe ist."

Julie war in diesem Momente groß.

„Wirklich?" rief sie, von ihrer Freundin sich losmachend, ganz munter aus. „Monsieur Picard schon hier? Komm, laß uns eiligst ihm entgegengehen!"

„Ich werde", sagte Max, „die Damen, wenn es beliebt, bis zu der Stelle begleiten, wo ich Herrn Picard zuletzt gesehen."

„Incommodiren Sie sich nicht", entgegnete Julie rasch; „wir werden ihn finden oder er uns."

„Uebrigens habe ich", bemerkte Max, sich zum Abschiede verneigend und mit einem vielsagenden Blicke nach Madame Picard, „einen wichtigen Besuch in Passy abzustatten, nämlich bei dem Leiter der Privatirrenanstalt, in der sich jetzt mein unglücklicher Freund Doctor Robert zur Heilung befindet."

Damit empfahl sich unser Maler.

„Welch ein Morgen!" seufzte Pauline, dem rasch Hinschreitenden nachblickend. „O, und welcher Scene werden wir nun entgegengehen!"

Julie nahm sie an den Arm.

„Einer Scene der Beschämung für Deinen Herrn Gemahl", sagte sie, ihre Freundin nach sich ziehend, „einer Scene, die ich ihm bereiten werde, ich, dessen kannst Du versichert sein. Es ist eines Mannes von Bildung unwürdig, seiner Frau spionirend zu folgen. Er soll büßen, verlaß Dich auf mich! Wo aber ihn finden?"

Pauline bezeichnete den Saum des Gehölzes zur Rechten der Allee, durch welche sie eben hinschritten, als die Stelle, wo der Maler ihren Mann erblickt hatte.

„Gut, dahin also; später, gelegentlich, von dem Patienten."

„O nur ein Wort, Julie! Ist Hoffnung?"

„Ja. Nun gefaßt, so ruhig wie nur immer möglich! Sprechen werde ich!"

Im Hinschreiten nach dem Wäldchen sagte Julie noch:

„Monsieur Picard soll diesen Morgenausflug umsonst gemacht haben; er wird nicht klüger nach Paris zurückkehren, als er herausgekommen. Er kann, da ihn der Maler während meines Besuchs in der Anstalt hier gesehen, nicht wissen, wo ich gewesen —"

„Doch kann er sich's denken", bemerkte Pauline.

„Denken, mein liebes Kind, mag er sich, was ihm beliebt. Aber es ist da nichts von ihm zu sehen. Findet er sich nicht binnen fünf Minuten, so fahren wir zurück. Ueberhaupt wäre es kein übles Manöver, wenn wir sogleich und schleunigst nach Hause führen und den liebenswürdigen Spion in seinem Comptoir erwarteten, wo er große Expedition vorgeschützt, um uns sicher zu machen. Sagte ich Dir nicht gestern: Seien wir auf unserer Hut, Monsieur ist zu artig?"

„Du hattest leider Recht, Julie; er wird mir eine Scene machen."

„Im Gegentheil, wir werden ihm eine machen. Er ist nicht da. Wie kommen wir dazu, ihn aufzusuchen? Komm, laß uns zurückeilen zu unserm Wagen und so nach Paris."

Pauline fügte sich, obgleich zögernd, und sie schritten wieder nach Passy zu.

Dreißig Minuten später, innerhalb deren Julie ihr Gespräch mit dem Leiter der Heilanstalt mitgetheilt hatte, hielt der Fiaker an Picard's Hause.

Pauline und Julie — letztere hüpfend und kichernd — durcheilten den Thorgang bis zur Comptoirthür und traten, diese rasch öffnend, hastig ein.

Ebenso plötzlich aber prallten beide zurück.

Am Schreibepulte, ganz in seine Arbeit vertieft, saß Monsieur Picard so, wie sie ihn verlassen hatten, angethan mit dem schlichten Comptoirrocke, ein großes Buch vor sich, schreibend und ohne sogleich aufzublicken.

Nun aber that er Letzteres und zwar mit so unbefangener Miene, die zudem freundliche Neugierde und angenehme Ueberraschung zeigte, daß die beiden Damen mit einem rasch gewechselten Blicke sich sagten, der Maler müsse sich getäuscht haben.

„Wie, schon zurück?" sagte Picard, indem er die Feder weglegte und sich lässig aufrichtete.

Madame Duval, nur im ersten Augenblicke überrascht und zweifelhaft, war im nächsten mit sich im Reinen.

Ein Händedruck von ihr bedeutete Pauline, vorsichtig zu sein.

Sie selbst war nicht nur vorsichtig, sondern auch scharfsichtig.

„Meine Annahme also war die richtige“, sagte sie vortretend und Picard die Hand reichend.

„Welche Annahme?“ fragte dieser mit noch deutlicherem Ausdrucke von Neugier.

„Daß jener Herr“, erwiderte sie, Paulinen zugewendet, „sich in der Person geirrt.“

„In welcher Person?“

„In der meines liebenswürdigen Hauswirthes, nämlich in der Ihrigen.“

„In meiner Person?“ Ich verstehe nicht.

„Das glaube ich. Nun, ein Herr —“

„Welcher Herr?“

Pauline hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen, um nicht zusammenzusinken.

„Der Maler Max“, sagte sie halblaut, eigentlich kleinlaut.

Picard's Miene zeigte gesteigerte Verwunderung.

„Unser Portraiteur? Aber die Damen sprechen in Räthseln!“ rief er aus. „Er will mich im Freien gesehen haben und wo das?“

Julie fixirte ihn mit durchdringendem Blicke.

„Da, wo wir waren und ohne diesen komischen Zwischenfall noch ein paar Stunden hatten zubringen

wollen, in dem Gehölze nächst Passy. Er will Sie dort gesehen und sogar im Vorübergehen begrüßt haben, ohne jedoch von Ihnen bemerkt oder, wenn das, beachtet worden zu sein."

„Ich pflege", versetzte Picard mit Anstand, „nicht nur jeden Gruß geziemend zu erwidern, sondern meinen Bekannten in der Begrüßung zuvorzukommen."

„Dieser Umstand allein schon", sagte Julie, „beweist die Richtigkeit meiner Annahme, daß der Maler falsch gesehen. Uebrigens", fügte sie herzlich lachend hinzu, „ist uns, namentlich mir, durch dieses Quiproquo ein hübscher Scherz vereitelt worden; denken Sie sich, wenn mein Plan, versteht sich, nach jener Annahme, daß Monsieur Picard es gewesen, zur Ausführung gelangt wäre!"

„Welcher Plan?"

„Wir fuhren nicht, wir flogen von Passy herein; die Bezeichnung unseres Wagens „Hirondelle" rechtfertigte sich vollständig, wie denn die pariser Fiaker darin Erstaunliches leisten, falls man sie gut bezahlt. Nun, das ist Ihnen nichts Neues. Mein Plan also war, Ihnen, Monsieur Picard, zuvorzukommen. Wäre uns dies gelungen, das heißt, wären in Passy statt Ihres Doppelgängers Sie gewesen, so wäre ich da im Comptoir in Ihren Arbeitsrock hineingeschlüpft, hätte

Ihrer Mütze auf meinem Köpfchen Platz gemacht und mich, die Feder zur Hand, an das große Hauptbuch gesetzt, während meine Freundin die Commis draußen ins Geheimniß gezogen oder sonst etwas vorgenommen haben würde. Und nun denken Sie sich Ihre noble Physiognomie, mein Freund, wenn Sie, hastig eintretend, mich da so ruhig hätten sitzen sehen, wie ich Sie so eben sah. Ist's 'nicht jammerschade um diesen Spaß?"

„Ich bedaure Sie wirklich darum", entgegnete Picard lachend welches Lachen aber einen Klang hatte, der seine anscheinend müde [und theilnahmlos dasitzende Frau erschreckte, Julie dagegen in ihrer Ueberzeugung, daß der Maler nicht falsch gesehen, vollends bestärkte und ihre Racheluſt steigerte.

Sie ließ sich dicht neben ihrer Freundin nieder, sodaß sie dieselbe mit dem Arme 'berühren konnte, und auch Picard setzte sich wieder.

„Aber", warf Madame Duval leicht hin, „wir halten Sie im Arbeiten auf."

„Nicht doch", entgegnete der Kaufmann ebenso, „das Wichtigste habe ich bereits abgemacht."

„Während unserer kurzen Abwesenheit?"

„Es ist der Fall."

„Was thun wir jetzt weiter, liebe Pauline, mit diesem zerstückten Vormittag?"

Die Gefragte zuckte die Achseln.

Statt derselben antwortete der Herr Gemahl.

„Machen Sie ihn wieder ganz", sagte er, „fahren Sie nochmals aus."

„Wieder nach Passy?"

„Und ins Boulogner Wäldchen; es ist dort charmant."

„Gewiß; nur ein Gegenstand — es ist eben auf Erden nichts ohne Nachtseite — wirkt störend."

„Im Bois de Boulogne?"

„Nein, in Passy."

„Das wäre?"

„Die Aufschrift eines gewissen Hauses —"

„Maison de santé?"

„Sie sagen es. Wirkt die nicht verstimmend?"

„Diese Inschrift, Madame, paßt auf gar viele Häuser in Paris."

„Nur mit dem Unterschiede, Monsieur Picard, daß man in jenen Häusern Verrückte heilt, während man in den gar vielen Häusern von Paris Verrückte macht."

„Sie distinguiren treffend. Aber noch einmal auf Ihren durch mich ganz unschuldig vereitelten Plan der Ueberraschung zu kommen —"

„Nun? Warum halten Sie inne?“

„Es fiel mir dabei Ihr armer Herr Gemahl ein.“

„Mein armer?“

„Ja, der hinter seinen Acten sich abmühende Beamte, der seine heißgeliebte geistvolle junge schöne Frau durch eine Ewigkeit von vierzehn Tagen bis drei oder vier Wochen, welche Sie uns freundlichst schenken wollen, nicht sehen, nicht hören, nicht bewundern soll.“

Juliens Arm berührte da den Arm Paulinens lebhaft.

„Ihrem Einfalle“, sagte sie, „fehlt der Schluß. Was fiel Ihnen weiter ein?“

„Mir kam zu Sinne“, fuhr Picard, ihren scharfen Blick ruhig aushaltend, leichten Tones fort, „welchen weit größern Spaß als den mir von Ihnen heute zugedachten, oder besser gesagt, welch schönen und freudigen Ernst Sie Ihrem Herrn Gemahle bereiten würden, wenn Sie, natürlich ohne es ahnen zu lassen, statt nach zwei, drei oder vier Wochen, ihn schon nach zwei, drei oder vier Tagen eines ebenso schönen Morgens wie der heutige in Dijon überraschten.“

Madame Picard erbebte an allen Gliedern.

Selbst Madame Duval war überrascht, doch nur überrascht, nicht bestürzt, und auch Ersteres nur einen Augenblick lang und blos deshalb, weil sie sich ge-

stehen mußte, daß sie Picard's geistiges Wesen zu gering angeschlagen hatte. Einmal darüber aufgeklärt, war sie auch mit sich selbst sofort wieder im Klaren.

„Ihr Einfall", entgegnete sie lachend, „ist allerliebst, nur leider nicht ausführbar."

„Und warum nicht? Allerdings in der leidigen Annahme, daß Sie so grausam sein könnten, Ihre so liebenswürdige Gesellschaft uns nach einigen Tagen schon wieder zu entziehen."

„Sie sind sehr gütig und artig, wie immer. Aber noch einmal, ich kann diesen köstlichen Ueberraschungsspaß nicht ausführen. Mein guter Mann, sehen Sie, hat, ohne Ihnen ein Compliment machen zu wollen, weder die Stärke Ihres Geistes noch viel weniger die Ihrer Nerven; Monsieur Duval würde, in dieser Weise von mir überrascht, eine Krankheit bekommen."

„So zart ist er?"

„So zart. Und dann die Frauen von Dijon! Monsieur Picard haben keine Ahnung von deren Geistes- und Zungenschärfe."

„Wenn sie Ihnen gleichen", wollte er sagen, doch schwieg er.

Nach kurzer Pause fragte er leichthin:

„Wie kamen Madame zur Kenntniß der Irrenanstalt in Passy?"

„Auf zweifachem Wege", erwiderte sie ebenso. „Erstens, indem ich im Vorüberfahren die ominöse Inschrift „Maison de santé" las, und dann später durch jenen Herrn, dessen Kurzsichtigkeit, obgleich er Maler ist, Sie mit einem andern Herrn verwechseln ließ."

„Er sprach also von dieser Anstalt?"

„Ja, und er war, wie er sagte, eigens nach Passy gekommen, um sich in jenem traurigen Hause nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, den das Mißgeschick betroffen, den Verstand zu verlieren."

Jetzt war es Pauline, die durch eine bebende Armbewegung ihre Freundin um Vorsicht oder vielmehr um Schonung zu bitten schien.

Picard bemerkte dies, ohne sich etwas merken zu lassen.

„Sein irrsinnig gewordener Freund", sagte er, „ist ein Doctor der Medicin und war mein Hausarzt."

„Was Sie sagen!" rief Julie aus.

„Es ist so; ich erfuhr es durch den Maler selbst."

„Nun, Sie werden dann gewiß auch den Unglücklichen besuchen?"

„Meine Nerven sind nicht so stark, wie Madame vorhin im Vergleiche mit Ihrem Herrn Gemahle meinten, vielleicht nicht einmal so stark wie die Ihrigen,

denn Sie wären, wie ich Sie zu kennen nun schon die Ehre habe, sicher im Stande, eine Irrenanstalt zu besuchen, ohne Nervenzufälle zu riskiren."

„Ich bewundere", entgegnete Julie lachend, „Ihre Menschen-, respective Frauenkenntniß. Sie haben in der That Recht, indem Sie mir diesen Muth und diese Nervenstärke zutrauen, besonders wenn es einen Fall von solchem Interesse, wie der in Rede stehende, betrifft; so fühle ich mich zum Beispiel gar nicht abgeneigt, an Ihrer Statt, Monsieur Picard, Ihren geisteskranken ehemaligen Hausarzt zu besuchen."

„Thun Sie das, Madame."

„Hat Ihnen der Maler keine Andeutung gegeben, was den Unglücklichen in diesen Zustand versetzt haben mag? Finden sich gar keine Haltpunkte?"

„Er wußte mir nichts zu sagen. Uebrigens, was wollen Sie? Man verliert den Verstand, wie man nicht selten über Nacht seinen guten Namen oder sein Vermögen verliert. Assecuranzen dagegen gibt es nicht."

Hier richtete sich Pauline auf.

Einer Ohnmacht nahe, wie die Bläße ihres Gesichts, der Schweiß auf ihrer Stirn verriethen, konnte sie nur in letzter Anstrengung die Worte stammeln: „Auf mein Zimmer — ich erſticke!"

Julie, rasch zur Hand, unterstützte und führte sie hinaus und die Treppe hinauf.

Picard blieb vor seinem Hauptbuche sitzen.

In seinem Blicke aber lag etwas wie ein seltsames Gemisch von Schmerz und Zorn.

Die Folgen eines solchen Blicks — wer kann sie ermessen?

Siebentes Kapitel.

Der Arzt.

Der Leiter der Irrenheilanstalt zu Passy, ein Mann, dem es nicht blos um das Geschäft zu thun war, sondern dem auch, wie der Kopf, das Herz auf dem rechten Flecke saß, hatte durch die Unterredung mit unserer kühnen Dame und noch mehr durch die unmittelbar darauf gefolgte mit dem Maler Max in Betreff seines neuesten Patienten höchst wichtige, für die Behandlungsweise scharf bestimmende Andeutungen erhalten. Sie hatte ihm den Vornamen der Frau genannt, mit welcher Robert in einem intimen Verhältniß gestanden; von letzterem hatte er zwar nicht den Namen des Ehemannes, jedoch etwas erfahren, das in diese dunkle Angelegenheit Licht zu bringen geeignet war, nämlich den Ausdruck der Ueberzeugtheit, daß Robert von dem

beleidigten Gatten der fraglichen Dame drei Tage hindurch irgendwie in Haft gehalten worden sein müsse, daß folglich nur darin die Züchtigung bestanden haben könne, von welcher dieser Mann selbst gesprochen.

Gleich nach des Malers Entfernung, der seine und seiner Freunde weitere Nachforschung und Anfrage zugesagt, begab sich unser Psychiater nach dem Garten, wo er Robert in einer Laube ruhend fand.

Auf einen Wink des Chefs zog sich der Wärter zurück.

Robert hatte sich zurückgelehnt, die Arme über die Brust verschränkt; den Blick voll unheimlichen Ausdrucks, starrte er vor sich hin.

Der Arzt ließ sich zur Seite der Ruhebank auf einem Stuhle nieder, ohne daß es der Kranke zu bemerken schien, nahm eine Orange aus der Tasche, schälte sie und legte die in mehrere Stücke getheilte Frucht auf das Tischchen vor ihm hin.

„Ist es nicht gefällig, mein Freund?“ fragte er sanften Tons.

Da richtete sich Robert's Blick nach ihm und nach dem Gebotenen, und dieser Blick verlor sogleich viel von seiner Starrheit, wenn auch nichts von dem allen Geisteskranken eigenen Ausdrucke der Unsicherheit und innern Unruhe. Er streckte seine abgemagerte Hand nach

einem der Orangestückchen hastig und zitternd aus und führte sie ebenso an seine bebenden Lippen.

„Mundet es Ihnen?“ fragte der Arzt wieder, obgleich er wußte, daß Robert diese Frucht besonders liebte, weshalb er auch sie ihm stets selbst zubereitete und darreichte.

Robert griff wie zuvor nach einem zweiten Stücke.

Dieses genoß er mit noch größerer Hast.

Dann, nach dem dritten Stücke langend, faßte er den Arzt scharf ins Auge, dabei in einem Tone, der diesem durch die Seele ging, ihm zumurmelnd:

„Brod und Wasser! Brod und Wasser zugleich! Brod und Wasser!“

Die Orange war alsbald verzehrt, und Robert's Blick irrte wie suchend nach einer zweiten umher.

„Gedulden Sie sich, mein Freund“, sprach der Arzt mit Milde, „ich erhalte noch bessere Orangen binnen einer Stunde.“

Dann den Krankend fixirend, fügte er gedehnten Tons hinzu:

„Es wird mir und Ihnen noch viel süßere und saftigere Orangen, welche wie ein Kuß der Liebe munden, eine schöne junge Dame bringen, und diese liebenswürdige Dame — ihr Name ist — Pauline.“

Bei Nennung dieses Namens war es, als ob plötz-

lich aus Robert ein inneres Licht nach außen dränge, die Nacht des Irrsinns mächtig verscheuchend; seine Stirn, so eben noch vielfach durchfurcht, glättete sich mit einem Male, sein Blick strahlte, sein ganzer Körper richtete sich aus seiner Versunkenheit auf, er war ein neues, anderes Wesen.

„Pauline!“ rief er mit starker Stimme aus, während seinen nach allen Richtungen hin forschenden Augen Funken entsprühten. „Wo ist Pauline?“

„Genug für jetzt“, sagte sich der Arzt; zu seinem Kranken aber wendete er sich mit den Worten: „In einer Stunde wird Pauline hier sein. Lassen Sie uns mittlerweile einen Spaziergang machen, oder wollen Sie ein Dejeuner einnehmen? Ganz nach Ihrem Belieben.“

Die Glut in Robert's umherschweifendem Blicke erlosch wieder ebenso plötzlich, wie sie aufgelodert, und der momentanen Klarheit folgte in der nächsten Sekunde die frühere Finsterniß des Geistes.

„Brod und Wasser!“ grollte er vor sich hin.

„Aber“, fuhr der Arzt, einer neuen Eingebung folgend, mit besonderer Betonung fort, „gutes Brod und gutes Wasser, wie wir es gewohnt sind, und hier in dem schönen Garten, unter dem schönen Himmel, hier im Freien.“

Wieder, bei den Worten „hier im Freien", fuhr ein Blitz der Erkenntniß, des Selbstbewußtseins durch das verstörte Gehirn des Unglücklichen und drang flammend aus seinem Auge.

Er faßte krampfhaft des Arztes Rechte mit beiden Händen und blickte ihn an wie einen Freund, dem man erlittene Unbill anvertraut, indem er ausrief:

„Im Freien, wie es recht, auf Leben und Tod, wie ich es ihm anbot, nicht im Finstern, in unwürdiger Behandlung; so verfährt man nicht gegen unsereinen."

„Gewiß nicht", ergänzte der Doctor, ihm sich anschmiegend; „er konnte ja wählen."

Nun ward das Gespräch zum Geflüster, von dem einen mit aller Hingebung, von dem andern mit äußerster Aufmerksamkeit geführt.

„Wohl konnte er wählen — Pistole — Degen — ich bot es an."

„Und er — er schlug es aus?"

„Er ist ein Bandit!"

„Statt sich als Mann zu stellen, nahm er die Polizei zu Hülfe —"

„Er ist ein Meuchler! Ich will aber jetzt hin zu ihm, sogleich."

„Nach einer Stunde erst; wir haben zu warten auf sie, auf Pauline."

„Pauline! O, er wird sie auch eingekerkert haben!"

„Möglich; nun aber ist Pauline wieder frei, sowie Sie selbst es sind, mein lieber Freund, und sie wird kommen."

„Wohin?"

„Hierher zu uns."

„Wo bin ich denn? Wem gehört dieser Garten?"

„Mir."

„Ah, 's ist wahr! Entschuldigen Sie, ich war zerstreut."

„Das ist eine Folge Ihrer langen Einkerkerung."

„Freilich, freilich! Denken Sie sich nur, drei lange Jahre in einem finstern Kerker bei Wasser und Brod."

„Die Vorstellung davon ist schrecklich. War wohl ein tiefer unterirdischer Kerker?"

„Sehr tief und voll häßlichen Ungethiers und furchtbarer Erscheinungen."

„Und kam er, der Bandit, niemals, um nach Ihnen zu sehen?"

„Nur ein einziges Mal, am letzten Tage des dritten Jahres. Da wollte ich ihn erwürgen; er aber, weit stärker als ich — denken Sie, ich habe drei Jahre lang nicht gegessen, nicht getrunken — Brod und Wasser wollte ich nicht — ich wollte sterben vor Hunger und Durst — der Bandit hat es nicht anders um mich verdient —"

„Er kam da also in Ihren Kerker?“

„Ja, und da packte er mich mit eiserner Faust, riß mich hinaus und stieß mich auf die Gasse.“

„Unmittelbar vor dem Kerker?“

„Ja, vor seinem Magazin. Ich war aber nicht in dem großen, ich war im daranstoßenden kleinen Magazin eingeschlossen.“

„Das bricht diesem Meuchler den Hals. Wenn ich nur seinen Namen wüßte —“

„Seinen Namen? Warten Sie — ah, mein Kop ist so wüst!“

„Fühlen Sie Kopfschmerz?“

„Nein, die Orange hat mich erfrischt.“

„Nun, sie wird noch bessere bringen, sie — Pauline —“

„Pauline? Pauline Pi — Picard?“

„Picard, ja ja, Pauline Picard, die Gattin —“

„Dieses Schurken von Kaufmann, Pauline Picard!“

Letzteres flüsterte nicht, sondern schrie Robert, und es war Zeit einzulenken, um den Leidenden nicht in Wuth zu versetzen und ihm Zwang anthun zu müssen.

Auch hatte der Seelenarzt bereits mehr erreicht, als er zu hoffen gewagt. Robert's starres Hinbrüten, ähnlich körperlichem Starrkrampfe, war gebrochen; sein Denken und Fühlen, wenngleich noch nicht geklärt und

normal, ließ erwarten, daß es bald in seinem Geiste tagen werde; noch lagen Nebelgebilde um ihn, doch zeigte sich schon am Horizonte ein Lichtstreifen, und der Sonnenaufgang des vollen Bewußtseins konnte, menschlich zu sprechen, nur noch eine Frage der Zeit und zwar einer sehr kurzen sein.

Die vom Leiter dieser Heilanstalt gleich anfangs über Robert gestellte Diognose, daß die Geisteszerrüttung desselben hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich eine Folge seiner körperlichen Erschlaffung und demnach bei sorglicher Pflege und rationeller Behandlung seine baldige Wiederherstellung zu hoffen sei, erwies sich nun als wohlbegründet; die Mittel waren nunmehr angezeigt und zur Hand, der Arzt wußte jetzt um das Geheimniß, obwohl nur aus dem Munde des Irren selbst; die Thatsache lag klar zu Tage: der Kaufmann Picard, Gattin der jungen Dame, mit welcher Robert ein sträfliches Verhältniß unterhalten, hatte diesen seinen Beleidiger dafür, wie er selbst gesagt, gezüchtigt, und dies, indem er ihn gewaltsam in seinem Hause in einem dunklen Magazine eingesperrt und drei Tage hindurch bei Wasser und Brod hatte darben lassen, eigentlich halb verhungern, da Robert in begreiflichem Ingrimm und verzeihlichem Stolze nichts davon genossen haben mochte.

Hierüber mit sich im Klaren, sah der Arzt den Weg weiterer Behandlung deutlich vorgezeichnet.

Zunächst galt es, den Aufgeregten möglichst zu beruhigen.

„Kommen Sie jetzt, mein lieber Freund", sagte er, indem er sich erhob, „wir wollen einen Gang durch den Garten machen; dabei dürfen wir aber wenig oder gar nicht sprechen, da meine übrigen Freunde und Gäste, die uns begegnen und begrüßen werden, nichts zu wissen brauchen von dem, was Sie mir mitgetheilt; verlassen Sie sich ganz auf mich, es soll Ihnen volle Satisfaction werden."

„Gut", entgegnete Robert, sich gleichfalls aufrichtend; „wenn Sie mir dies versprechen —"

Der Arzt gab ihm den Arm.

„Mein Ehrenwort darauf und auch das Wort der Freundschaft", sagte er.

Hiermit traten sie aus der Laube und schritten langsam dahin.

Achtes Kapitel.

Geheimer Briefwechsel.

Der Kampfscene zwischen dem Kaufmann Picard und Madame Duval folgte eine Art Waffenstillstand; er blieb bis zum Dejeuner und dann wieder bis zum Diner im Comptoir, wonach er sich für den Abend in sein Café begab. Die Unterhaltung während des zweimaligen Zusammenseins war selbstverständlich eine gespannte; man wich Allem aus, was verletzen oder reizen konnte.

Die zwei Frauen hatten die Stunde zwischen den Mahlzeiten theils zu Hause, theils mit Promeniren durch die Stadt zugebracht.

Im Hause selbst verhielten sie sich schweigsam, aus Furcht, behorcht zu werden; um so lebhafter sprachen sie sich fern davon aus.

Es war dies zuerst in den Champs Elysées.

Julie zeigte sich da in höchstem Grade pikirt.

„Mir die Thür zu weisen", sagte sie, „mir, einer Frau von guter Familie, mir, der Gattin eines königlichen Beamten, mir, einer Dame von Bildung! Denn daß er mir die Thür gewiesen, steht fest. Aber nur Geduld! Sie sollen erfahren, mein Herr Grobian, mit wem Sie es zu thun haben!"

„Und was", seufzte Pauline, was soll aus mir werden, wenn Du fort bist? Jetzt, nachdem er sich überzeugt hat, daß ich mich für Robert noch interessire? Er wird mich tödten, wenn nicht physisch, so doch moralisch — durch sein Wort, durch seinen Blick; dies halte ich nicht aus!"

„Sei ruhig, ich werde Dich nicht verlassen, ich werde sogar länger bei Dir bleiben, als bestimmt war."

„Und dann? Nach vierzehn Tagen, nach drei, vier Wochen, was dann? Er wird diese Zeit über an sich halten, uns ruhig gewähren lassen, aber diese seine Ruhe wird die Windstille sein vor dem Sturm, und dieser Sturm wird über mein unbeschütztes Haupt hereinbrechen und es zerschmettern."

„Vergiß nicht, daß er Kaufmann, daß er ein Pfahlbürger ist, dem an seiner mit der Elle zugemessenen Namensehre mehr gelegen als an allem Uebrigen; er

wird ganz einfach schweigen, damit die liebe Nachbarschaft schweige, und zum bösen Spiele gute Miene machen, um den Herrn Gewürzkrämer und den Herrn Bäcker und Fleischer an sein häusliches Glück glauben zu machen."

„Aber diese Häuslichkeit wird mich krank machen, vielleicht wahnsinnig, wie Robert, denn sie wird für mich eine Hölle sein; ich kann nicht länger mit diesem Menschen leben, ich hasse, ich verabscheue ihn!"

Julie schwieg eine Weile.

Wie leichten Sinnes sie auch war, so mußte ihr dieser Sachverhalt doch als ein sehr bedenklicher erscheinen. Was in der That sollte, konnte da geschehen? Wie ihre Freundin beruhigen, wie ihr helfen? Trennung von ihrem Gatten vorschlagen? Paulinens Aeltern waren arm. Zu diesen zurückzukehren war in jedem Betracht eine Unmöglichkeit. In Paris bleiben? Womit ihre Existenz sichern? Selbst zugegeben, daß ihr Picard eine Rente aussetzte, würde Pauline diese nicht mit Entrüstung zurückweisen? Auch das ging nicht an. Von Arbeit leben? In einen Dienst treten? Zu Beidem eignete sich Paulinens ganzes Wesen nicht. Was aber sonst?

Es gab da für einen Kopf wie der von Madame Duval nur noch einen Gedanken, den gewagtesten

und verwerflichsten gewiß, aber nur den einen: an Robert.

Er — in Annahme seiner möglichst baldigen und vollständigen Wiederherstellung — er, der Mann ihres Herzens, der Urheber ihres Zerwürfnisses mit Picard und demzufolge ihrer Vereinsamung und Verarmung, Robert konnte und mußte sie retten vor Verzweiflung, sie aufrichten und glücklich machen.

Dieser Gedanke durchzuckte Juliens Gehirn wie ein Blitz, und diesem Blitze folgte nicht der Donner des Gewissens mit dem erschütternden Gedanken an Gott, an die Heiligkeit der Ehe, an die Würde der Frauen.

Sie schmiegte sich an ihre trostlose Freundin und flüsterte ihr zu:

„Pauline, ich werde so lange Dir zur Seite bleiben, bis Robert genesen ist; der Arzt gab Hoffnung, und mir sagt es eine innere Stimme, daß diese Genesung bald, sehr bald eintreten wird. Dann, mein Kind, ist Alles gut; dann kannst Du Picard's Haus für immer verlassen, denn Robert wird Dich nicht verlassen, und Du wirst glücklich sein und er wird es sein mit Dir."

Pauline erbebte, diesmal aber nicht in Schmerz, sondern in Hoffnung, in Wonne, und ihr Haupt, noch eben gramgebeugt, richtete sich auf wie ein nach schwerem Gewitterregen von frischem Luftzuge gehobener Halm.

„Julie“, stammelte sie, „Du läßt mich in einen Himmel blicken! Du glaubst also, daß Robert bald genesen und daß er mich immer lieben wird?“

„Ich bin fest davon überzeugt.“

„O dann werde, dann kann ich noch diese Zwischenzeit in diesem entsetzlichen Hause verbleiben, doch selbst dann nicht ohne Dich!“

„Ich bleibe Dir zur Seite. Monsieur Picard soll mir büßen! Mir die Thür zu weisen, mir, nach deren Umgange die ganze gebildete Männerwelt von Dijon geizt und auch die von Paris sich drängen würde, wenn man mich kennte, wie ich wohl behaupten darf, ohne mich selbst zu überschätzen; ich fühle mich ganz einfach, wie Jeder von Qualité sich fühlen muß, ist er nicht ein Schwachkopf.“

Nun einmal dieser Gedanke an Robert ausgesprochen und als unabweisbar angenommen war, lichtete es sich um Pauline rasch, und die noch übrigen Stunden dieses Tages brachten sich angenehm zu.

Hatte ja doch die Unterhaltung der zwei jungen Frauen jetzt ein unerschöpfliches Thema, welches sogar Gegenstände der Moden, des Putzes und dergleichen nicht ausschloß.

In Betreff Robert's erklärte sich Julie bereit, da sie bei allem persönlichen Muthe oder Uebermuthe es

doch nicht wagen wollte, aus Rücksicht für Pauline nicht wagen konnte, sich wiederholt nach der maison de santé von Passy zu begeben, an den Leiter der Anstalt unter ihrem fingirten Namen zu schreiben und sich unter Zusicherung dankbarster Erkenntlichkeit von demselben briefliche Nachrichten poste restante zu erbitten.

Und dies that Madame Duval noch am Morgen des nächsten Tages.

Gegen Abend begab sie sich mit ihrer Freundin, da deren Gemahl keinen Vorschlag für Theater oder Promenade gemacht, sich überhaupt ganz passiv, wenngleich nicht unhöflich verhalten hatte, nach dem Boulevard und von da zur Post, nicht aber, ohne zeitweise scharfen Umblick zu halten.

In der That die erste Antwort aus Passy!

Und diese Antwort, von den schönen Augen gierig verschlungen, lautete günstig, wenngleich nur in unbestimmten kurzen Ausdrücken. Genug, sie reichte hin, Hoffnung zu nähren, zu stärken!

So schwanden auch die zwei nächstfolgenden Tage rasch dahin. Beide brachten wieder Nachrichten, und die letzte sprach sich sogar dahin aus, daß Doctor Robert, falls kein Zwischenfall, der nicht vorher zu sehen, störend eintrete, schon in kurzem, nach etwa acht Tagen den

Aufenthalt in der Anstalt mit dem an einem Badeorte oder auf dem Lande, nur nicht in nächster Nähe von Paris, vertauschen könne.

Wer war glücklicher als Pauline!

Dem Jubel ihrer Seele aber setzte Julie einen Dämpfer auf, indem sie später auf der Promenade sich also vernehmen ließ:

„Wir haben noch gegen Monsieur Picard auf unserer Hut zu sein. Er scheint über etwas zu brüten; seine Schweigsamkeit und gemessene Höflichkeit gefällt mir nicht, sie macht mich stutzen; indeß laß Dich das nicht beunruhigen, ich bin ja zur Stelle, ich!"

Tags darauf, da Madame Duval eben wieder nach Passy geschrieben und auch ihre Toilette zum Ausgehen beendet hatte, trat Madame Picard mit einem Brief in der Hand bei ihr ein.

„Aus Dijon", sagte sie, ihr den Brief reichend.

Julie nahm und erbrach ihn lachend.

„Endlich, mein brieffauler Herr Gemahl, endlich!" rief sie heiter aus.

Aber — sie konnte kaum drei Zeilen gelesen haben — der Ausdruck dieser Heiterkeit wich plötzlich dem des Staunens, der peinlichsten Ueberraschung und dem, nachdem sie den ganzen Brief gelesen hatte, des unbändigsten Zorns.

„Schändlich! Nichtswürdig! Infam!“ schrie sie auf, das Papier in ihrer kleinen Hand zerknitternd und zusammenballend.

Pauline, bestürzt, beschwört sie um Aufklärung.

Julie wirft Blicke um sich, wie eine angeschossene Tigerin nach dem verborgenen Schützen. Wehe diesem, wenn er sich zeigt, er wird zerfleischt!

„Himmel, Julie, was gibt es?“

„Komm, nimm Hut und Fächer, so wie ich. Fort, ich ersticke sonst!“

Beide verließen sofort das Haus.

Hundert Schritte weit davon raunte Julie ihrer noch immer bestürzten Freundin zu:

„Einen ähnlichen Verrath hat die Welt noch nicht erlebt!“

„Aber laß mich doch wissen, was geschehen, was man Dir geschrieben!“

„Nun, so vernimm! Mein Mann schreibt mir da und in nichts weniger als dem ihm sonst eigenen herzlichen, ja zärtlichen Tone, daß ich — o schändlich, schändlich! — daß ich nach Empfang dieses Briefes sofort Paris verlassen und nach Dijon zurückeilen solle, da ein wichtiges Begebniß meine unverweilte Rückkunft dringend erheische.“

„Das ist schmerzlich, meine theure Julie, aber mehr

für mich als für Dich. Dein Mann würde Dich hierzu nicht aufgefordert haben, wenn nicht etwas Bedeutendes vorgefallen wäre."

„Allerdings ist etwas Bedeutendes vorgefallen, aber nicht in Dijon, sondern hier, in Eurem Hause."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Nicht? Und lebst schon so lange in Paris! So will ich denn deutlicher sprechen.

Dieses Schreiben meines Mannes erklärt mir das Schweigen des Deinigen diese Tage über. Ah, Monsieur Picard, wenn ich Sie nicht als einen Schändlichen bezeichnen müßte, ich würde Sie witzig nennen! Ob Sie übrigens meinem Witze gewachsen, muß sich noch zeigen."

„Aber — liebe Julie —"

„Ja so! Nun, gib Acht. Monsieur Picard hat, unmittelbar nach unserm Besuche in Passy, an Monsieur Duval geschrieben —"

„Steht dies in seinem Briefe?"

„Ja, aber zwischen den Zeilen. Dein Mann hat also an meinen geschrieben und ihm, natürlich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, sein häusliches Mißgeschick, wenigstens sein momentanes Zerwürfniß mit Dir anvertraut, mit der dringenden Bitte, mich, Madame Duval, unter irgendwelchem

Vorwande von hier ab und nach Hause zu berufen, da ich zu intim, zu gütig mit Dir und demnach ihm viel zu hinderlich sei, ihm, Deinem überaus witzigen Mann."

„Dies aber steht Alles nicht eigentlich in Duval's Briefe?"

„Recht eigentlich, nur eben nicht geschrieben."

„O mein Gott, dann bin ich doch verloren!"

„Dann? Beachte ich denn diesen Brief? Verlasse ich denn Paris?"

„Wie — Julie — Du wolltest —"

„Ja, ich will! Ich will vor allem sehen, wie Monsieur Picard sich als Grimassenmacher ausnehmen wird. Dann wollen wir weiter sehen."

„Aber es könnte sich ja doch so verhalten, wie Dein Mann schreibt."

„Dann hätte er nicht einen so kategorischen Ton angeschlagen; verlasse Dich darauf, daß ich hierin Recht habe."

„Um so schlimmer."

„Für beide Herren; beide sollen diese Perfidie bereuen."

Das Dejeuner vereinte auch heute um die gewöhnliche Stunde die feindlichen Parteien, und in Picard's Miene und Benehmen zeigte sich keine Veränderung.

Seine Frau hatte den ominösen Brief aus Dijon vom Stubenmädchen erhalten, welchem er im Vorübergehen vom Comptoir aus für Madame Duval zugestellt worden war; Picard mußte also um denselben wissen und wußte er darum, so war ihm auch dessen Inhalt bekannt, in der Annahme, daß Duval auf sein geheimes Project eingegangen; in diesem Falle war demnach seine jetzige ganz gleichgültige Haltung ein neuer Beweis für die Festigkeit seines Charakters.

Diese Festigkeit sollte aber auf eine noch härtere Probe gestellt werden.

Die Frühstückenden befanden sich ohne Zeugen, wenigstens ohne sichtbare.

Julie zog nun den Brief unter ihrem Batisttuche hervor und legte ihn gelassen vor Picard hin.

„Bitte zu lesen", sagte sie ruhig, „was mir mein Mann da schreibt."

Picard legte ebenso ruhig Messer und Gabel weg, nahm und las den arg zerknitterten Brief mit so indifferentem Gesichtsausdrucke, wie er etwa einen Geschäftsbrief unbedeutenden Belanges gelesen haben würde.

Mit derselben Miene und einer leichten kalthöflichen Kopfneigung gab er den Brief an Madame Duval zurück, nicht aber ohne mit einem Blicke seine Frau

flüchtig zu streifen, die, ein Bild der Verlegenheit und peinlichen Erwartung, auf ihren Teller niedersah.

„Es ist eigen", bemerkte er leichthin, „daß Ihr Herr Gemahl nicht schreibt, was vorgefallen, daß er Madame unnöthigerweise beunruhigt, während es sich wahrscheinlich um ganz Geringfügiges handelt, was ich mindestens wünsche."

Julie hatte ihn nicht aus den Augen gelassen, und seine Ruhe, die jede andere Person irregemacht hätte, bestärkte sie nur in ihrer Annahme, daß diese Heimberufung ein Werk seiner Intrigue sei.

„Sie sind sehr gütig", entgegnete sie mit staunenswerther Heiterkeit, „und ich danke Ihnen für die freundschaftliche Absicht, mich zu beruhigen; doch bedarf es dessen nicht, ich fühle mich durch diesen Brief so wenig beunruhigt, daß ich fest enschlossen bin, demselben keine Folge zu geben, sondern Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft noch durch einige Wochen in Anspruch zu nehmen."

Das war, angenommen, daß Picard dieses Schreiben Duval's veranlaßt hatte, gewiß eine harte Probe für ihn; seine Miene aber verrieth nichts davon, nicht das leiseste Wimpernzucken war zu bemerken.

Madame Duval, immer noch an ihrer Ueberzeugung festhaltend und ihn fixirend, empfand, selbst Meister in

der Verstellungskunst, eine Art Achtung für diesen Mann, welche Achtung, die freilich den bittersten Haß nicht ausschloß, im nächsten Augenblicke zu hohem Staunen, zur Bewunderung sich steigerte, als Picard, zum Entsetzen für seine Frau, sich, ohne eine Sekunde zu zögern, im artigsten Tone also vernehmen ließ:

„Das, Madame, ist selbstverständlich Ihre Sache, und es wäre mir ebenso natürlich ein großes Vergnügen, Ihre Gesellschaft noch länger zu genießen; nur muß ich leider, wenigstens für jetzt, auf diesen Genuß verzichten, da auch ich einen wichtigen Geschäftsbrief aus Genf erhalten habe, der mich unverweilt dahin ruft und wohin ich denn auch noch morgen abreisen werde, und zwar in Begleitung meiner Frau, mit welcher ich nach beendigtem Geschäfte in dem schönen Genf eine Reise durch die ganze Schweiz machen will, was meine Pauline gewiß um so mehr freuen wird, als wir seit unserm Honigmond keine Reise unternommen; dabei trifft es sich gewiß recht hübsch, daß wir zusammen die Fahrt bis Dijon gemeinschaftlich machen können, da die Route von Paris nach Genf gerade über Dijon führt.“

„Das ist ein wahrer Teufel!“ sagte sich Madame Duval, indem sie, ein Glas Wasser trinkend und sich artig verneigend, erwiderte:

„Sie gießen damit ein wenig Balsam auf die Wunde der Trennung.“

Gleich dem Charakter ihres Gegners hatte auch der ihrige in diesem Momente glänzend die Feuerprobe bestanden.

Nicht so der von Madame Picard. Ihrem Wesen war das Alles zu gewaltig; kalter Schweiß stand in großen Perlen auf ihrer Stirn, sie stöhnte nur einmal auf und sank in die Lehne des Fauteuils halb bewußtlos zurück.

Picard und Julie sprangen eiligst herzu und führten sie auf ihr anstoßendes Gemach.

„Ich muß ihr das Kleid lüften“, sagte Julie mit einem gebieterischen Blicke nach Picard', und dann, indem er sich zurückzog, raunte sie ihm noch zu: „Mit solchen Nerven kann man nicht reisen.“

„Orts- und Luftveränderung dürften ihr gut thun“, erwiderte er laut und verließ das Boudoir.

Nach einigen Minuten hatte Pauline sich erholt, nur daß ihr Blick mit einem Ausdrucke von Hoffnungslosigkeit auf ihrer Freundin ruhte.

Diese, nachdem sie sich durch den Augenschein überzeugt, daß Picard die Fortsetzung des Frühstücks aufgegeben und sich entfernt hatte, ließ sich ihr zur Seite nieder.

„Noch bin ich nicht“, sagte sie, „aus dem Felde geschlagen, und die halbe Ohnmacht, wenngleich, zufällig oder natürlich, war eine ganz treffliche Diversion zu Gunsten meines Schlachtplans; das Mittel ist gefunden, Du bleibst von heute an acht Tage lang unwohl, und ich — ich bleibe bei Dir. Monsieur Picard, dem Genie eines Weibes ist das Ihrige nicht gewachsen!“

Neuntes Kapitel.

Mannessinn und Frauenherz.

In der Zwischenzeit von Dejeuner und Diner, die Picard wie gewöhnlich in seinem Geschäfte zubrachte, ließ er sich zu wiederholten Malen nach dem Befinden seiner Frau erkundigen.

Pauline hütete das Bett. Und dies in der That nicht aus Verstellung; sie fühlte sich sehr angegriffen, sie war wirklich leidend. Julie leistete ihr Gesellschaft.

Picard kam kurz vor dem Diner, selbst nach seiner Frau zu sehen.

Diese schlummerte und er zog sich sogleich wieder zurück.

Julie begleitete ihn hinaus.

„Entschuldigen Sie mich für heute, wenn ich Sie allein speisen lasse", sagte sie ganz ruhig.

„Wollten Madame noch vor dem Diner mir einen Augenblick Gehör schenken?“ fragte er ebenso.

Julie stutzte ein wenig, doch nur eine Sekunde lang.

„Ich bin bereit“, erwiderte sie.

„Folgen Sie mir gefälligst in den Salon.“

Der Salon war durch mehrere Zimmer vom Boudoir Paulinens getrennt. Diese wurden schweigend durchschritten und Picard ließ sich Madame Duval gegenüber in einem Fauteuil nieder.

„Was kann er nur wollen?“ dachte sie sich, indem sie ihn unablässig scharf im Auge hielt.

Diese geheime Frage hatte um so größere Berechtigung, als Picard in Aussehen und Haltung sich auffallend verändert zeigte; er sah bei weitem nicht so ruhig aus, er hielt sich nicht so stramm wie gewöhnlich, auch die sonstige Festigkeit seines Blicks war einer Art Unsicherheit gewichen, die etwas wie Wehmuth an sich hatte.

„Madame“, begann er nach kurzer Pause schwer aufathmend und in einem Tone offener Zutraulichkeit, der keinen Gedanken an Verstellung in seiner verwunderten Zuhörerin aufkommen ließ, „gestatten Sie einem Unglücklichen ein Wort vertrauensvollster Hingebung.“

Julie stimmte durch eine leise Neigung des Hauptes bei.

„Ich bin", fuhr er mit unsicherer, fast bebender Stimme halblaut fort, „wiewohl gesegnet mit den reichen Früchten des Gewerbfleißes, mit zeitlichen Glücksgütern, ein Unglücklicher und als solcher wende ich mich heute, jetzt an Sie, nicht an Ihren Geist, der dem meinigen überlegen ist, sondern an Ihr Herz, an Ihr Gefühl. Glich unser Verfahren gegen einander diese Tage her einem Spiele mit gedeckten Karten, so lassen Sie uns heute die Karten aufdecken, offenes Spiel halten, ein Spiel schmerzlichsten Ernstes. Ich bin, glauben Sie mir, von Natur nicht danach angethan, Intriguen einzuleiten und durchzuführen; habe ich Derartiges in letzter Zeit versucht, so war es ein Act der Nothwehr und, was ich ersann, nichts weiter als ein Beweis für das Volkswort: Die Noth macht erfinderisch. All dergleichen widerstrebt aber meinem eigensten Wesen, ist mir in der Seele verhaßt. Ich fühle mich in Wahrheit sehr unglücklich, denn, o Madame —"

Hier versagte ihm die Stimme und er senkte die Augenlider, um seine Thränen zu verbergen.

Julie hörte und sah dies und war unfähig, ihm ein Wort zu sagen.

Wie das Weib einerseits am Manne nichts höher anschlägt und nichts mehr liebt als den Ausdruck der Kraft, denn nur in der Kraft besteht die männliche Schönheit, woraus sich auch die Vorliebe des zarten Geschlechts für den Stand des Kriegers erklärt, weil dieser wenigstens die Abzeichen der Kraft, Waffen, an sich trägt; gleichwie, sagen wir, die Kraft, geistige oder körperliche, dem Weibe Liebe und Bewunderung einflößt, so fühlt sich andererseits das Frauenherz durch nichts heftiger erschüttert und zur Theilnahme bestimmt, als wenn es sich einem Manne von Kraft gegenüber sieht, der leidet; Thränen in den Augen eines starken Mannes, der untrügliche Beweise von Geisteskraft und Muth gegeben, sind von erschütternder Wirkung auf jedes menschliche, noch nicht entmenschte Gemüth, denn weint ein solcher Mann, so weint selbst der Himmel mit und die Hölle stutzt.

Julie, das schöne junge Weib, war leichten Sinnes, ein verhätscheltes Kind, zu Intriguen geneigt und auch, wie wir gesehen, befähigt, kurz eine reizende Unart, aber ihr Gemüth war trotz aller Leichtfertigkeit ihres Sinnes, dem es an religiösem Halt gebrach, nicht böser Art, im Gegentheile leicht empfänglich für Freuden und Leiden Anderer. Sie war zu dem Kampfe gegen den Gatten ihrer Freundin durch vielerlei Umstände engagirt

worden, und dieser Kampf hatte, indem er ihren Geist ins Feld führte, sie aufgeregt und bis zur Stunde in Waffen gehalten; in diesem Momente jedoch, da sie ihren Gegner vor sich leidend, in seinen Augen Thränen sah, fühlte sie sich entwaffnet und räumte, noch bevor er Alles zu ihrer Bezwingung versucht hatte, schweigend das Feld.

Picard blickte nicht auf, indem er mit unverkennbarer Anstrengung sich sammelnd also weiter sprach:

„Ich liebe Pauline mehr als mein Leben, nicht einen Augenblick würde ich anstehen, mein Leben für sie zu opfern; sie liebt mich nicht, sie, o mein Gott! Pauline haßt mich wohl gar. Ich hatte bisher gehofft, durch meine liebevolle und unverbrüchlich treue Hingebung ihr Herz zu gewinnen, ihre Achtung, deren ich doch nicht unwürdig war, in Neigung zu verwandeln, wenn auch nicht in jene Liebe, die ich für sie fühlte und immer fühlen werde, wie wehe sie auch meinem Herzen thun mag. Und das, sehen Sie, macht mich unglücklich. Sie faßte Neigung zu einem Manne, der, an mir und meinem Hause ein Verräther, ihre durch romaneske Verkehrtheit genährte Neigung bis zur Leidenschaft, zum Verbrechen steigerte. Nun, diesen Verräther, diesen gewissenlosen Verletzer des Heiligsten, das die Gesellschaft besitzt, des Familienthums, des häuslichen Friedens,

der bürgerlichen Ehre, des von Gottes Hand geschlungenen Bandes, diesen Elenden habe ich gezüchtigt und die ewige Gerechtigkeit hat fortgesetzt und vollendet, was ich gegen ihn zeitlich begonnen, sie hat seinen Geist, als unwürdig des Erkenntnißlichts, mit Nacht umhüllt, wenn auch nicht für immer. Er wird, ich habe mich erkundigt, genesen. Dann wird er mir wahrscheinlich ein Cartel schicken, und ich werde es annehmen. Tödtet er mich, um so besser; Pauline wird dann vielleicht dem um sie Gestorbenen widmen, was sie dem Lebenden versagte, ein liebevolles Gedenken. Ihnen, Madame, habe ich, weit entfernt von allen Vorwürfen, da Sie eben nur als Freundin Paulinens gehandelt, nur noch zwei Worte zu sagen. Darf ich?"

„Ich bitte Sie darum", stammelte Julie, nun auch ihrerseits mit Thränen im Auge.

„Sie werden", sagte Picard, „bei Ihrem Herrn Gemahl den Brief lesen, welchen ich an ihn geschrieben, und finden, daß ich die äußerste Delicatesse beobachtet habe. Das ist eins. Mein zweites Wort ist eine nothgedrungene inständige Bitte an Sie, Madame; die Bitte, noch morgen meiner Frau zu sagen, daß Sie einen zweiten Brief aus Dijon erhalten hätten, dessen Inhalt Ihre Abreise unaufschiebbar mache; es ist das allerdings eine Unwahrheit, aber gewiß keine

Gott mißfällige, weil eine moralisch nothwendige und möglicherweise nützliche."

Picard schwieg.

Julie erhob sich und reichte ihm die zitternde Hand mit den Worten: „Ich werde handeln nach Ihrem Wunsche; werden, können Sie mir verzeihen?"

Picard berührte diese Hand mit seinen bebenden Lippen.

„Gott segne Sie dafür!" flüsterte er.

„Und er sei mit Ihnen!" entgegnete Julie.

So schieden sie für den Augenblick.

Madame Duval ließ sich zum Diner etwas Weniges auf ihr Zimmer bringen, berührte aber selbst dieses Wenige nicht und schickte sich bald danach an, einen Ausgang zu machen.

Es war ihr bereits innerste Nothwendigkeit geworden, einem Gespräche mit Paulinen auszuweichen, was sie um so leichter bewerkstelligen konnte, da diese infolge der furchtbaren Aufregung ermattet, wenn auch nur halb schlafend, dalag.

Als Julie gegen Abend zurückkam, fand sie ihre Freundin zwar noch zu Bette, aber doch in ruhigerem Zustande.

Trotzdem war es ihr unmöglich, einem Gespräche sich auszusetzen, das voraussichtlich um den ihr jetzt

peinlichen Gegenstand sich drehen mußte, und sie schützte nun ihrerseits Migräne vor und zog sich nach Austausch weniger indifferenter Worte auf ihr Zimmer zurück.

Am nächstfolgenden Morgen war es Pauline, die zuerst bei ihrer Freundin eintrat.

„Himmel, was machst Du?" rief sie noch unter der Thür aus.

Julie wendete sich von ihrem Koffer, mit dessen Packen sie eben beschäftigt war, der Ueberraschten mit dem unerkünstelten Ausdruck hohen Ernstes zu und reichte ihr aufseufzend die Hand.

„Guten Tag, meine liebe Pauline", sagte sie, „guten Tag und guten Muth. Ich muß abreisen, muß nach Hause. Komm, setze Dich, beruhige Dich."

„Aber wie soll ich mir Deine plötzliche Sinnesänderung erklären?" fragte, noch immer höchst erstaunt oder vielmehr erschreckt, Madame Picard, indem sie neben ihrer Freundin in die Causeuse sank.

„Ich habe", entgegnete diese nicht ohne einiges Zögern, „noch gestern Abend einen zweiten Brief aus Dijon erhalten; wir hatten Deinem Manne Unrecht gethan, es liegen in der That wichtige Gründe vor zu meiner unverweilten Rückkehr; ich reise noch diesen Vormittag ab."

„Und ich, Pauline, was soll ich, o mein Gott, ich!"

„Du? Nun, Du wirst, wenn auch später, nach der Schweiz reisen."

„Ich mit ihm? Nimmermehr! Aber das weißt Du ja, Du fühlst ja, daß mir dies unmöglich ist. O Himmel!"

„Noch einmal, beruhige Dich, Pauline. Für den Augenblick läßt sich nichts Anderes thun. Du wirst mir schreiben, ich werde Dir antworten, und ich denke, ich hoffe, es wird Alles gut werden."

„Gut werden so Schlimmes? Derart Schlimmgewordenes kann sich nur verschlimmern!"

„Da sei Gott vor!"

„Gott? Er verläßt mich, indem Du mich verläßt."

„Pauline, ich kann nicht anders."

„Und auch ich nicht, Julie, auch ich nicht!"

„Wie Du nur so sprechen kannst! Sei doch vernünftig!"

„Mich gähnt ein Abgrund an —"

„So wende Dich ab davon mit einem Blicke in Dein Inneres."

„Da eben ist der Abgrund."

„Nun denn, so blicke auf zu Gott!"

„Das sagst Du mir, Du, Julie?"

„Ja, und Du hast mir zu verzeihen, da ich selbst

es mir nicht verzeihen kann, daß ich Dir dies nicht schon früher gesagt."

„Aber bin denn ich, sind denn wir beide über Nacht wahnsinnig geworden? Deine Sprache wenigstens klingt wie die des Wahnsinns."

„Sie mag so klingen, sie ist es aber nicht."

„Nicht? Und was wir noch gestern besprochen und beschlossen?"

„Das war wahnsinnig."

„Und dies sagst Du mir so rundweg?"

„Jedes Scheiden ist eine Art Sterben und im Tode ist Wahrheit."

„Im Tode? Ja, Du hast Recht, denn Du tödtest mich durch Deinen so plötzlichen, so unbegreiflichen Abfall."

„Nicht so, liebe Pauline; ich bleibe Dir eine Freundin, treu und wahr."

„Aber ich beschwöre Dich, was ist denn nur geschehen? Du bist ja nicht mehr dieselbe! Was fiel denn nur vor?"

„Nichts, mein Kind, ich habe blos nachgedacht."

„Nachgedacht? Und was hast Du da gefunden?"

„Daß es besser wäre, wenn Du Dich mit Deinem Manne versöhntest."

„Nimmermehr! Aber eine solche Sinnesänderung

wie die Deinige binnen wenigen Stunden, von gestern auf heute ist ja eine Unmöglichkeit!"

„Oft reichen wenige Minuten dazu hin."

„Dies kann ja doch nur durch den Brief Deines Mannes veranlaßt worden sein."

„Oder durch eigenes Nachdenken. Pauline, ich meine es gut mit Dir."

„Dies Dein letztes Wort?"

„In dieser Angelegenheit und für diesmal ja."

„Nun denn", sprach Pauline mit einem Ausdrucke, der nichts Weibliches mehr an sich hatte, indem sie sich erhob, „so vernimm auch mein letztes Wort! Dein Verrath an mir ist der stärkste Schlag, der mich getroffen. Du sagst Dich von mir los, Du überläßt mich mir allein und ich werde auch allein handeln, ich fühle in diesem Augenblicke in mir die Kraft dazu, und diese Kraft, deß sei gewiß, wird mich nicht verlassen!"

„Aber, Pauline, nimm doch Vernunft an!" flehte Julie, die außer sich Gebrachte mit ihren Armen umschlingend.

Diese riß sich los.

Kein Wort weiter!" rief sie funkelnden Blickes aus und verließ rasch das Gemach.

Eine Stunde später, nachdem das Gepäck besorgt und auch der Wagen schon vorgefahren war, der

Madame Duval nach der Messagerie royal zu bringen hatte, nahm die nun tief betrübte junge Frau Abschied von Picard, der ihr noch einmal mit einem nur ihr verständlichen Blicke dankte, und begab sich dann allein nach Paulinens Zimmer.

„Madame ist ausgegangen", sagte das Dienstmädchen.

Julie entfernte sich schweren Herzens und verließ das verhängnißvolle Haus und bald darauf auch das schöne und doch so schreckliche Paris.

Zehntes Kapitel.

Standpunkte.

Unsere Bekannten, der Schriftsteller Karl, der Maler Max und Ernst der Chemiker, hatten sich in dieser Zeit jeden Tag in gewohnter Weise zusammengefunden und freundschaftlich besprochen, was über Robert und das unglückliche Ehepaar Picard in Erfahrung gebracht worden.

Letzteres war nicht von Belang, da der Maler als der Einzige, der in Picard's Hause Zutritt gehabt, diesen eingebüßt hatte. Was man trotzdem über das Familienleben des Kaufmanns erfuhr, beschränkte sich auf das indiscrete Geschwätz von dessen Nachbarn, die Max in dem von Picard frequentirten Café ein paarmal zu hören Gelegenheit suchte und auch fand. Diesen freundnachbarlichen Aeußerungen zufolge war das nach außen

hin als ganz geordnet und schön dargestellte Verhältniß von Monsienr und Madame Picard nichts als eitel Schein und Trug, das Zerwürfniß beider ein unheilbares.

Besser und genauer lautete, was man über Robert's Zustand vernahm.

Max war zu wiederholten Malen in der Heilanstalt gewesen und hatte den Leiter derselben angelegentlichst gesprochen.

Robert hatte sein volles Bewußtsein wiedererlangt und sollte nach der Weisung seines Arztes demnächst seinen Aufenthalt, und zwar für den ganzen Sommer, in Versailles nehmen, wo die schöne Natur im Verein mit den zahlreichen Werken der Kunst die gänzliche Wiederherstellung zweifellos bewirken mußte.

Von der Art jener Züchtigung, die Robert's Irrsinn verursacht hatte, sprach der Arzt nicht; dies blieb seinen Freunden nach wie vor ein Geheimniß, falls sie nicht des Malers Behauptung, daß ihn Picard selbst in Haft gehalten, gelten lassen wollten.

Auch ertheilte der Arzt den Rath, Robert erst nach Verlauf einiger Zeit in Versailles zu besuchen, wohin er selbst aber wenigstens einmal in der Woche zu kommen versprach, um nach seinem Pflegebefohlenen zu sehen.

Karl wollte bereits Paris verlassen, um nach

Deutschland zurückzukehren; die Freunde drangen jedoch so sehr in ihn, noch einige Zeit bei ihnen zu bleiben, daß er nicht anders als nachgeben konnte und mindestens noch eine Woche weitern Verweilens zusagen mußte.

„Daß ich mich", sagte er hierbei, „ungern von Euch trenne, bedarf wohl nicht erst meiner Betheuerung, sowie auch Paris an sich des Großartigen und Interessanten genug bietet, um auf mich Anziehungskraft zu äußern; dennoch würde letzteres mich festzuhalten nicht vermögen und ich gebe diese acht Tage nur aus Liebe zu Euch zu, sowie mich dann beim Scheiden nur die Hoffnung auf Wiedersehen da oder dort beruhigen wird."

„Daß die Vorgänge mit Robert", bemerkte Ernst, „Dir den Pariser Aufenthalt verleiden mußten, ist erklärlich, doch hat sich darin Vieles geändert, und ich bin gewiß, daß er Dir wie uns in freundschaftlichster Weise entgegenkommen wird."

„Dieser Ueberzeugung", sagte der Maler, „bin auch ich."

„Das ist es auch nicht", entgegnete Karl sehr ernsten Tons, „was mich verstimmt oder besorgt macht; ich habe das Rencontre mit Robert so gut wie vergessen, aber es ist etwas Anderes da, dessen Einwirkung auf mich eine sehr peinliche ist."

„Was meinst Du? Welches Andere?“ fragten die Freunde.

„Max wird mich vielleicht nicht, aber Du, Ernst, sicher belächeln, wenn ich sage, was in mir vorgeht.“

Ernst reichte ihm die Hand.

„Sprich Dich aus!“ sagte er ruhig.

„Nun denn“, nahm Karl nach kurzem Schweigen wieder das Wort, „ich will es sagen. Betrachte ich mir im Geiste von meinem Standpunkt, dem des Spiritualismus, diese Vorgänge in letzter Zeit, und es drängt mich unausgesetzt zu dieser Betrachtung, so überläuft es mich eiskalt, während mir die Stirn erglüht und mein Blut wallt; ich habe die innere Gewißheit, daß uns, als moralisch nothwendige Folge dieser gottlosen Anfänge und Fortsetzung, zum Abschluß etwas Ungeheuerliches bevorsteht, ein Schluß dieses unseligen Familiendramas, an dem wir drei halb als Zuschauer, halb als Mitspieler Theil genommen haben, der ein anderer als ein tragischer nicht sein kann; und dieser furchtbaren Katastrophe, obschon ich von ihrer Gestaltung zur Stunde keine Ahnung habe, wollte ich aus dem Wege gehen; nun Ihr es aber wünscht, daß ich noch verweile, bleibe ich und theile mich mit Euch in das Unrermeidliche.“

„Ich kann“, sagte Ernst, „solche Vorgefühle nicht

belächeln, obwohl ich als Materialist mir dieselben auf meinem Standpunkte bequem zurechtlege und erkläre. Es bedarf hierbei nach meiner Ueberzeugung, die Du, Freund Karl, wenn auch nicht theilen, so doch berücksichtigen wirst, des Spiritualismus nicht, derartiges Ahnen, Vorfühlen zu erklären, denn dieses ist mir ein Proceß der Sinne unter Einwirkung des Nervengeistes; ich sage der Sinne, deren alte Zahl fünf, gleich der alten Zahl vier der Elemente, der neuen Wissenschaft nach auf hundert angewachsen, weil eben jede unserer hundert Empfindungen einen eigenen Sinn bedingt, voraussetzt. Hat man nun ein solches Vorgefühl, wie eben Du es im gegebenen Falle hast, so hat dasselbe allerdings seinen Grund, dieser aber ist der Wissenschaft kein moralischer, sondern ein physischer; wie es denn auch im Volksspruche ganz richtig heißt: Es liegt in der Luft."

Karl zuckte die Achsel.

„Wir wollen", entgegnete er ruhig, „diesen Kampf nicht erneuen; auch will ich Dir nicht das so oft gebrauchte und wohl auch mißbrauchte alte Wort des großen Briten ins Gedächtniß rufen: Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde —"

„Schon darum nicht", fiel der Chemiker lächelnd ein, „weil es ein Zwischen Himmel und Erde nicht gibt."

„Aber eins", fuhr Karl ungestört durch diese Bemerkung fort, „will und muß ich Dir sagen. Das Volkswort: Es liegt in der Luft und Euer wissenschaftlicher Nervengeist verhalten sich in Betreff des Ahnens oder Vorfühlens von Ereignissen zu dem, was ich darunter verstehe, wie Spiritus zum Geiste, wie Müssen zum Wollen, wie Sklaverei zur Freiheit, wie Empfinden zum Denken, wie physische Nothwendigkeit zur moralischen. Doch genug, wir werden ja sehen."

„Sehen? Was werden wir da zu sehen haben? Was kann geschehen? Höchstens, daß mich Robert mit einem Cartel gelegentlich zu Picard schickt —"

„Und daß", unterbrach ihn Max, „der eine oder der andere oder gar beide auf dem Platze bleiben; in der That, Karl's Schwarzsehen hat viel für sich."

„Ah bah! Erstens ist es noch sehr die Frage, ob Picard, der wackere Schnittwaarenhändler, Geschmack für die noble Passion des Duells hat, und dann laufen unter hundert Duellen wenigstens neunzig ohne Tragik, die meisten sogar halb komisch ab; übrigens selbst angenommen, daß der eine oder der andere fällt, so ist das fürs Sterben abgerechnet, und Sterben ist wahrlich nichts Außerordentliches, man stirbt eben; ob am Fieber oder an Alterschwäche, in der Schlacht oder auf der Mensur, vom Blitz erschlagen oder von dem

Beleidiger niedergestreckt, das bleibt sich am Ende gleich."

„Das ist einmal wieder exact wissenschaftlich!" lachte Max.

„Und zugleich tröstlich", fügte Ernst in seinem unerschütterlichen Gleichmuth bei, „für Euch nämlich, da ich für meinen Theil keinen Trost brauche. Sieh doch nicht so finster drein, Karl! Wir sind noch junge Männer, uns steht noch die ganze Welt offen."

„Deine Welt ohne Gott!" murmelte Karl unwillkürlich vor sich hin.

Man trennte sich bald nach diesem Gespräche und zwar nicht ohne alle Verstimmung, die selbst bei den Zusammenkünften in den nächstfolgenden Tagen nicht ganz schwinden wollte.

So verstrich die Woche, welche Karl sich noch für Paris hatte freundschaftlich octroyiren lassen.

Der Tag vor seiner Abreise war zur Fahrt nach Versailles, zum Besuch bei Robert bestimmt worden.

Das Wetter war günstig und sie brachen frühzeitig dahin auf.

Machen wir während ihrer Fahrt einen Gang zurück in die entschwundene Woche und zwar nach dem Hause des Kaufmanns Picard.

Seine Frau hatte sich vor ihrer Freundin, als diese von ihr Abschied zu nehmen in das Boudoir getreten war, nicht verleugnen lassen, sondern war in der That ausgegangen und erst um die Zeit des Frühstücks, gegen ein Uhr, nach Hause gekommen.

Wo mochte sie so lange gewesen sein?

Diese stumme Frage ihres Gatten lassen wir unbeantwortet.

Paulinens Aussehen und Benehmen, als sie beim Frühstück erschien, hatte übrigens nichts Befremdendes, sie zeigte sich im Gegentheile ruhig, wenn auch nicht heiter, und beantwortete sogar einige Fragen Picard's mit freundlicher Zustimmung, so zum Beispiel die, ob sie den Abend mit ihm in der Oper zubringen wolle.

Der Abreise Juliens ward keine Erwähnung gethan, ebenso wenig der vorgeblich nothwendigen Geschäftsreise nach Genf.

Auf letztere kam jedoch Pauline selbst beim Diner zu sprechen, indem sie leichthin fragte, wie er es nun damit zu halten gedenke.

Picard stutzte zwar ein wenig bei dieser Frage, da in ihr eine schmerzliche Wiederholung des in letzter Zeit Erlebten lag und er, wie innig er auch seine Gattin liebte, nichts weniger als liebeblind war, doch erwiderte er ziemlich ruhigen Tons:

„Die Nothwendigkeit dieser Reise liegt, Gott sei Dank, nicht mehr vor.“

So sprechend reichte er ihr die Hand.

Pauline berührte sie leise zitternd, den Blick gesenkt, und bemerkte hierüber nichts weiter.

Wie dieser verging auch der nächstfolgende Tag.

Die Morgenstunden des dritten Tages brachte Pauline wieder außer dem Hause zu; ihr Erscheinen und Benehmen zu Hause blieb dasselbe wie in den letzten Tagen, nicht heiter, aber auch nicht unfreundlich.

Picard athmete wieder auf, er begann zu hoffen.

Dazu boten sich Haltpunkte.

Er sagte sich: „Juliens Abreise und noch mehr ihre ernste Sprache gegen sie in den letzten Augenblicken, wovon du dich überzeugt, hat sie zur Erkenntniß ihrer selbst gebracht und zu dem edlen Entschlusse, ihre Pflicht zu erfüllen; noch mag sie zeitweise mit sich zu kämpfen haben, der Wille jedoch ist da und es steht zu hoffen, daß es ihr auch an der nöthigen Kraft nicht fehlen wird; schenke ihr volles Vertrauen und nähere dich ihr nur freundschaftlich; Ersteres wird ihr Selbstachtung einflößen, Letzteres sie bestimmen, sich selbst wieder zu nähern.“

So den Stand der Dinge betrachtend, ließ Picard seine Frau gewähren, und es ward ihm in der That

die Genugthuung, sein zartes Benehmen gegen sie anerkannt und auch belohnt zu sehen. Pauline ward allmälig heiterer und nahm jeden seiner Vorschläge in Betreff der ihr zugedachten Vergnügungen unbedingt und mit dem Ausdrucke von Dankbarkeit an.

So verließ sie zwei, drei Abende nach einander ihm zur Seite entweder Arm in Arm oder zu Wagen das Haus, um eine Promenade zu machen oder ein Theater zu besuchen, alles dies zu nicht geringem Aerger der lieben Nachbarschaft, die noch immer nicht müde geworden, die Beiden im Auge und noch mehr im Munde zu behalten.

Die Zeit von Mittag bis Mitternacht — so lautete der Refrain des freundnachbarlichen Liedes, das man diesem Aergerniß gebenden Ehepaare sang — die eine Tageshälfte, widmet sie allerdings ihrem Manne, wie aber bringt sie die andere Hälfte zu? Sie geht täglich frühmorgens aus und kommt erst um die Mittagsstunde nach Hause. Man müßte mit Blindheit geschlagen sein, wie es Monsieur Picard ist, um nicht zu sehen, daß dahinter etwas steckt. Freilich wissen wir ebenso wenig wie er, was dahinter steckt, denn unsere ihr nachgeschickten Kundschafter sehen sie immer nur am Boulevard in einen Wagen steigen und fortfahren, aber nicht, wohin. Nun, nur Geduld! Nichts ist so

fein gesponnen, es kommt an die Sonnen, und es wird nicht allzu viel Wasser die Seine dahintragen, bevor wir mit dieser trüben Geschichte im Klaren sind.

Mit den geheimnißvollen Morgenpromenaden von Madame Picard hatte es allerdings seine Richtigkeit und auch ihr Gatte wußte darum, ohne eben mehr zu wissen als seine scharfsinnigen und scharfzüngigen Nachbarn. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ihr zu folgen; allein er wollte ihr Beweise seines vollen Vertrauens geben und that es nicht.

Elftes Kapitel.

Leidenschaft und Blasirtheit.

Wir unsererseits sind verpflichtet, von diesen Ausflügen zu sprechen.

Pauline hatte ihrer scheidenden Freundin mit Erbitterung und Entschlossenheit zugerufen: „Nun bin ich auf meine eigene Kraft angewiesen, und diese wird mich nicht gleich Dir verlassen!"

Und so kam es auch.

Noch am Morgen von Madame Duval's Abreise war sie nach Passy gefahren und ohne alle Besorgniß, von irgendwem verfolgt und beobachtet zu sein, in die maison de santé eingetreten.

Hier sprach sie den Leiter der Heilanstalt, indem sie den fingirten Namen ihrer Freundin, die abgereist sei, und ihren eigenen Vornamen nannte. Sie vernahm,

daß Robert sich auf dem Wege der Besserung befinde und alsbald seinen weitern Landaufenthalt in Versailles nehmen solle. Sie sah den Genesenden selbst, aber nur, wie früher ihre Freundin ihn gesehen, im Garten durch die Jalousiespalten der Salonfenster. Der Arzt richtete keine indiscrete Frage an sie; ihr Name war Pauline, kein anderer; alles Uebrige kümmerte ihn, da er eben Arzt und noch dazu ein Pariser war, nur insofern, als es sich um den Gesundheitszustand seines Pflegebefohlenen handelte, worüber er, und selbst da noch, sich nur in Andeutungen der delicatesten Art einließ.

Sie erschien noch einmal bei ihm. Am darauffolgenden Tage war Robert nach Versailles übergesiedelt und zwar in eine von seinem Arzte selbst für ihn ausgemittelte freundliche Gartenwohnung, deren Adresse letzterer Paulinen übergab, ein Umstand, der ihr die Frage ersparte, ob sie Robert dort sehen und sprechen dürfe.

Sie sah und sprach ihn auch dort schon am nächsten Vormittage.

Dieses Wiedersehen gestaltete sich, dem Charakter der Personen und den Nachwirkungen der furchtbaren Trennungsscene gemäß, von Paulinens Seite leidenschaftlich, von seiten Robert's ernst, um nicht zu sagen kalt.

Das Gefühl dieser Frau für diesen Mann war nie

Liebe gewesen, Liebe in idealer Bedeutung, sondern nur Leidenschaft, wenngleich als solche mehr geistiger als physischer Natur. Robert's feines Wesen, verbunden mit männlicher Energie, hatte dem von ihrer Phantasie entworfenen Bilde eines Mannes comme il faut geglichen und der Muth, mit dem er sich um ihretwillen in den Kampf gegen die Verhältnisse gewagt, sie mit Bewunderung für ihn erfüllt; dazu hatte sich zwar nicht seine Leidenschaft für sie, wohl aber seine Leidenschaftlichkeit überhaupt und für das weibliche Geschlecht insbesondere gesellt, und so mußte es kommen, daß sie sich ihm mit Leib und Seele ergab; Robert dagegen, der Egoismus in Person, in religiöser Beziehung Skeptiker erster Sorte, in gesellschaftlicher Cyniker, fern vom Gefühle wahrer Liebe, obgleich immer verliebt, hatte sich für Pauline interessirt, wie man etwa für die erste Darstellung eines Ballets, einer Operette oder eines Lustspiels sich interessirt, nur um sich oder Andern sagen zu können, daß man die — ob nun gute oder schlechte — Frucht solchen Genusses frischweg vom Baume gepflückt habe.

Die Ereignisse zwischen dieser Trennung und diesem Wiedersehen mußten nach den Naturbedingungen auch verschieden auf beide wirken.

Vor Paulinens verblendetem Geistesauge erschien

Robert in einer Art Glorie seines um sie bestandenen Martyriums, wie denn ein von heftiger Leidenschaft für einen Mann erfaßtes Weib diesem, selbst wenn er eines entehrenden Verbrechens sich schuldig macht, mit ganzer Seele zugethan bleibt und ihm bis zum Schaffot folgt.

Robert's immer scharfem, durch die unfreiwillige Ruhe und durch das sich aufdrängende Nachdenken in letzter Zeit noch mehr geschärftem eigenliebigem Blicke gegenüber war Pauline bereits nichts weiter als die allerdings reizend verkörperte Ursache einer erlittenen beispiellosen Schmach, welche er noch zu rächen hatte, nichts mehr schon, als die Gattin dessen, an welchem er Rache nehmen mußte.

Unter dem Eindruck solcher diametral entgegengesetzter Empfindungen und Gedanken fand dieses Wiedersehen des ehebrecherischen Paares statt; Pauline stürzte ihm athemlos, lautlos an die Brust, während er sie mit einem „Guten Tag!" begrüßte und zur Ottomane führte, wie etwa eine durch ihren Besuch nicht ganz angenehm überraschende Base.

Pauline bemerkte dies nicht.

Hätte sie es auch bemerkt, sie würde es seinem leidenden Zustande — sah er doch gegen früher noch leidend aus — oder dem erklärlichen Gefühle der Erbit-

terung gegen ihren Gatten zugeschrieben, nimmermehr aber an die Abnahme seiner Liebe zu ihr gedacht haben.

Dies bewiesen ihre ersten Ausrufe.

„O mein theurer Robert, wenn Du wüßtest, was ich um Dich gelitten, vor allem durch die Vorstellung Deiner Leiden um mich, deren Spuren noch Dein schönes Antlitz zeigt, von denen noch Dein Auge spricht! Aber ich sehe Dich doch wieder, fühle wieder den süßen Hauch Deiner Nähe und bin, wenigstens in diesem Augenblicke, wieder glücklich!"

Die Verlegenheit, in der Robert sich befand, minderte sich in etwas durch Paulinens Worte, denn diese gaben ihm die Weisung für sein momentanes Benehmen.

Sie fand ihn noch leidend, sie schrieb seinen Ernst der Erinnerung an ihren Gatten zu; genug für einen Mann seiner Art, und dann war es doch immer eine Dame, mit der er zu thun hatte, und er war Gentleman genug, um nicht wenigstens höflich zu sein, wo er nicht mehr in Leidenschaft war, und hatte lange genug mit den Franzosen verkehrt, um ihr „Honneur aux dames“ auswendig zu wissen und zu benutzen.

„Ja", sagte er, indem er seine Rechte in ihren Händen ließ, dabei aber nicht in ihr mit zärtlichstem Aus-

druck an seinen Zügen hängendes Auge, sondern starr vor sich hinblickte, „ja, ich fühle mich noch leidend und zugleich empört bei dem Gedanken an ihn, und es wird, sobald ich mich ganz erholt, mein Erstes sein, von ihm Genugthuung zu fordern.“

Pauline erbebte.

„Wie“, rief sie aus, „Du wolltest Dich mit ihm schlagen?“

„Ja, das will, das werde ich, vorausgesetzt, daß er sich nicht weigert; im letztern Falle werde ich ihn anderswie fassen.“

„Aber, mein Gott, er kann Dich tödten oder doch verwunden!“

„Sowie ich ihn.“

„Nein, Robert, nimmermehr! Mich tödtet halb schon der Gedanke; dies darf nicht geschehen, dies wirst Du nicht thun, wenn Du mich liebst!“

„Müßtest Du mich nicht verachten, wenn ich nicht Genugthuung von ihm verlangte?“

„O Himmel, ich — ich weiß nicht, was ich sagen soll! Es ist ja doch eigentlich unter Deiner Würde, Dich mit ihm zu schlagen.“

„In Dingen der Ehre steht nur dies Eine fest, und es ist nicht zu umgehen.“

„Nicht? In keiner — keiner Weise? O mein

armer Kopf! Du sagst, es sei nicht zu vermeiden, nicht zu umgehen?"

„Ich wiederhole es, das muß sein."

Hätte Robert in diesem Momente Pauline angeblickt, er wäre trotz seiner Blasirtheit erschrocken; ihre Augen schienen aus den Höhlen zu treten und es loderte unheimliche Glut in ihnen.

Was ging in ihr vor?

Sie schwieg eine Weile.

„Und wann", fragte sie jetzt mit bebender, kaum vernehmlicher Stimme, „da es sein muß, wann soll dies geschehen?"

„Sobald es meine Körperkräfte zulassen; ich denke, schon nach wenigen Tagen."

„Aber, mein Robert, ich darf, ich werde Dich inzwischen doch sehen?"

„Dürfen? Welche Frage! Nur wäre es vielleicht gerathener, wenn wir uns erst nach Beendigung dieser Angelegenheit wiedersähen."

„O nein, o nein! Ich beschwöre Dich, mir noch einen Tag, eine Stunde, ein paar Minuten vorher zu gönnen."

„Nun denn, so sei es."

Hier erhob sich Pauline, deren Blicke gleich denen einer Irrsinnigen umherschweiften, mit sichtbarer An-

strengung und umarmte Robert, der die seltsame Veränderung in ihrem Wesen nicht zu bemerken schien, mit den hastig und unsicher gesprochenen Worten:

„Also auf Wiedersehen, mein Robert; ich habe Dein Wort. Zwei, drei Tage, und ich bin wieder hier — dann — also auf Wiedersehen!"

Damit entferte sich Pauline.

Robert blickte ihr achzelzuckend nach.

Auch den Abend dieses Tages brachte Pauline an der Seite ihres Gatten im Theater zu; nur am Nachmittag hatte sie einen Ausgang von etwa zwei Stunden Dauer gemacht.

Am Morgen des nächstfolgenden Tages sah sich Picard, noch bevor er in das Comptoir hinabging, höchst überrascht.

Pauline kam ihm mit einem herrlichen Blumenstrauße, den sie nebst andern Kleinigkeiten am Tage zuvor gekauft, schüchtern grüßend entgegen und reichte ihm das köstlich duftende Bouquet.

„Aber das ist ja entzückend schön, viel zu schön für mich!" rief er mit freudigem Erstaunen aus, indem er Paulinens zitternde Hand faßte und einen Kuß auf ihre Stirn hauchte. „Das mir?"

„Zu Ihrem Geburtsfeste", entgegnete sie gesenkten Blicks.

Picard's Augen wurden feucht.

„Heute? Wahrhaftig! Ich hätte nicht daran gedacht, und meine theure Pauline hat es gethan! O wie glücklich macht mich dies!"

Die Stunden dieses Morgens brachte Pauline zu Hause und zwar mit der Anordnung und theilweise mit Selbstbesorgung einiger Lieblingsgerichte Picard's für das Gabelfrühstück und Mittagsessen zu; auch schmückte sie eigenhändig den Tisch und auch sich selbst aufs sinnigste und geschmackvollste.

Kein Erdenbewohner war glücklicher diesen Tag über als Picard.

Pauline hatte nichts vergessen, was er, ein wenig Feinschmecker, bisweilen selbst für die Tafel anzugeben pflegte; es war das Auserlesenste besorgt: Forellen, Crevettes, Rheinlachs, Ragout en coquille, Brathuhn und vor allem die ihm stets erwünschte Delicatesse, eine Straßburger Gänseleberpastete mit selbstverständlich obligatem Champagner; letzteres Gericht erst beim Diner.

Picard schwelgte, jedoch, zu seiner Ehre gesagt, weit mehr in beseligenden Empfindungen des Herzens als in den seinem Gaumen gebotenen Genüssen.

Das Dessert ließ ebenso wenig etwas zu wünschen übrig.

Beide waren jetzt allein.

Picard füllte nun die zwei Krystallschalen mit dem perlenden, überschäumenden Nektar Frankreichs und rief, seine Schale hoch erhebend, strahlenden Blicks aus: „Pauline, ich bringe dies nicht einer bessern Zukunft, sondern der Gegenwart, denn dieser Tag ist der schönste meines Lebens!"

Damit leerte er seine Schale, und Pauline that ihm Bescheid.

Nochmals nahm er dann, obwohl er bereits ziemlich viel davon genossen hatte, ein Stück Gänseleberpastete und ließ ihm noch ein paar Schalen Champagner folgen; dies Alles unter fortwährenden jubelnden Betheuerungen seines Glückes, seiner Seligkeit.

Dies setzte sich etwa eine Viertelstunde lang fort.

Da, nachdem Picard abermals ein Glas Champagner hinabgestürzt, gestaltete sich sein Aussehen mit einem Male furchtbar: das Gesicht, noch eben geröthet, ward plötzlich erdfahl und im nächsten Momente blau, während seine Augen aus ihren Höhlen traten, seine Stirn mit Schweiß, seine erbleichten Lippen mit Schaum sich bedeckten und diesen ein unartikulirter Laut sich entrang.

Dieser Laut war sein letzter.

Der Unglückliche brach in sich zusammen und war eine Leiche.

„Zu Hülfe! Zu Hülfe!"

Auf diesen gellenden Schrei Paulinens, die gleichzeitig zur Thür flog, kam das Stubenmädchen herbeigeeilt.

„Mein Gott, Madame, was ist geschehen?"

„Da — da — sieh hin!"

„Himmel, den Herrn hat der Schlag getroffen!"

„Schnell, schnell den Chirurgen! Vielleicht ist er noch zu retten durch einen Aderlaß! Eile, eile!"

Pauline kommt, während das Mädchen hinausfliegt und durch ihr Schreien das ganze Haus alarmirt, den herbeilenden Commis händeringend entgegen und so auch dem nach wenigen Minuten erscheinenden Chirurgen.

Dieser beschaut, untersucht.

„Zu spät", lautet sein Ausspruch, „er ist todt, es hat ihn der Schlag getroffen."

Zwölftes Kapitel.

Eine Katastrophe.

Es war an einem Sonntagsmorgen in der zehnten Stunde, als die drei Freunde Robert's bei letzterem eintrafen.

Er befand sich in dem Garten des kleinen Hauses, das er mit einem Diener aus Passy und einem alten Ehepaare bewohnte, welches größtentheils von der Sommermiethe dieses bescheidenen Besitzthums lebte und dem jeweiligen Insassen entsprechende Handreichungen leistete, ohne denselben im geringsten zu belästigen.

Robert saß in einer Laube, mit Lesen beschäftigt, als seine Freunde in den Garten traten.

Er sah sie kommen und schritt ihnen langsam entgegen.

Seine Miene zeugte von Verlegenheit wie die der

Kommenden, nur daß letztere gleichzeitig Freude über das Wiedersehen in Blick und Ton kundgaben, indem sie, Karl nicht ausgenommen, ihn umarmten.

Sie schritten zur Laube zurück und ließen sich auf den Ruhesitzen in derselben nieder.

Robert, dem die Freunde mit richtigem Takte die Initiative der Conversation überließen, eröffnete diese auch sofort als Mann von Geist, der er war, mit den ruhig betonten Worten:

„Es wird sich Zeit und Gelegenheit finden, die Pause in unserm freundschaftlichen Verkehr durch die Erinnerung auszufüllen; für heute, für jetzt existirt diese Pause nicht, die Harmonie wirkt ohne Unterbrechung fort. Nun, was macht, wie lebt Ihr?"

Ernst nahm nach ihm zuerst das Wort.

„Ich meinerseits", sprach er in seiner launigen Weise, „laborire wie immer in und zugleich an meinem Laboratorium, das schon ein Heidengeld verschlungen hat, ohne daß es mir noch gelungen, den Stein der Weisen, das Elixir des Lebens zu finden; finden aber muß ich dies, bevor ich die Hauptstadt der Civilisation verlasse, denn meine Fabrik daheim erwartet, daß ich hier meine Schuldigkeit thue, das heißt, Virtuose in der Schönfärberei werde und als solcher wenigstens eine Million im Kopfe nach Hause bringe, eine um so keckere Zu-

muthung, als meine Familienrimessen kaum zum Essen hinreichen."

„Ich", fiel Max heiter ein, „laborire auch an Farbengebung und hege große Zweifel darüber, ob ich gut daran gethan, ein Van Dyck oder Tizian werden zu wollen anstatt Colorist in einer Shawlfabrik."

„Bleibt nur noch unser Poet Karl", sagte Robert, indem er diesem freundlich die Hand reichte; „was macht er?"

„Nun, was mich betrifft", entgegnete Karl, den allgemein muntern Ton festhaltend, „so mache ich noch täglich Verse, gereimte und bisweilen auch ungereimte, wie es eben die Gehirnsaison mit sich bringt; übrigens ist der heutige Tag der letzte meines Verweilens im Herzen Frankreichs, denn ich sehne mich schon —"

„An das Herz von Mama Germania zurück", unterbrach ihn Ernst, „an Germania's Mutterbrust, obgleich derselben oft die Milch ausgeht zur Ernährung ihrer poetischen Säuglinge, sodaß diese bei Wasser aufgezogen werden müssen."

„Auch ich", sagte Max lachend, „werde meinen Farbenkasten packen und mein normalgewichtliches Bündel schnüren, sobald ich die bei mir bestellten und theilweise schon voraus honorirten Philisterphysiognomien durch meinen Pinsel werde verewigt haben."

„Wenigstens", bemerkte Ernst ebenso munter, „auf so lange hinaus verewigt, bis die Bilder nachdunkeln, was wohl nicht allzu lange auf sich warten lassen wird."

„Aber, meine Freunde", nahm jetzt Robert wieder das Wort, „mit Eurer Bewirthung bei mir wird es mißlich aussehen und Ihr werdet frühstücken wollen."

„Comme quatre", sagte der Chemiker, „aber nicht bei Dir; Versailles läßt keinen Pariser verhungern, selbst wenn dieser ein Deutscher ist, vorausgesetzt, daß er Geld hat. Wir verlassen Dich jetzt und kommen nach einer oder zwei Stunden wieder, falls diese Frist hinreicht, unsere knurrenden Intestina zum Schweigen zu bringen, und falls es Dir genehm, uns heute noch einmal hier zu sehen."

„Das versteht sich von selbst", entgegnete Robert.

Seine Freunde brachen dann sofort auf.

„Sans adieu!" sagte Ernst.

„Au revoir!" fügte Robert bei.

Im nächsten Augenblicke befand er sich wieder allein.

Als die Freunde aus dem Hause traten, sahen sie auf dieses nur wenige Schritte vor sich einen Fiaker zurollen.

An diesem vorüberschreitend und halb unwillkürlich

zurückblickend, sahen sie den Wagen an Robert's Wohnung halten und sogleich eine verschleierte Dame hastig aussteigen und in das Haus eilen.

„Das ist sie!" rief Max aus.

„Wen meinst Du? Wer ist das?"

„Madame Picard!"

„Wirklich?"

„Sie ist es!"

Die drei Freunde schritten kopfschüttelnd, ernst nachsinnend weiter.

Robert wollte, um seine nicht eben sehr angenehme Gedankenverbindung zu unterbrechen, die Lectüre wieder aufnehmen; er hatte jedoch kaum ein paar Zeilen gelesen, als er aus der nach dem Garten führenden Thür Pauline treten und raschen Schrittes auf sich zukommen sah.

War es Folge der Schwäche, die ihn noch immer zeitweise befiel, oder eine Art Vorempfindung von etwas Ungeheuerlichem, die sich bei ihrem Anblick seiner bemächtigte, genug, es überlief ihn wie Fieberschauer, und er mußte seine ganze Selbstbeherrschungskraft aufbieten, um sich aufrecht zu erhalten und möglichst unüberrascht zu scheinen.

Ueberrascht aber war er in hohem Grade, um nicht zu sagen erschreckt, theils durch das ihm äußerst un-

angenehme Zusammentreffen dieses Besuchs mit dem seiner Freunde, die kaum das Haus verlassen und die wenngleich dicht verschleierte junge Frau gesehen und erkannt haben mußten, theils aber auch durch den Zustand der Aufregung selbst, in welchem sich Pauline zeigte, indem sie, den Schleier zurückwerfend, ihm zur Begrüßung die zitternde Hand entgegenstreckte und nach Athem ringend sich ihm zur Seite niederließ.

Dann langte sie nach der auf dem Tische vor ihm stehenden Wasserflasche, füllte sich ein Glas und trank es hastig aus.

Noch einige Sekunden, und beide hatten sich so weit erholt, daß er zu fragen und sie zu antworten vermochte.

„Bist Du unwohl?"

„Erhitzt, weiter nichts. Noch ein Glas Wasser!"

Robert reichte ihr das Gewünschte.

Dabei suchte er ihren Blick festzuhalten, dieser jedoch wich dem seinigen aus und richtete sich unstät bald da-, bald dorthin.

Ebenso unsicher war ihre Stimme, so unruhig ihre Haltung während des folgenden Gesprächs.

„Du wirst, mein theurer Robert, mich nicht so bald erwartet haben?"

„In der That, nein."

„Ich hatte auch erst nach einigen Tagen kommen wollen, aber ich mußte schon heute zu Dir eilen."

„Warum eilen?"

„Ein seltsames Ereigniß —"

„Was ist vorgefallen?"

„Du erinnerst Dich, Robert, mir vor einiger Zeit ein höchst merkwürdiges Begebniß, einen, wie Ihr Herren Aerzte es nennt, interessanten medicinischen Fall mitgetheilt zu haben, der in Wien, während Du die dortige Klinik frequentirtest, sich ereignet und großes Aufsehen erregt hatte. Ein reicher Herr, noch in den besten Jahren, Garçon, frühstückte wie gewöhnlich in einer Delicatessenhandlung; am Tage jenes Ereignisses sein Lieblingsgericht, Straßburger Gänseleberpastete, und trank dazu Champagner. Er hatte noch nicht den dritten Becher geleert, als er plötzlich vom Stuhle auf den Boden hinstürzte; es hatte ihn der Schlag getroffen, er war eine Leiche."

Robert betrachtete die also Sprechende mit wachsendem Erstaunen, während ihr Blick noch immer mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke starr vor sich hin gerichtet blieb.

„Allerdings", entgegnete er gedehnten Tons, „erinnere ich mich, von diesem interessanten Fall gesprochen zu haben, aber —"

„Weiter erzähltest Du", fuhr Pauline ihn rasch unterbrechend fort, „daß der Sectionsbefund auf Vergiftung gelautet habe, auf Vergiftung durch — durch Blausäure, daß dem Manne aber dieselbe nicht specifisch beigebracht, sondern daß dieses schnelltödtende Gift durch die Kohlensäure des Champagners aus der, wie die Untersuchung gezeigt, alten und schlechtgewordenen Gänseleber der Pastete entwickelt worden sei."

„Richtig", sagte Robert, „aber wie kommt dieser Fall hier zur Sprache?"

„Nun, weil ein ganz gleicher Fall sich gestern ereignet hat."

„Wo?"

„In — in unserm Hause."

„In Eurem Hause? An wem?"

„An — an meinem Manne."

Hier trat eine Pause ein, deren Ausfüllung wir dem Leser überlassen.

Diese für beide gleich furchtbare und entscheidende Pause währte indeß nicht lange.

„Es war gestern", sprach Pauline mit gedämpfter Stimme und ohne sich zu regen weiter, „der Geburtstag Picard's und er genoß beim Diner von einer Straßburger Pastete und trank dazu einige Glas Champagner; plötzlich verfärbte er sich und sank zu-

sammen; es hatte ihn der Schlag getroffen, der herbeigerufene Arzt fand ihn als Leiche. Heute, wohl in dieser Stunde schon, findet auf Verlangen seiner Schwester, die sofort benachrichtigt worden und erschienen ist, die Section statt, deren Befund wahrscheinlich gleichlautend mit jenem in Wien sein wird."

Robert hatte sich bereits gesammelt und befand sich wieder im vollen Besitze seiner Begabung, sich zu objectiviren, seine Subjectivität, all sein persönliches Denken und Empfinden in dem Gegenstande aufgehen zu lassen.

„Das", sprach er ohne alle innere Erregtheit, indem er Pauline dabei scharf ins Auge faßte, „das ist mir unangenehm."

Pauline — dies sah er gut — erbebte bei dem Worte „unangenehm", und es entrang sich ihren zuckenden Lippen die erste Silbe dieses Wortes. Ihr halb erstickes Herz hatte sich Luft machen wollen mit dem Aufschrei: „Unangenehm?"

In Wahrheit, ein schrecklicheres Wort konnte diesem unglücklichen jungen Weibe in diesem Momente nicht gesagt werden.

„Unangenehm" — tönte es durch ihre gemarterte Seele fort — „ist Dir die Nachricht meiner Befreiung aus den Banden, die mich an Deinen Gegner gefesselt

und die nun die Hand des Todes gelöst? Unangenehm die Gewißheit, daß ich Dir nunmehr angehören kann für das ganze Leben, ohne daß Welt und Gesetz Einwendungen zu machen vermögen? Ungeheuer!“ hätte sie aufschreien mögen und auch vielleicht sollen, doch sie war wie gelähmt und nur stammelnd und kaum vernehmlich entrang sich ihr die Schmerzensfrage: „Unangenehm?“

„Wie denn anders?“ entgegnete Robert kalt. „War mir Picard doch Revanche schuldig.“

Hier erhob und richtete sich Paulinens Blick nach ihm mit einem Ausdrucke, der ihn trotz seiner Selbstverleugnung erschütterte; es war ein Blitz, der einen schauerlichen Abgrund plötzlich erhellte. Diesem furchtbaren Blicke entsprach auch Paulinens Haltung. Sie stand auf und stellte sich vor das Tischchen, das ihn von ihr trennte, immer mit den Flammen ihres Auges ihn versengend, indem sie in einem Tone, der diesen Blitzen wie Donner folgte, sich also vernehmen ließ:

„Unwürdigster der Männer auf dem weiten Erdenrund, Du hast kein menschliches Herz in Dir, eine wilde Bestie hat besseres Gefühl als Du! Mein Vertrauen hast Du erschlichen und schändlich mißbraucht, sowie das des nun Todten, der Dir ein Freund und der, verglichen mit Dir, ein Engel gewesen!“

Dieser Ausbruch gerechten Zorns wirkte auf Robert, wie er auf einen Mann solcher Art wirken mußte, beruhigend, weil herausfordernd; er liebte Kampf, und diesen hatte er jetzt zu bestehen.

„Madame" — warf er leicht hin — „sind so echauffirt, daß Sie deliriren, wenn dies nicht Folge des Schmerzes über den Verlust Ihres engelhaften Herrn Gemahls ist."

Pauline biß sich die Lippe blutig.

„Delirire ich", entgegnete sie fest, „so erklärt sich dies durch die Schwäche meines Geschlechts, und zwar um so leichter, als Sie, der Sie doch dem starken Geschlechte angehören, nach der von seiten meines Herrn Gemahls Ihnen nach Gebühr zugefügten Züchtigung und Beschimpfung verrückt geworden sind."

Robert, auf diesen Angriff nicht gefaßt, fuhr auf wie von einer Schlange gebissen, sank aber ebenso plötzlich auf die Bank zurück und zwar ohne eines Wortes mächtig zu sein.

Pauline schlug eine Lache auf, deren entsetzlicher Ton ihm Mark und Bein durchdrang.

„Warten Sie, mein Herr", rief sie dann aus, indem sie, ihm einen Blick der Verachtung über die Achsel zuschleudernd, sich aus der Laube entfernte, „warten Sie, bis Ihre physische Kraft der Ihres

verrätherischen Geistes wieder gleichgekommen sein wird!"

Eine Stunde nach dieser grauenhaften Scene fanden sich die Freunde Robert's wieder in dessen Behausung ein.

Hier trat ihnen der Diener mit dem Bedeuten entgegen, daß der Herr Doctor unwohl geworden sei und sich für heute entschuldigen lasse.

Sie gaben ihre Empfehlung ab und verließen das Haus.

„Da scheint etwas ganz Besonderes vorgefallen zu sein", sagte Ernst.

„Madame Picard", bemerkte Max hierauf, „mag eben nicht die ihrer Liebe günstigste Zeitung gebracht haben, was ich übrigens vielleicht noch heute herausbringen werde, denn ich will diesen Abend in Picard's Café gehen und hören, was zu hören ist. Zwischen neun und zehn treffen wir uns im Palais royal und ich theile Euch mit, was ich erfahren."

Augelangt in Paris, trennten sie sich.

Karl eilte nach seiner Wohnung, um daselbst sein Bündel zu schnüren, nachdem er bereits am Tage zuvor seinen Reisepaß von der Polizeipräfectur abgeholt hatte.

Es drängte ihn, Paris zu verlassen, der Boden brannte ihm schon unter den Füßen; am liebsten wäre er sogleich abgereist. Wie Gewitterschwüle drückte es auf ihn, ihm war, als müßte sich noch ein furchtbarer Sturm über seinem Haupte entladen, als hätte er in dem modernen Babel noch etwas Entsetzliches zu erleben. Seine Organisation war eben eine poetisch reizbare, und jene Divinationsgabe, die den Dichter so oft zum Seher macht, wirkte auch in ihm vor jedem bedeutenden, ihn selbst mehr oder weniger berührenden Ereignisse so lange aufregend und beunruhigend, bis ein solches eintrat und sein Vorgefühl thatsächlich bestätigte — Zustände, die man Geburtswehen der Seele nennen könnte.

Um neun Uhr begab er sich nach dem Palais royal.

Im Café Foy traf er mit Ernst zusammen.

Der gute Chemiker saß da ganz behaglich seine Cigarre schmauchend zwischen zwei Stühlen, die er sich um einige Sous gemiethet und deren einen er zum Sitz gebrauchte, während der andere ihm als Schemel diente; sein Aussehen war ruhig wie immer; der Nervengeist, dem er, wie wir wissen, nach seiner materialistischen Theorie bei Vorgefühlen oder Ahnungen die Hauptrolle zuschrieb, schien sich bei ihm ganz passiv zu verhalten.

Karl ließ sich ihm zur Seite nieder.

Durch die glänzenden, taghell erleuchteten Arkaden wie auch im weiten Gartenraume wogte ein gewaltiger Menschenstrom, immer noch anschwellend, Leute aus aller Herren Ländern, aus allen Ständen, allen Altersklassen, strahlend von Glück und Genuß oder mit ernsten, selbst verdüsterten, unheimlichen Mienen.

Das Gespräch unserer zwei Freunde drehte sich zunächst um die für den Morgen des nächsten Tages bestimmte Abreise Karl's.

„Ich will", sagte dieser, „die Tour über Chalons, Nancy und Straßburg einhalten und Baden-Baden besuchen, das ich noch nicht gesehen."

„Da kommst Du", bemerkte ihm Ernst mit seinem gewissen Lächeln, „vom Regen in die Traufe."

„Wie so?"

„Nun, weil Dir Baden-Baden in der Potenz bieten wird, was Dir Paris verleidet; dieser reizende Kurort, den ich leider nur zu gut kennen gelernt."

„Hast wohl dort gespielt?"

„Ja; und selbstverständlich zuletzt Alles verloren, beinahe auch den Verstand; ich sage Dir, Baden-Baden ist das paradiesisch eingerahmte Becken, in welches alle menschlichen Verkehrtheiten und Laster einmünden und

dessen Atmosphäre gleich jener um den Upasbaum auf Java vergiftend wirkt."

„Vielleicht auch so fabelhaft wie die Sage von diesem Giftbaum."

„Nicht so, falls Letzteres schon ein Märchen. Also erstens das Spiel! Nachdem die Julirevolution den Spielteufel aus' Frankreich glücklich ausgetrieben, hat sich derselbe nach dem sittigen Deutschland geflüchtet und da allerliebste Höllen etablirt. Das ist eins. Zweitens findest Du in Baden-Baden Existenzen, dunkle und glänzende, die selbst in Paris zu Unmöglichkeiten geworden sind."

„Ei, man betrachtet sie eben nur flüchtig."

„Glaubst Du? Sieh, da gibt es noch einen andern Teufel, weil ich mich nun schon in die Dämonologie verrannt, den Eitelkeitsteufel."

„Der ficht mich nicht an."

„Dann einen dritten, den Liebesteufel."

„Auch diesen fürchte ich nicht."

„Ferner den Politikteufel."

„Ebenso wenig."

„Kurz, Teufeleien von allen Sorten — doch kommt dort nicht unser Max?"

„Ja, er ist es, und sehr eilig."

Karl ging ihm ein paar Schritte entgegen, und Ernst folgte ziemlich träge.

„Kommt, kommt!" flüsterte Max ihnen zu, indem er sich mit seinem Taschentuche die Stirn abzutrocknen schien, in Wahrheit aber nur sein Aussehen, seine verstörte Miene im ersten Augenblicke maskiren wollte, was ihm jedoch nicht völlig gelang.

Karl und Ernst sahen sich fragend an und schritten zur Seite des Freundes der verhältnißmäßig mindest besuchten Partie des Gartenplatzes zu, wo sie sich auf einer Bank niederließen, auf welche Max eigentlich hinsank, wie zum Sterben ermüdet.

Er hatte den Hut abgenommen und die Hände matt in den Schooß gleiten lassen.

Wie abseits auch diese Gartenpartie, erhellt war sie doch genug, um deutlich sehen zu können, welche schreckliche Veränderung in den sonst ebenso milden, ruhigen als schönen Gesichtszügen des jungen Künstlers vor sich gegangen; er schien um viele Jahre älter geworden zu sein und alle Spannkraft und Elasticität, die ihn sonst auszeichneten, verloren zu haben.

„Mein Gott, Max, was ist Dir begegnet?" fragte Karl voll Angst.

„Rede! Rede!" fügte Ernst, fast nicht minder geängstigt, hinzu.

„Macht Euch", sprach tief aufathmend der so dringend Befragte, „auf Furchtbares, auf Entsetzliches gefaßt."

Nach kurzer Pause und von den Freunden wiederholt gedrängt fuhr Max mit mehr durch Aufregung schwacher als absichtlich gedämpfter Stimme fort:

„Ich war in dem von Picard frequentirten Café und komme so eben aus seinem eigenen Hause; an beiden Orten Schreck und Verwirrung wie in der ganzen Nachbarschaft: Picard ist todt!“

„Picard todt?“

„Gestern, gegen sechs Uhr abends, hat ihn beim Diner, das er wie gewöhnlich mit seiner Frau allein eingenommen, der Schlag getroffen. Das nun, das Sterben an und für sich, werdet Ihr sagen und sage auch ich, ist wohl traurig, aber nichts Furchtbares, nichts Entsetzliches. Dieses aber ergab sich aus den anfangs geheimnißvollen, jetzt leider schon nicht mehr mit Geheimniß umhüllten Momenten bei und nach dem Tode dieses noch gestern vollkommen gesunden, kräftigen Mannes. Picard's herbeigerufene Schwester, eine schon bejahrte Wittwe, drang nach vollzogener Todtenbeschau auf das Seciren der Leiche. Der Befund der Section, die heute, während Madame Picard und wir in Versailles bei Robert waren, stattgehabt, lautet auf Vergiftung.“

„Ewiger Gott!“

„Vergiftung?“

„Ja, auf Vergiftung durch Blausäure, wie gleich die erste chemische Analyse zeigte.“

„Das ist wahrhaft entsetzlich!“

„Und sie — Madame Picard?“

„Entfernte sich diesen Morgen aus dem Hause mit dem Bemerken gegen ihre Schwägerin und die Dienerin, daß sie ihre Trauerkleider zu besorgen gehe, und ist zur Stunde noch nicht zurückgekehrt.“.

„Und Du warst in dem verhängnißvollen Hause?“

„Ja, und ich sprach die alte Dame wie früher die Nachbarn im Café und selbst auf der Straße.“

„Und was sagen diese alle?“

„Daß Picard von seiner Frau vergiftet worden, sagt man laut.

„Daß Robert“, sagte Karl, „falls es sich mit dieser unglückseligen jungen Frau so verhalten sollte, die Hand in dem schrecklichen Spiele nicht gehabt, bin ich fest überzeugt, wie es gewiß auch Ihr seid.“

„Ich bin es wie Du“, sprach Ernst mit festem Ausdruck.

„Und auch ich“, fügte Max hinzu; „leider jedoch hindert diese unsere Ueberzeugtheit von Robert's Nichtbetheiligung an der grauenerregenden That keineswegs, daß er in Untersuchung gezogen wird. Die ganze Nachbarschaft weiß um das intime Verhältniß, in

welchem er zur Gattin des Ermordeten gestanden, man weiß auch bereits, daß er von Picard mißhandelt und darüber irrsinnig geworden; was ist da natürlicher als die Annahme, daß Robert, an dessen fortgesetztem Verkehre mit Madame Picard Niemand zweifelt, in Gemeinschaft mit dieser einen Act der Rache vollzogen habe? Es ist auch schon, wie mir Picard's Schwester selbst gesagt, von ihr die Sache bei der Behörde anhängig gemacht worden mit Bezugnahme auf die vorliegenden Verdachtsgründe, deren gravirendster das Verschwinden von Madame Picard."

„Ich will", sagte Ernst nach kurzer Pause, „morgen mit Tagesanbruch zu Robert —"

„Wenn", unterbrach ihn Max kopfschüttelnd, „wenn er noch in Versailles ist."

„So rasch", bemerkte Karl, „so drastisch schreitet die Behörde nicht ein, man verhaftet nicht Jemand auf ein bloßes Gerücht hin; übrigens dürfte der Polizei Robert's derzeitiger Aufenthalt kaum bekannt sein."

„Ich hatte auch nicht seine sofortige Verhaftung gemeint", entgegnete Max, „wiewohl diese bereits erfolgt sein kann, denn die Pariser Polizei ist nahezu allwissend; ich befürchte etwas Anderes."

„Was meinst Du?"

„Robert kann sich von der jungen Frau haben

bestimmen lassen, seinen Aufenthalt sofort zu verändern oder wohl gar mit ihr aus Frankreich zu fliehen."

„Dagegen spricht Vieles", sagte Ernst; „zunächst Robert's Charakter, der wohl danach angethan ist, eine galante Intrigue kurze Zeit zu führen, vor aller eigentlichen Romantik aber einen wahren Abscheu zeigt. Wie es sich aber auch verhalten möge, ich fahre morgen früh hinaus, während Du, lieber Max, neue Erkundigungen einziehst; um die Mittagsstunde treffen wir uns dann wieder hier. Und Du, Karl, gibst wohl auch noch einen Tag zu, nicht wahr?"

„Ja", sprach Karl seufzend, „Euch zu Liebe, wenngleich mit schwerem Herzen; ich bringe damit, offen gestanden, ein großes Opfer der Freundschaft."

„Abgemacht!" schloß Ernst diese schmerzliche Unterredung.

Sie verließen nun das Palais royal und begaben sich nach Hause.

Gegen ein Uhr des nächstfolgenden Tages trafen die drei Freunde sich fast gleichzeitig im Garten des Palais royal

„Ich habe", begann Ernst mit seinem Berichte, Robert gesprochen; „er ist noch, wo und wie er war.

Meine Mittheilung überraschte ihn nur wenig, er scheint gefaßt auf die unausbleibliche Untersuchung. Zumeist machte ihn das Verschwinden der Frau Picard stutzig; er nimmt an, daß sie sich den Tod gegeben. Auf meine Frage, was sie ihm gestern mitgetheilt, antwortete er ausweichend; bestimmt aber sprach er seine Ueberzeugung aus, daß sie diese That nicht verübt, daß es damit vielleicht dieselbe natürliche Bewandtniß habe wie mit einem ihm bekannten Falle, der vor Jahren in Wien vorgekommen, wo ein Mann nach dem Genusse einer schlechten Trüffelpastete mit Champagner plötzlich vom Schlage tödtlich getroffen worden, und zwar, wie sich aus dem Sectionsbefunde ergeben, infolge von Vergiftung durch Blausäure, die sich durch Zutritt der Kohlensäure des Champagners aus der Gänseleber entwickelt hatte; das Gleiche, meint er, sei mit Picard geschehen, der auch, wie seine Frau ihm gestern mitgetheilt, dasselbe genossen. Diese aber könne sich, nach seiner Ansicht, aus Verzweiflung über die Folgen des auf ihr lastenden Verdachts und auch darüber, daß er, Robert, ihr gestern fest erklärt, jeden weitern Verkehr mit ihr zu meiden, sich selbst getödtet haben. Er wartet nun zu und scheint, wie gesagt, auf das Aeußerste gefaßt. Das ist Alles. Nun, Max, was weißt Du?"

„Madame Picard“, sagte dieser, „ist verschwunden, der Verdacht darum gegen sie verstärkt; dies um so mehr, als, wie ich von ihrer Schwägerin gehört, bei der heute früh vorgenommenen polizeilichen Hausdurchsuchung sich, nach Aussage der Köchin, von allen bei dem verhängnißvollen Diner aufgetragenen Speisen Reste vorgefunden haben mit alleiniger Ausnahme der Pastete, die übrigens so groß gewesen, daß sie unmöglich von Picard ganz verzehrt worden sein konnte, von Picard allein, da seine Frau, die sie ihm zu seinem Geburtsfeste als sein Lieblingsgericht selbst gekauft, diese Speise, wie man im Hause wußte, niemals berührte. Die Leute aus der Nachbarschaft schreien nach Rache. Mehrere Personen haben bereits persönlich und schriftlich sich zur Zeugenschaft gegen Madame Picard erboten, und die Polizei ist in voller Thätigkeit, eine Spur der Verschwundenen aufzufinden. Wahrscheinlich wird auch noch heute Robert zu Protokoll vernommen werden. An eine Selbsttödtung der Entschwundenen glaubt, wie ich hörte, die Polizei nicht, da die junge Frau ihren ganzen, sehr werthvollen Schmuck mit sich genommen.“

„Wenn dieser“, bemerkte Karl, „nicht inzwischen entwendet worden.“

„Sehr möglich", setzte Ernst hinzu; „man kann darauf gesündigt haben."

„Wie dem nun sei", schloß Max seine Mittheilung, „die Sache ist und bleibt heillos."

Am Abende desselben Tages erhielten die drei Freunde noch die Schreckensnachricht von Robert's Verhaftung.

Am darauffolgenden Morgen reiste Karl ab.

Dreizehntes Kapitel.

Ein französischer Deutscher.

Frau von Staël nannte das Reisen ein trauriges Vergnügen. Auf ihrem Standpunkte, dem ihres Geschlechts, hatte sie Recht, auf dem ihres Berufs aber, des schriftstellerischen, Unrecht. Es gibt für einen Menschen von Geist und Gefühl, Beobachtungs- und Darstellungsvermögen nichts Anregenderes und Erhebenderes als das Reisen, selbst bei beschränkten Mitteln, um nicht zu sagen besonders, weil diese Bemerkung ebenso gewagt erscheinen dürfte, als sie auf Wahrheit beruht, ja auf Wahrheit, denn der Reiche wird mehr gereist, als er selbst reist; ihn trägt der Strom seines Goldes, alle Hemmnisse ebnend, gemächlich dahin, er braucht nicht eigentlich zu schwimmen; lässig auf dem Rücken liegend, die Hände an den

Seitentasche nals Flossen benutzend, den Kopf stets über der Flut, eine Cigarre im Munde, kommt er weiter ohne alle Anstrengung, natürlich aber auch ohne alle die Hochgenüsse, welche das Gefühl begünstigter Anstrengung, glücklicher Besiegung aller Hindernisse und Mühsale mit sich bringt.

Dieses Gefühl ist der Reichthum des Armen, und davon war auch der arme deutsche Dichter, wie auf seinen frühern Reisen, so jetzt auch auf der von Paris nach Straßburg durchdrungen.

Er machte sie mit der Schnellpost.

Nun, dieses Reisen in einem Rumpelkasten der französischen Messagerie générale, dieses rasende Hinjagen in fast ununterbrochenem Galopp auf- und abwärts über das schlechte Steinpflaster der Chaussee, dieses jeden Augenblick Umsturz drohende Hin- und Hertaumeln des knarrenden Wagenkastens, so geartetes Reisen konnte wohl an jenen Ausspruch der berühmten Frau erinnern; und doch war dies bei Karl nicht der Fall, es hatte dasselbe für ihn sogar einen gewissen Reiz, während es gleichzeitig, besonders anfangs, zu der Unruhe seiner Gedanken und Empfindungen paßte und gleichsam homöopathisch wirkte.

Es war da eben all sein Sinnen nach Paris noch gerichtet, wo er seine Freunde in einem furchtbaren

Conflicte wußte und wo er selbst in seiner Theilnahme und bei seinem Wesen viel erlitten.

Er saß außen in dem kleinen Coupé zur Seite des Conducteurs, eines wettergebräunten, kräftigen und muntern Mannes von etwa vierzig Jahren, der, ein Elsasser, fast noch schlechter deutsch als französisch sprach und die Worte, aus beiden Idiomen mit unbegreiflicher Schnelligkeit geholt, ebenso Umsturz drohend, wie der Postwagen seine Räder durch die Quaderklippen des Straßenpflasters, über seine wulstigen Lippen kollern ließ, wobei er aus einer kurzen, ehemals weißen, nun gleichfalls schon gebräunten Thonpfeife einen Tabak rauchte, dessen Stickqualm, hätte er bei Entstehung von Dante's „Divina commedia“ schon die Luft verpestet, vom Dichter gewiß in das „Inferno“ versetzt worden wäre, und zeitweise aus seiner Feldflasche einen tüchtigen Schluck Cognac nahm, davon jedesmal seinem Passagiere höflich anbietend, der jedoch ebenso höflich dankend das gut gemeinte Anerbieten ablehnte.

In der Nähe von Chalons sur Marne ließ sich der Conducteur — wir wollen es versuchen, eine schwache Probe seines starken Jargons zu liefern — gegen seinen Nachbar also vernehmen:

„Da, Monsieur, à Chalons, schon en vue, werde vous nix gebe ein refus mein offrir von bouteille

wie bei Cognac, vous werde goustire und nous deux werde trinquer comme quatre d'une sorte de vin, was nixmal vous habe getrinkt de sa vie."

Auf Karl's Bemerkung, daß man in Chalons doch wahrscheinlich nur Champagner oder doch zumeist trinke und er selbstverständlich diesen Wein bereits kenne, fuhr der lustige Conducteur geheimnißvoll schmunzelnd fort:

„Oui, Monsieur, du Champagne, haber was vor eine! Vous könne vous nikſen imagire, was nous krieg vor sorte, attention, Monsieur! Auf werde nous da en passant maken une pause de Halt 'zehn minutes, offrirt cotelettes en papillote, jambon und du pain blanc, Alles à merveille und bonne chère, ein bagatelle von à-peu-près trois francs; haber ik sage nix d'avantage, car d'ailleurs wär' votre surprise futsch!"

Karl dankte für den guten Willen, ihm eine Ueberraschung zuzudenken, aufrichtig und recht herzlich, wiewohl ihm nicht danach war; dann, um seinen eigenen Gedanken eine andere Richtung zu geben, ersuchte er den redseligen Mann, ihm von sich zu erzählen, was, und vor allem, wenn es ihm beliebte.

Das aber war Wasser auf die Mühle der Sprachwerkzeuge des wackern Conducteurs, der auch ohne alle

Aufforderung von sich erzählt hätte, und er füllte den Zeitraum eines halben Stündchens, der sie noch von Chalons trennte, mit einer Skizze seiner Biographie aus, von welcher Skizze wir selbst nur ein Fragment geben wollen, ohne uns dabei seiner Redeweise zu bedienen, nicht aber, ohne einige Bemerkungen anzuführen, welche Karl sich einzuschalten erlaubte.

„Ich war", begann er, „Soldat von 1822 bis in den Sommer 1830, wo es in Paris fast ebenso heiß herging als in Algerien. Ich hätte weiter gedient, wäre Soldat geblieben, aber die verdammten Hunde von Ungläubigen hatten mich unglaublich zugerichtet. Dies geschah am 19. Juni 1830, da wir Franzosen — ich bin nämlich ein Nationalfranzose, geboren bei Straßburg, und heiße François Liebermann —"

„Dem Namen nach scheint Ihre Familie, Herr Conducteur, aus Deutschland zu stammen."

„Aus Deutschland? Gott bewahre! Nein, nein, unsere Familie ist aus dem Elsaß, da entsprungen und immer da ansässig gewesen."

„Nun, Elsaß ist ja ein deutsches Land gewesen."

„Gewesen! Für das, was gewesen, gibt der Jude keinen Centime. Es war mein Urgroßvater bereits ein eroberter Deutscher, folglich ein Franzose', und ich, sein Urenkel, habe unter Bourmont, eigentlich

unter General Berthezène, der die Avantgarde commandirte, nach der Landung in der Bai von Torre Chica, unweit Algier, das feindliche Lager erobern helfen; das war am 14. Juni; fünf Tage später schlugen wir den 40,000 Mann starken Feind, und dabei ward ich nahezu tödtlich verwundet. Halbwegs wieder reparirt, kam ich in meine Heimat Frankreich zurück und zwar mit so gutem Abschiede, daß ich, Dank dem zu Hause genossenen Unterrichte, gute Bedienstung fand; seit drei Jahren bekleide ich den Posten als Conducteur und lebe wie Gott in Frankreich. Woher mag wohl dieser Ausdruck rühren? Wissen Sie, mein Herr, vielleicht seinen Ursprung?"

„Nein, mein lieber Herr Liebermann, ich weiß ihn nicht, doch kann ich mir ihn beiläufig erklären."

„Und wie das, wenn es beliebt?"

„Nun, ich meine, weil die leichtlebigen Franzosen den lieben Gott wenig mit Bitten und Klagen belästigen und ihm soviel wie möglich aus dem Wege gehen, so führt der gute Gott im guten Frankreich ein gutes Leben."

„Hahaha, mir gefällt diese Erklärung, sie ist so spaßig. Hahaha!"

„Wie kommt es, Herr Conducteur, daß Sie deutsch lachen?"

„Ich deutsch lachen? Ein zweiter Spaß. Hahaha!“

„Und so ernst gemeint wie der erste. Nationalfranzosen lachen ohne h, immer a—a—a oder e—e—e, niemals hahaha oder hehehe! Doch von etwas Vernünftigerem. Sind Sie verehelicht, Herr Conducteur?“

„Ha, ha, ha —a—a—a— wollte ich lachen. Sie sagen, von etwas Vernünftigerem, als ob Heirathen etwas Vernünftiges wäre. E—e—e!“

„Sind demnach nicht verheirathet?“

„Den Göttern Dank, nein.“

„Aber wenn Ihr Vater auch so gedacht hätte?“

„Da hätte es eben einen tapfern Soldaten und nachmaligen tüchtigen Conducteur weniger gegeben.“

„Und wenn alle Männer so dächten?“

„Alle? Da freilich sähe es schlimm aus. Sind Monsieur schon beweibt?“

„Noch nicht, Herr Liebermann.“

„Incliniren aber dazu?“

„Die Ehe ist Pflicht für jeden Staatsbürger.“

„Auch für den armen?“

„Auch für diesen. Napoleon selbst erleichterte das Heirathen möglichst, wie Sie wissen.“

„Allerdings, aber nur, weil er Soldaten brauchte.“

„Die wird man noch lange brauchen."

„Warum sagen Sie nicht: immer?"

„Weil möglicherweise die Menschen doch einstens so vernünftig werden dürften, Krieg für etwas Barbarisches zu halten, ihn zu vermeiden und endlich ganz unmöglich zu machen."

„Dies glauben Sie?"

„Ich bin davon fest überzeugt."

„Nun, bei meinen Landsleuten, den Franzosen, mag das noch hübsch lange auf sich warten lassen."

„Auch bei meinen Landsleuten, den Deutschen; diese werden wahrscheinlich noch vor Beginn des tausendjährigen Friedensreichs einen großen Krieg mit Ihren Landsleuten, den Franzosen, um Elsaß und Lothringen führen und diese zu Deutschland gehörigen Länder zurückerobern."

„Ohne die Lothringer und Elsasser zu fragen, ob sie aufhören wollen, Franzosen zu sein?"

„Zu heißen, wollen Sie sagen, denn beide sind und bleiben trotz ihrer Vermischung mit französischen Elementen ihrer eigentlichsten Natur nach Deutsche."

„Es ist gut, Monsieur, daß nur ich Sie so sprechen höre."

„Wie, Herr Conducteur, dürfte man in Frank-

reich nicht die Wahrheit aussprechen? Doch brechen wir ab davon."

„Und zwar a tempo, denn da sind wir schon in Chalons."

Ein paar Minuten später hielt der Postwagen vor einem Gasthause, aus welchem sofort Aufwärter mit kalten und warmen Speisen herbeigesprungen kamen, da man eben nur Halt machte, um die Pferde zu wechseln und sich Erfrischungen zu kaufen, die man sonach im Weiterfahren nach Belieben genießen mochte.

Karl stieg nicht ab; er kaufte Einiges von der kalten Küche und erwartete den Conducteur, der sogleich in das Gasthaus geeilt war und auch bald wieder mit zwei Flaschen in der Hand zurückkam.

Acht Minuten später ging es im selben Fluge weiter.

„Sie haben also von dem gewissen ungewissen Weine", sagte Karl, indem er dem Conducteur Schinken, kalten Braten und Weißbrod artig vorlegte.

„Ja, Monsieur", entgegnete dieser dankend und zulangend, „zwei Flaschen, deren Inhalt uns wohl bekommen wird."

Die Flaschen waren nur einfach verpfropft, ohne Lack oder Folie und ohne Draht, wie sonst die Champagnerbouteillen, und doch enthielten sie, wovon sich Karl bald überzeugte, Champagner.

Der Conducteur hatte seinen Reisebecher damit gefüllt und reichte ihm denselben mit einer gewissen Prätension.

„Monsieur, kosten Sie gefälligst!“

Karl besah sich den Wein in dem Krystallbecher.

Derselbe hatte eine grünlichgelbe Farbe und warf Perlen auf, aber ohne zu schäumen; sein Geschmack war der des gewöhnlichen echten Champagners, nur weniger süß.

Karl leerte den Becher auf einen Zug.

„Das ist in der That ein köstliches Getränk, Herr Conducteur“, sagte er.

„Nicht wahr?“ versetzte der Deutschfranzose funkelnden Blicks, indem er sich den Becher füllte, austrank und wieder füllte. „Nicht wahr, süperb und Ihnen neu?“

„Gewiß, und doch ist's Champagner.“

„Ja, aber unzubereiteter, wie ihn Gott hat wachsen lassen, frisch vom Faß.“

Damit war das Räthsel gelöst, das süße Geheimniß enthüllt.

Champagner vom Zapfen!

Das war für unsern Freund in der That etwas Neues und dieses Neue war zugleich auch etwas Gutes.

Champagner, wie ihn die Natur gegeben, in seinem natürlichen Charakter, leicht moussirend, mit vorherrschendem Beerengeschmacke, mehr kühlend als erhitzend, aber dabei anregend, geisterheiternd.

Und die Bouteille, wie Karl nun mit Staunen erfuhr, zu nicht mehr als einem Franc!

„Ah, mein Herr Conducteur", rief er aus, „Sie haben mich wirklich überrascht und sehr angenehm dazu, ich danke Ihnen! Uebrigens sprechen wir noch darüber in Straßburg; vorläufig bin ich Ihr Schuldner."

Der Genuß dieses Weins wirkte sehr günstig auf Karl's Stimmung; sie ward eine freie, wenn auch nicht eben freudige, und diese erhielt sich bis spät in die Nacht, wo er endlich in Schlaf versank, aus welchem er in etwas überraschender Weise geweckt werden sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Ein blinder Passagier.

Der Postwagen hielt in der Hauptstadt des Maasdepartements, dem freundlichen Bar-le-Duc, aber nur auf die kurze Frist des Pferdewechsels.

Ein mit solcher Fahrgelegenheit Reisender pflegt, falls ihn ja das Wagengerassel einschlafen läßt, aus dem Schlafe zu erwachen, sobald das Gepolter aufhört, gleichwie der Müller erwacht, wenn das Geklapper der Mühle unterbrochen wird, oder ein Parlamentsmitglied, sobald Keiner mehr im Saale spricht; so erging es auch unserm schlafenden und träumenden Poeten, er zuckte heftig in sich zusammen und war erwacht.

Ueber das Erwachen selbst hatte er nicht Ursache ungehalten zu sein, denn sein Traum war kein angenehmer gewesen.

Es hatte seine aufgeregte Phantasie das ganze Schauergemälde der jüngsten Zeit in Paris reproducirt und ihn dabei vor allem Paulinens Gestalt, obgleich er diese in Versailles an Robert's Hause nur verschleiert und wie im Fluge erblickt, anhaltend verfolgt und bald erschreckt, bald mit schmerzlichster Theilnahme erfüllt; auch war es unter dem Eindrucke letztern Gefühls, daß er, plötzlich erwachend, in einem Tone voll Wehmuth ihren Namen ausrief und noch ganz verwirrt in das Halbdunkel um sich starrte.

Im selben Augenblicke — die Pferde wurden eben ausgespannt — erhob sich der Kopf des Conducteurs, der abgestiegen war, aus dem schwach erhellten Grunde zu ihm und er vernahm die halb geflüsterten Worte:

„Wir haben hier Zuwachs erhalten, einen Herrn= der schwache Nerven zu haben scheint, weil er mich bat, ihm meinen Platz neben Ihnen abzutreten, da er der frischen Luft bedürfe, was ich ihm denn auch nicht gut verweigern konnte; übrigens fährt er nur bis Nancy, dann bin ich wieder an Ihrer Seite."

Karl hatte sich mittlerweile ganz gesammelt.

„Es hat nichts auf sich", entgegnete er.

Noch eine Minute Verzug und das Rasseln hob wieder an.

Der neue Passagier, der wohl ein sogenannter blin=

der Passagier gewesen sein mochte, drückte sich, ohne irgendwie zu grüßen, in die Ecke des Coupés und schien den Raum und die Zeit zwischen Bar-le-Duc und Nancy verschlafen zu wollen.

Mit Karl's Schlafe jedoch war es für diese Nacht vorbei.

Sein Nachbar incommodirte ihn nicht. Schlief oder stellte er sich nur schlafend, er regte sich nicht; die Arme über der Brust verschränkt, den breiten Schirm seiner Kappe über den Obertheil des Gesichts herabgezogen, ließ er von diesem nur die wohlgeformte untere Hälfte sehen, ein feingeschnittenes Oval, Lippen und Kinn bedeckt von leichtem Barte; seine Bekleidung war einfach, aber anständig.

Karl hatte nur einen Blick auf ihn geworfen, dann sich wieder zurückgelehnt, ohne sich zurückzusehnen nach den Bildern seines eben entschwundenen Traums.

Allein man träumt bisweilen auch wachend, sowie es auch geschieht, daß der Verstand fortsetzt und ergänzt, was die Phantasie begonnen hatte, nur daß die Klarheit des Denkens an die Stelle träumerischen Sinnens tritt, wie der offen blickende junge Tag an die der zurückweichenden Nacht; eine Wahrnehmung, die man nicht selten auf der Reise an sich machen kann, besonders wenn, wie es hier der Fall war, auch die

natürliche Morgendämmerung anbricht, ein fahler Schimmer bereits den östlichen Horizont umsäumt, der, in raschem Anwachsen, sehr bald weiß, dann grüngolden, endlich zum Purpur wird für die in aller Herrlichkeit sich erhebende Majestät des Sonnengottes.

Die Fahrt ging in östlicher Richtung dahin und Karl's Blick hielt den Lichtstreifen am Horizonte fest, wie Kant, der Philosoph, bei seinen Meditationen den glänzenden Knauf am Thurmhelme der benachbarten Kirche im Auge behielt, ohne es zu wissen.

Mit dem Denken der Poeten hat es übrigens eine eigenthümliche Bewandtniß. Wie das dichterische Schaffen an sich, ist auch des Dichters Denken von dem geistigen Wirken des Philosophen, des Verstandesmenschen im Allgemeinen himmelweit verschieden, ja himmelweit, denn dazwischen liegt eben der Himmel der Phantasie mit seinen Sonnen-Auf- und Untergängen, mit seinem Aetherblau und seinen Sternen, wie mit seinen befruchtenden Gewittern oder verheerenden Orkanen; und dann ist auch das Denken des Dichters wie das Dichten selbst immer ein halb unbewußtes, bis zu jenem Grade unbewußt, wo, innerer Nothwendigkeit zufolge, die Besonnenheit eintreten muß, wenn das poetische Schaffen ein Kunstwerk hervorbringen soll, ein Werk, das den bereits bestehenden Gesetzen der Kunst entspricht oder

auch durch Neuheit der Weltanschauung und Formgebung gesetzgebend für spätere poetische Schöpfungen wird.

Auf diesem Grade, wo die zur Sichtung und Anordnung des Materials nothwendige Besonnenheit eintritt, befand sich jetzt Karl, indem er, Gefühl und Phantasie möglichst beherrschend, den Gedanken festhielt, diesen Zügel am schwer zu bemeisternden Flügelrosse, dem himmeldurcheilenden Hippogryph der Bildungskraft.

Er überdachte die letzten Ereignisse bei seinen Freunden in Paris. Seine Ueberzeugtheit von Robert's Unschuld an dem Morde blieb unerschüttert.

„Am Morde selbst", sagte er sich in diesem Nachdenken, „an der That hat er sich nicht betheiligt, weder persönlich noch durch Zustimmung oder Mitwissen; ist er darum aber weniger die Ursache des Geschehenen? Er hat es, ohne es zu wollen, hervorgerufen. Sein mit Leichtsinn eingegangenes Verhältniß zur Gattin des Kaufmanns Picard legte den Grund. Das ist tragisch! Robert wird, es kann nicht anders kommen, aus Mangel an Beweisen gegen ihn entweder alsbald seiner Haft entlassen oder im strengsten Falle vor dem Schwurgerichte mit dem Wahrspruch „Nichtschuldig" rehabilitirt werden; seines Bleibens aber in Paris wird dennoch nicht sein und er wird, wo immer fürder-

hin er weilen mag, ist sein Leichtsinn nicht bodenlos, sich unglücklich fühlen müssen.

Und sie, Pauline, das tief beklagenswerthe junge Weib, hat sie sich den Tod gegeben? Vieles spricht dafür, Manches dagegen. Hat sie sich getödtet, so hat sie gebüßt und, menschlich zu sprechen, sich entsühnt; lebt sie noch und will sie leben, bis die Natur sie abruft von hier, wie kann das Leben der Unglücklichen dann anders als grenzenlos elend sein!

Aber", fuhr Karl in seinem Selbstgespräche und auch in seiner Selbstvergessenheit fort, da er jetzt halblaut zu denken, dieses oder jenes Wort halbvernehmlich zu äußern begann, „steht es denn unumstößlich fest, daß Pauline ihren Gatten gemordet? Kann nicht Picard's Vergiftung in jener Weise, von der Robert gesprochen, erfolgt sein? Und kann — um den erschwerendsten Verdachtsgrund gegen Pauline zu entkräften, den ihres Verschwindens — kann sie, angenommen, daß sie noch am Leben, nicht die Flucht ergriffen haben aus Furcht vor langer und peinlicher Untersuchungshaft, aus welcher sie im besten Falle aus Mangel an rechtlichen Beweisen entlassen worden wäre, ohne die Sache vor die Assisen zu bringen, deren Verdict immerhin ein tödtliches hätte werden können? Armes Weib dann der Welt gegenüber, um nicht viel weniger arm wie

als Verbrecherin, als Mörderin, die man tödtet und vergißt, während man Dich leben läßt in Acht und Bann, Du das Licht scheuen mußt und nur der Hoffnung leben kannst, früher oder später durch ein halbes Wunder das Brandmal von Deiner Stirn schwinden zu sehen. Arme Pauline!"

Hier unterbrach sein mit den letzten Worten lauter gehaltenes Selbstgespräch ein schwerer, wenngleich halberstickter Seufzer oder vielmehr ein gewaltsam unterdrücktes Stöhnen, das bei diesem seinem Gedankengange und in dem Düster der allmälig schwindenden Nacht umher auf ihn nicht anders als unheimlich wirken konnte.

„Was war das?" fragte er sich zusammenschauernd. Doch schon im nächsten Momente ward ihm Antwort und Erklärung; ein rascher Seitenblick auf seinen Nachbar sagte ihm, daß dieser von einem Traume gequält sein mußte, denn er zuckte ein paarmal krampfhaft und auch das schmerzliche Gestöhn wiederholte sich.

Karl hielt es für gerathen, den im Traume offenbar Leidenden zu wecken, und er that es auch, ohne ihn zu berühren, mit den mild betonten Worten:

„Mein Herr, Sie scheinen schwer geträumt zu haben; es dürfte gut sein, wenn Sie sich eine Weile wach zu erhalten versuchten."

Bei dieser in französischer Sprache gehaltenen herzlichen Anrede erbebte der Unbekannte heftiger als zuvor und stammelte ein halbvernehmliches „Danke!", indem er sich wie von Frost durchschauert noch sorgfältiger in seinen Plaid hüllte.

In der That war auch die Morgenluft scharf geworden und bei der Schnelligkeit des Fahrens in dem offenen Coupé um so empfindlicher.

Dieser kurzen Unterbrechung folgte, soweit dies Karl und seinen Reisegefährten betraf, lautlose Stille; letzterer regte sich nicht, obgleich es ungewiß blieb, ob er wachte oder schlummerte. Dies selbst beim nächsten Pferdewechsel.

Nun begann die Landschaft Gestalt zu gewinnen, die Umrisse aller vorüberfliegenden Gegenstände wurden bestimmter, der Horizont lichter, der Tag, ein schöner Vorsommertag, brach an, hier und da bereits verkündet durch Hahnenruf und jubelnd begrüßt von himmelan wirbelnden Lerchen.

Man befand sich schon im Departement der Meurthe, dieser reizenden Landschaft an den sanften Abhängen der Vogesen, und hielt jetzt in Toul an der Mosel weinseligen Gedenkens, um daselbst bei einem Aufenthalte von zwanzig Minuten das Frühstück einzunehmen.

Diese einem Reisenden selten unwillkommene Mit-

theilung machte der Conducteur mit lauter Stimme und fragte dann zum Coupé tretend, ob Messieurs gut geschlafen.

„Ich schlafe wenig im Wagen", entgegnete Karl im Absteigen; „übrigens thut Frankreich viel dafür, daß man wenig schläft."

„Wir werden uns noch schlagen, Monsieur", sagte Liebermann lachend und wendete sich dann seinem blinden Passagier mit der höflichen Frage zu, ob es ihm nicht auch beliebe abzusteigen.

„Erst in Nancy", erwiderte dieser, sich noch fester in seinen Plaid hüllend.

Im Posthause war das Frühstück bereits vorgerichtet und auch bald eingenommen.

Karl saß neben dem Conducteur.

„Wissen Sie", fragte er leise, „wer dieser Herr im Coupé ist?"

„Nein", entgegnete ersterer ebenso. „Was wollen Sie! Man incommodirt Reisende nicht gern, zumal wenn man sie nur auf einige Stationen bei sich hat; von Bar-le-Duc bis Nancy — wer wird da skrupulös sein! Man steigt ein: Bon jour! man steigt aus: Adieu!"

„Ein noch ganz junger Mann, wenigstens der Gestalt nach, denn das Gesicht verhüllt er."

„Im Posthause zu Bar-le-Duc sah ich es; ein hübscher junger Mensch von etwa zwanzig und einigen Jahren; scheint guter Aeltern Kind.“

Das hier vom Conducteur Gesagte fand Karl später in Nancy mehr als bestätigt, denn der Unbekannte, der sich auch bis zu dieser Station nicht geregt hatte, daselbst aber gezwungen war, sein Gesicht ganz unverhüllt zu zeigen, war nicht nur ein hübscher, sondern ein auffallend schöner junger Mann, obgleich seine Gesichtszüge das Gepräge tiefen Ernstes, um nicht zu sagen Schmerzes an sich trugen, mit welchem Ausdrucke auch seine Haltung stimmte.

Er trat, eine kleine Reisetasche in der Hand, mit dem Conducteur beiseite und empfahl sich dann, nachdem er demselben etwas eingehändigt hatte, von Karl mit einer stummen, doch sehr anständigen, fast ehrerbietigen Verbeugung, wonach er, langsam dahinschreitend, an der nächsten Straßenecke verschwand.

Karl blickte ihm träumerisch nach.

Wieder im Coupé zur Seite des Conducteurs, sagte er:

„Dieser junge Mann scheint auch eins von jenen Lebensräthseln, die man bisweilen auf der Reise zu lösen bekommt, ohne sie eben lösen zu können; es sind das Erscheinungen, ähnlich den Kometen, die oft plötz-

lich am Himmel stehen, man weiß nicht wie, woher, und ebenso rasch weiter ziehen, wer weiß wohin und, und auf wie lange; Letzteres allerdings nur bis zu ihrem Wiedererscheinen, da man ihre Existenz zu fixiren, ihre Bahn zu berechnen vermag."

„Ah, Monsieur", versetzte der Conducteur munter „Sie sollten nur ein Jahr lang meine Stelle einnehmen! Parbleu, in einem Postwagen wimmelt's von Kometen, wie Sie sagen! Heute ein liebendes Pärchen, das eine Excursion macht, kein Mensch weiß, ob mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Vaters oder Vormundes; morgen einer, der zehnmal in der Minute zum Wagenschlag hinaus und nach rückwärts schaut, versteht sich, um zu sehen, ob ihm nicht seine Gläubiger auf der Ferse sind, oder einer, der seinen Busenfreund im Duelle getödtet und nun das Weite zu suchen hat, oder auch einer, der sich erst schlagen will an der Grenze; übermorgen ein Mensch, dem es im Gesichte geschrieben steht, daß er mit einer Kasse unerlaubte Bekanntschaft gemacht; dann ein anderer, dessen Physiognomie auffallende Aehnlichkeit mit der Roulette hat und der im Schlafe vor sich hinmurmelt: „Rouge gaigne, Noir perd." Ah, Monsieur, man muß Conducteur sein, um sich über keinen Kometen in der Welt mehr zu wundern."

„Sie sind also Menschenkenner", sagte Karl, schon etwas freier gestimmt; „nun denn, Herr Conducteur, was halten Sie von mir?"

„Von Monsieur? Sie meinen, von Ihrem Stande?"

„Ja, überhaupt, im Ganzen."

Der Conducteur betrachtete sich nun seinen Mann ziemlich scharfen Blicks eine gute Weile, nahm hierauf einen tüchtigen Schluck Cognac zu sich und erwiderte:

„In meinem Postregister steht Ihr Name, dabei heißt es: Private. Sie sind ein Deutscher, kommen aus Paris und reisen nach Straßburg. Soviel habe ich Schwarz auf Weiß. Das ist wenig, eigentlich gar nichts. Private! Mein Gott, das Private ist eine große Butte, dahinein geht gar viel. Das ist also nichts, man kann sich nicht daran halten."

„Also, Herr Conducteur, welchem Stande mag ich angehören?"

„Hm, hm! Stand? Berufsgeschäft? Hm, hm! Wer zum Teufel können Sie sein? Aber halt, ich hab's!"

„Nun?"

„Monsieur sind ein Sprachlehrer."

„Bravo! Nahezu gerathen!"

„Also nicht ganz gerathen?"

„Nicht ganz. Ich bin eine Art Sprachlehrer, nur

nicht in Ihrem Sinne; ich lehre nämlich eine Sprache, die ich selbst noch täglich lerne und die man im Großen und Ganzen heutzutage nicht mehr recht versteht."

„Was mag dies für eine Sprache sein?"

„Es ist, Herr Liebermann, die Sprache zunächst des Herzens, dann die der Phantasie und des Geistes, mit einem Worte, die poetische."

„Ah, Monsieur ist Poet! Das ist schön!"

„Schön allerdings, angenommen, daß ich es bin."

„O wie liebe ich die Chansons meines Landsmanns Beranger!"

„Kennen Sie die alemannischen Lieder Ihres deutschen Landsmanns Hebel?"

„Vom Hörensagen. Ist was dran?"

„Ein kleiner Himmel, abspiegelnd den großen."

„Das Dichten mag wohl recht schwer sein."

„Nichts leichter als das."

„Wirklich?"

„Ja, es braucht einem blos einzufallen."

„Ah, Monsieur, ist das ein Einfall!"

„In der That, Herr Conducteur. Des Poeten Kopf treibt aus dem Stamme seines Herzens Gefühle und Ideen, wie die Krone des Baums aus dem Stamme Blüten und Früchte treibt; es bedarf bei diesem wie

bei jenem keiner andern Mithülfe, als welche guter Boden, Sonnenschein und Regen, mitunter auch ein Donnerwetter bieten; nur muß man selbstverständlich den Baum in seiner Kindheit und Jugendzeit vor Windbruch bewahren, ihn fleißig abraupen und seine Wassertriebe stutzen; alles Uebrige kommt als Gottesgabe ganz von selbst."

„Was Sie mir da sagen, ist schon ein Chanson."

„Man könnte allenfalls ein Lied daraus machen."

„Waren Monsieur lange in Frankreich?"

„Nur ein paar Monate."

„Wie gefiel es Ihnen bei uns?"

„Ich kam aus der Bewunderung und Verwunderung gar nicht heraus."

„Das freut mich zu hören. Und nun werden Sie in Ihrer Heimat bleiben und dort —"

„Chansons treiben."

„Wird das — entschuldigen Monsieur — in Ihrem Vaterlande gut bezahlt?"

„O ja, es wird mancher deutsche Poet tüchtig ausgezahlt; im Ganzen nährt die deutsche Poesie ihren Mann, vorausgesetzt, daß er nicht Gourmand ist; es gibt bei uns sogar Poeten, die sich verheirathen können."

„Und bekommen wohl auch Decorationen?"

„Ja, zu den Theaterstücken, welche sie schreiben.“

„Monsieur, nach alledem, was und wie Sie es sagen, kommt es mir vor, als wäre ich in meiner Position besser daran —“

„Als ein deutscher Poet?“

„Ich denke, ich calculire so.“

„Und Ihr Calcül, Herr Conducteur, ist kein falscher.“

Fünfzehntes Kapitel.

Baden=Baden.

In Straßburg, wo Karl von dem muntern und klugen Conducteur aufs herzlichste Abschied nahm, verweilte er zwei Tage; am dritten reiste er nach Baden-Baden.

Nennt man Neapel mit poetischem Rechte ein zur Erde gefallenes Stück Himmel, so kann man mit gleichem Rechte den Kurort Baden-Baden ein aus dem Tibetanischen ins Deutsche übertragenes Eden nennen, nur daß die Besucher desselben nicht so billig daran sind, wie es die ersten Bewohner der Erde mosaisch-genetischen Gedenkens gewesen sein sollen.

Das Contingent zu diesem südwestdeutschen Paradiese stellen drei Welten: die große Welt, die Halbwelt und die Künstlerwelt, letztere mit Einschluß von Dichtern und Gelehrten.

Die große Welt ist durch Blut- und Geldadel aus allen Zonen vertreten, die Halbwelt hauptsächlich durch pikante Persönlichkeiten aus Paris, als der Heimat der Demi-Monde, die Künstler- und Gelehrtenwelt durch laborirende oder lucubrirende Professoren, Touristen und fahrende Poeten. Zwischen diesen bald blendenden, bald nur sanft anziehenden, meist aber interessanten Erscheinungen tauchen zeitweise Gestalten auf, die keiner der genannten drei Welten angehören, sondern recht eigentlich heimatlos sind.

Woher die Berechtigung, Baden-Baden ein Paradies zu nennen?

Ein Blick darüber hin und in sein Leben hinein erklärt sie.

Ein üppiges Tempe, mild umschlossen von mäßig hohen, wohlbebauten, anständig bebarteten Bergen, deren Haupt, Brust und Hände Ruinen-Cameen, Villen-Nadeln und Promenaden-Brillantringe schmücken, zu deren Füßen der friedlich kosende Quellbach Oos, ein anmuthiges Gewässer, beim nahen Kloster Lichtenthal von einem gußeisernen Irisbogen übersprungen. Das Auge schwelgt in der Beschauung der Anlagen rings um die nette Stadt, des Schloßgartens und der übrigen Parks, des Mercuriusbergs mit seinem antiken Handelsgottbilde und hohen Thurme, dann des Schlosses auf einem der

nächsten Hügel, das so häufig von der Badewelt besucht und angestaunt wird wegen seiner seltsamen unterirdischen Gänge, von denen man heute noch nicht weiß, ob sie zur Sicherung und Rettung von Personen und Habseligkeiten oder zu Versammlungen der heiligen Vehme heillosen Andenkens gedient haben.

Das Interessanteste an Baden-Badens Romantik ist ihr Gegensatz, die Classicität; denn kommt das Stammschloß Baden, dessen Ruinen eine Wegstunde von der Stadt hoch über ihr und ihrem jüngern Schloß sich aufthümen, auch schon im Jahre 1046 urkundlich vor, so will dies doch gar nichts sagen, da Baden bereits von römischen Autoren vielfach erwähnt und Hadrian und Antonin als seine Erbauer genannt werden und es der historischen Auszeichnung genoß, im Jahre 234 nach Christus von den Alemannen verwüstet zu werden, eine Unbill, welche bald danach Probus durch rechtschaffene Wiedererbauung ausglich.

Wie großherzig die Natur für diesen Ort auch gesorgt, die Menschen haben fast noch mehr dafür gethan, indem sie die natürlichen Reize durch Kunst erhöhten; es athmet da Alles, bei Luxus und Raffinirtheit, Geschmack, diesen sogar oder, besser gesagt, zumeist in der strahlenden, wahrhaft blendenden, bezaubernden Teufelsgrotte, genannt Kurhaus, mit der heißmachenden Hölle

des Spiels, des Hazardspiels, dem man in Deutschland ein Asyl bot, nachdem die Franzosen im Jahre 1830 in einer Anwandlung von Solidität dasselbe aus den Grenzen ihres Reichs verbannt hatten.

Dieser Gold- und Silberpest sind zur Behandlung mehrere Abtheilungen des prachtvollen Kurhauses eingeräumt, wenn man nicht, ein wenig galant, sagen soll: den Mysterien der Glücksgöttin, mit denen sich hier täglich von Mittag bis Mitternacht Herren und Damen, mehrfache Millionäre und einfache Hungerleider, Greise dicht am Grabesrande und Jünglinge voll Lebenskraft vertraut machen auf dem grünen Teppich — nicht der Natur — der Hoffnung, in die wollüstige Umarmung der reizenden Göttin zu sinken, darinnen wonnig zu träumen und, für Hingebung an den Opferdienst und für alle Glut der Liebe reich belohnt, daraus zu erwachen.

Die Monotonie der grünen Flächen zeigt sich unterbrochen durch Hügel von goldenen und silbernen Münzen, welche die Krücken der Croupiers 'bald erhöhen, bald abtragen; die Kugel der Roulette, hervorschießend aus ihrem Verstecke, rast über die Nummern im Kreise, bis sie matt hintaumelnd auf irgend einer liegen bleibt; auf der Kartenwiese vernimmt man den Kukuksruf: „Le jeu est fait; faites votre jeu!“

Und nun diese immergrünen Matten, die so vielfarbigen Menschenblumen aus allen Klimaten mit ihren von individueller Stimmung oder momentaner Aufregung klatschrosenrothen, narcißgelben, aurikelblauen, pistaziengrünen oder lilienbleichen Gesichtern, und dann nebenan im großen, von blendendem Lichte durchstrahlten, fürstlich ausgestatteten Saale die glänzende Redoute, in welcher Schminke oder Verstellung die Larven ersetzt und der Schein bis zu völliger Unkenntlichkeit maskirt; draußen endlich, im Freien, bei obligater Musik, in phantastischem Halbdunkel durch die Bosquets dahin das süße Gekose jener, die, statt um Gold, nur um Herzen, um Glauben, Hoffnung und Liebe spielen!

Karl fand die Saison dieses elegantesten aller deutschen Kurorte in vollem Gange: blendenden Luxus, bezaubernde Erscheinungen, hinreißendes Spiel, gründliche Geldverachtung, freiesten Ton, Intriguen und Scenen für einen Boccaccio oder Lesage zu einem neuen „Decameron" oder „Hinkenden Teufel".

Gleich am ersten Morgen, unter herrlichem Sommerhimmel, lernte er etwas kennen, dessen Ungeheuerlichkeit selbst den an Außerordentliches gewöhnten Großstädter überraschen mußte.

Er war aus seinem Gasthofe nach dem Kurhause

gekommen, um vor demselben angesichts des Musikpavillons und der zahlreich um ihn Promenirenden sein Frühstück einzunehmen.

Dann brannte er sich eine köstlich duftende Havannacigarre an, deren Parfüm, besonders in Erinnerung an die grauenerregenden Pariser Cigarren, ihm Hochgenuß, nahezu Hallucinationen bereitete.

Für eine solche Phantasieverzückung hielt er nachgerade auch eine Erscheinung in seiner Nähe.

Es saß da an einem Tische oder lag vielmehr hingestreckt auf zwei Stühlen ein Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren in feiner Morgentoilette eines Gentleman. Derselbe war aber weder ein britischer noch sonstiger Gentleman, was Karl alsbald erfahren sollte und zwar aus dem Munde eines ältlichen, vornehm aussehenden Herrn, der sich an seinem Tische höflich grüßend niedergelassen hatte und der zu den vieljährigen Habitués von Baden-Baden zählte.

Karl blickte mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung nach jenem Jünglinge. Er hatte nie einen so schönen jungen Mann gesehen. Hoch und herrlich gebaut, schien derselbe dem Poeten der erneute Mythus eines Endymion oder Narciß; man konnte keine edlere Gestalt, keine idealern Gesichtszüge, kein seelenvolleres Auge sehen, nur daß sein Blick umflort sich zeigte.

„Sie bewundern, scheint es, diesen schönen jungen Mann", sagte eigenthümlich lächelnd der Habitué zu Karl.

„Ja, mein Herr, ich muß es gestehen. Kennen Sie ihn?"

„Seit einigen Tagen erst, denn länger ist er noch nicht hier, während ich bereits seit zwei Wochen anwesend bin."

„Warum dieser Gentleman nur so melancholisch blicken mag?"

„Erstens ist dieser junge Mensch kein Gentleman und dann ist seine Augenverdüsterung nicht Melancholie."

„Sondern?"

„Sondern dieser Mensch war, wie ich aus verlaßlicher Quelle weiß, noch vor kurzem Commis in einem Damenputzgeschäfte zu Nancy und ist seit etwa einem Monate verheirathet."

„Was Sie sagen!"

„Eigentlich geheirathet, noch besser gesagt, zum Ehemann gepreßt; dies von einer steinreichen, über fünfzig Sommer zählenden hagern, verlebten und doch liebe- und eifersüchtigen Engländerin, die bei einem Einkaufe in Nancy diesen Burschen kennen lernte und einige Tage später zu ihrem Manne machte."

„Ich falle aus den Wolken.“

„Sie sehen zwei geleerte Weinflaschen auf seinem Tische, so eben bringt man ihm eine dritte. Das mag Ihnen die Melancholie in seinem Blick erklären. Er ist täglich schon zu dieser frühen Stunde halb betrunken. Seinen ersten Tagesrausch schläft er hier aus, den zweiten, noch vor dem Diner, im Gasthofe, den dritten endlich in der Nacht. Er badet förmlich in Champagner. Der ist seine Lethe, daraus trinkt er Vergessenheit. Aber seine holde Gattin rüttelt ihn unsanft genug aus dieser Selbstvergessenheit, wie Sie mein Herr, vielleicht sehr bald sehen werden.“

Karl hatte sich noch nicht vom Staunen über das Vernommene ganz erholt, als ihm sein Nachbar zuflüsterte:

„Schon da! Geben Sie nun Acht, wir werden eine köstliche Scene sehen! Sie kommt, Mylady naht, dort — aus dem Bosquet am Pavillon — die lange, närrisch-luxuriös geputzte neue Macmarilis — in Riesenschritten heran, auf ihn zu, um ihn zu holen!“

„Wie? Dieses schreckliche Weib ist doch nicht die Gattin dieses Adonis?“

„Sie ist es, wie Sie sogleich sehen werden.“

Im nächsten Augenblicke stand die weiß, roth und schwarz geschminkte Unholdin vor dem Holden, der so

eben wieder einen Becher geleert und, die Cigarre im Munde, die Augen geschlossen hatte, rüttelte ihn heftig am Arme, riß ihn, einige „Damned“ ausstoßend, empor und zog ihn mit sich in das Bosquet zurück wie eine hungrige Wölfin ein von der Weide geraubtes Lamm, gefolgt vom Hohngelächter fast aller, die das sahen, während Karl mit einem Ausdrucke tiefsten Grauens ihnen nachblickte.

„Ist dieser Bursche“, sagte der alte Herr gleichfalls auflachend, „nicht Goldes werth? Sie vergoldet ihn aber auch und das buchstäblich. Von der bedeutenden Ankaufssumme gar nicht zu sprechen, womit sie ihn aus allen seinen Schuld- und sonstigen Verhältnissen gelöst, bezahlt sie ihm Alles, was er ihr zu Liebe öffentlich thut, fürstlich: eine Ausfahrt ihr zur Seite im offenen Wagen mit fünf Pfund Sterling, eine Promenade Arm in Arm oder einen Concertbesuch mit zehn, einen Tag im Kursaale mit zwanzig Pfund, und so fort. Sie staunen, aber es ist wahr.“

„Er spielt wohl auch?“

„Der spielen! Kann ja kaum bis fünf zählen. Uebrigens wird dieses liebenswürdige Ehepärchen Baden-Baden bald verlassen müssen, denn es hat bereits so viel Skandal gemacht und Aergerniß gegeben, daß die Polizei einschreiten mußte. Sind Sie ein Freund vom Spiele?“

„Ich würde es werden, darum bin ich es nicht. Spielen Sie, mein Herr?“

„Ja. Ich besuche schon über zehn Jahre Baden-Baden und verliere nicht nur nichts, sondern gewinne in jeder Saison so viel, daß durch meinen Gewinnst mindestens die Kosten der Reise und des Aufenthalts vollständig gedeckt werden.“

„So glücklich spielen Sie?“

„So ruhig spiele ich.“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr, wenigstens nicht ganz.“

„Das werden Sie sogleich. Reise und Aufenthalt kosten mich durchschnittlich fünfhundert Thaler. Drei Monate dauert mein hiesiger Aufenthalt, folglich muß ich täglich fünf Thaler gewinnen. Diese gewinne ich zwar nicht täglich, aber im Durchschnitte mit aller Sicherheit auf folgende Weise. Ich stecke fünfzehn Thaler zu mir und beginne mit kaltem Blute und festem Calcül zu spielen. Verliere ich diese fünfzehn Thaler, so entferne ich mich, ohne daran zu denken, diesen Verlust noch am selben Tage wieder hereinbringen zu wollen; dies geschieht übrigens selten, denn in der Regel gewinne ich täglich fünf bis zehn Thaler. Habe ich mit meinen fünfzehn Thalern dreißig gewonnen, so entferne ich mich ebenso ruhig, selbst bei der

innersten Ueberzeugung, daß ich an einem solchen Glückstage noch drei-, viermal so viel gewinnen würde. Hätte ich nun unter den neunzig Tagen meines Verweilens zwanzig solcher Tage, so gäbe dies einen Gewinnst von sechshundert Thalern, wobei etwa zwanzig Unglückstage mit dem Gesammtverlust von dreihundert Thalern in Rechnung zu stellen wären, sodaß ich also nur die Summe von dreihundert Thalern gewonnen hätte; hierzu aber kommen die gewöhnlichen Gewinnste von fünfzehn auf den Tag, und diese ergänzen, wenn sie ihn nicht übersteigen, schließlich den von mir angestrebten Betrag von fünfhundert Thalern; dies steht fest, hat noch kein Jahr fehlgeschlagen."

„Ja, mein Herr, wer Ihr kaltes Blut besäße!" sagte Karl.

„Dies ist in der That selten", entgegnete der ebenso redselige als ruhige Mann, „und es dürfte nur für sehr Wenige gerathen sein, in ähnlicher Weise sich das Vergnügen an einem Spielorte verschaffen zu wollen; ein Heißblütiger, kaum daß er sich auf dem grünen Felde bewegt, beginnt, um die kokett vor ihm hintanzende schöne Fortuna, welche, wie er gelesen oder gehört hat, die Kühnen liebt, zu fesseln, alsbald kühne Sprünge zu machen, das Springen entzündet und trübt das Auge der Berechnung, er fängt an zu wanken und sein

Sturz ist fast immer unausbleiblich. Guten Tag, mein Herr! Auf das Vergnügen, Sie wiederzusehen, guten Tag!"

Damit entfernte sich der freundliche Lebemann, um wie gewöhnlich im cabinet de lecture die Journale seiner Farbe zu lesen.

Karl benutzte das herrliche Wetter zu einem Ausflug nach den Höhen um Baden-Baden und brachte den ganzen schönen Tag im Freien zu.

In gehobener Stimmung zurückkommend, begab er sich noch auf ein Stündchen nach dem bereits strahlend erleuchteten Kurhause, um das Treiben der Welt sich da mit anzusehen.

Er sah mehr, als für eine ruhige Nacht gut war.

Sechzehntes Kapitel.

Großes Spiel.

Im großen Saale wogte eine glänzende Menschenflut auf und nieder.

Die dem Spiele gewidmeten Salons waren gleichfalls dicht besetzt.

Das stärkste Gedränge fand Karl an der Roulette.

Natürlich, es ist die Roulette ein Spiel, das Jedermann zu verstehen glaubt, in Wahrheit aber ebenso wenig kennt als irgend ein anderes Hazardspiel, das so unergründlich bleibt wie die Zahlenlotterie und trügerisch gleich diesem, trügend dadurch, daß es jede Berechnung unmöglich macht, jene ausgenommen, welche mit dem Zero der Bankhalter für sich hat und womit er den Ausfall deckt, der sich beim Kartenspiel sehr oft zu großem Nachtheile für seine Kasse ergibt.

Um die große Tafel der Roulette drängen sich demnach Menschen aus allen Ständen, arme und reiche.

Ja, auch reiche.

An jenem Abende zum Beispiel sah Karl mit nicht geringem Erstaunen den regierenden Fürsten von *** am Opfertische der Roulette.

Dieser Fürst, ein leidenschaftlicher Spieler, erregte großes Aufsehen, bei Denkenden auch großes Aergerniß.

Er besäete förmlich die Tafel mit Goldstücken und gewann im Verlaufe von zwanzig Minuten über zehntausend Francs.

Und doch, wie Karl in den nächsten Tagen sah und hörte, war dieser Fürst der beste Kunde des Herrn Benazet, denn er verlor in jeder Saison durchschnittlich fünfzigtausend Francs.

Nun, dies machte dem guten Fürsten Spaß, also —

Der hohe Herr hatte sich so eben mit seinem zeitweiligen Gewinnste in der Cassette vergnügt lächelnd entfernt, als ein hochstämmiger, steifer, drollig-elegant gekleideter Engländer, eine Dame am Arme, ganz ernsten, eigentlich phlegmatischen Aussehens an die Tafel trat, einige Guineen aus der Tasche zog und diese auf das gefächerte grüne Tuch mehr hinwarf als legte.

Der Croupier fragte ihn, welche Nummer oder Nummern er damit belegen wolle.

„Mir ganz gleich", entgegnete der stolze Brite mürrischen Tons.

Der Croupier schob nun lächelnd die Goldstücke auf zwei Nummern. Eine derselben kam. „Stehen lassen!" murmelte der Gentleman. Die Nummer gewann wieder. Jetzt strich er den Gewinnst langsam ein und entfernte sich mit seiner Dame so apathisch, wie er gekommen.

Der hätte die Bank der Roulette sprengen können, dachte Karl und ging in den Salon, wo man Trente et Quarante spielte.

Auch hier war die Tafel stark besetzt.

Zunächst empörte ihn der Anblick der spielenden Damen, worunter sogar jugendliche schöne Erscheinungen, nur daß die Mienen derselben noch leidenschaftlichere Aufregung verriethen als jene der spielenden Männer.

Das Laster macht den Mann schrecklich, das Weib abscheulich; ein Weib, besonders ein schönes junges Weib, beim öffentlichen Hazardspiel ist grauenerregend.

Und was dabei das Häßlichste, diese spielenden Damen gehören nicht immer der Halbwelt an.

Karl entfernte sich bald, der Eindruck war zu widerwärtig.

Als er das Kurhaus verließ, klopfte ihm Jemand auf die Schulter.

Es war sein Gesellschafter von diesem Morgen.

„Auch schon nach Hause?" fragte der alte Herr freundlich.

„Ja, ich bin müde. Haben Sie gespielt?"

„Gespielt und gewonnen; ich hatte meinen glücklichen Tag heute, genau die gewissen dreißig Thaler; dachte mir's auch schon heute früh, als ich das Vergnügen hatte, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen; so etwas, sehen Sie, deutet immer auf Glück. Sie sollten spielen; bin fest überzeugt, Sie würden viel gewinnen. Frühstücken Sie morgen wieder hier?"

„Kann es nicht bestimmen; wenn es der Fall, nur Ihnen zu Liebe."

„Das heißt, zu Gunsten meiner Kasse. Nun, recht gute Nacht!"

„Gute Nacht, mein Herr."

Es war in der elften Stunde, als Karl in seinen Gasthof zurückkehrte.

Er hatte eben den Thorweg betreten, als ein zweispänniger Wagen, dem Aussehen nach der eines Landkutschers, vor dem Hotel anhielt und der Portier

sofort das Glockenzeichen für die Dienerschaft gab, worauf er selbst den Wagenschlag öffnete.

Es stieg nur eine Person aus, und diese war zu Karl's nicht geringer Ueberraschung Niemand anders als sein Coupégesellschafter auf dem Wege von Bar-le-Duc bis Nancy, nur daß derselbe jetzt außer seiner Reisetasche, die er trug, noch einen Koffer mit sich brachte, der alsbald vom Wagen genommen und ihm nachgetragen wurde, während der Landkutscher wieder abfuhr.

Der schöne junge Mann schritt sichtlich ermüdet dem Aufwärter langsam nach.

Als er an Karl vorüberging, der, von den Laternen des Thorwegs scharf beleuchtet, wie gebannt anhielt und ihn unwillkürlich, doch schweigend begrüßte, lüftete auch er sein Käppchen mit einem flüchtigen Blicke, aus dem zwar Freundlichkeit, aber auch Verlegenheit sprach.

In Nachdenken über dieses so baldige wie unvermuthete Wiedersehen versunken, brachte Karl noch eine Stunde auf seinem Zimmer wachend zu, und selbst auf seinem Lager wollte sich lange nicht der Schlaf einfinden.

Er verließ es auch schon bei Sonnenaufgang.

Sein Erstes war, den Zimmerkellner zu berufen

und zu befragen, wie dieser junge Mann sich im Fremdenbuche eingeschrieben habe.

Die Antwort lautete:

„Claude Latour, Sprachmeister aus Genf, begriffen auf der Reise nach Hamburg, nur auf ein paar Tage in Baden-Baden verweilend.“

„Ich werde also“ — sagte sich Karl — „wahrscheinlich die nähere Bekanntschaft dieses seltsamen jungen Mannes machen. Aber warum seltsam? Wozu ihn näher kennen lernen? Er ist vielleicht trotz seines eigenthümlich beredten Blicks ein ganz gewöhnlicher junger Mensch, der, möglicherweise arm oder ein verhätscheltes Muttersöhnchen, vor der Fremde Scheu hat, die ihn aufnehmen und Brod finden lassen soll. Du siehst eben fast in Allem etwas Poetisches, wenigstens Phantastisches; nach vierundzwanzig Stunden wirst Du wahrscheinlich über diesen Menschen so nüchtern wegblicken wie der kälteste Prosaist. Flüchte dich vor der Hand wieder nach den waldbekränzten Höhen, in die herrliche Natur und senke dich dann aus dem Aether auf die Scholle nieder, nachdem die Lerche in dir ausgejubelt.“

So mit sich im Klaren, verließ er den Gasthof und schritt rüstig den Weg dahin, der nach der Waldpartie unfern des hochgelegenen alten Schlosses führte.

O wie köstlich war es in diesem Walde!

Nur stellenweise blitzten Sonnenstrahlen durch die Baumkronen, auch aus den Wohnungen der Menschen ließen sich nur schwache Töne vernehmen; Karl empfand, langsam hinschreitend, so recht innig die Lust der Waldeinsamkeit und den heiligen Schauer vor dem Weltgeiste, der da zu seiner Seele nur in harmonischen Naturlauten sprach.

In solchem unbestimmten träumerischen Sinnen wird der Mensch von Gefühl und Phantasie seiner Aufgabe, seiner irdischen Mission sich bewußter als im höchsten philosophischen Denken; es ist das Menschenleben zwar ebenso wenig ein Traum als der Traum ein Leben, aber es überkommt in solchen Momenten den Geist ein Ahnen, in welchem mehr Klarheit und Wahrheit enthalten als in aller Philosophie.

Eine Viertelstunde mochte Karl in dieser beseligenden Stimmung die erhabenen Baumhallen durchwandelt haben, als er, einer Lichtung zuschreitend, die zur Schloßruine führte, seinem träumerischen Sinnen plötzlich auf gewaltsame Weise entrissen wurde; es fiel ein Schuß, dem unmittelbar ein gellender Aufschrei folgte und dessen Schall das Echo der Berge mehrfach wiedergab.

Der Gedanke, daß da ein Unglück geschehen, durch-

zuckte ihn und er flog der Ruine zu, von woher Schall und Schrei gekommen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Einige Schritte von der hoch emporstrebenden Schloßmauer entfernt, umstanden schreiend und händeringend mehrere Personen, der Ruinenaufseher nämlich mit seinen Leuten, einen am Fuße eines mächtigen Baums liegenden wohlgekleideten jungen Mann, der sich so eben mittels eines Pistolenschusses entleibt hatte; die Kugel war durch die Brust gedrungen und hatte ihn augenblicklich getödtet.

Karl hatte den Unglücklichen gestern Abend am grünen Tische beim Kartenspiel gesehen und eine Weile beobachtet; als derselbe nach einem Verluste von mehreren Tausend Gulden den Saal verließ, sagte einer der Zuschauer zu Karl: „Schade um diesen jungen Mann! Ich kenne ihn; er ist der einzige Sohn eines Gutsbesitzers bei Straßburg, ein Mensch voll Geist und Kenntniß; sein Blick weissagt nichts Gutes."

Unten in der Stadt, wohin Karl sofort zurückkehrte, erregte die rasch verbreitete Kunde von diesem tragischen Begebnisse kaum mehr Theilnahme, als sich bequem durch ein Achselzucken oder durch eine gemeinplätzige Bemerkung ausdrücken läßt; um Mittag schon war der Vorfall so gut wie vergessen und die Spieltische zeigten sich nach wie vor umlagert; über die grünen Felder

hin wurde mit derselben Leidenschaftlichkeit nach Goldfüchsen gejagt, uud wer nicht selbst Jäger war, ergötzte sich wenigstens als Zuschauer oder auch als Treiber.

Es befinden sich im Hause des Spielpachters zweifellos feuerfeste Kassen zur Aufbewahrung des Geldes, nur muß man sich wundern, daß diese Kassen nicht vom Blutroste zerfressen werden, da fast in jeder Saison an jedem Spielorte ein Menschenleben, wenn nicht mehrere, dem Dämon Hazard zum Opfer fällt.

Gegen Abend traf Karl vor dem Kurhause mit dem rationellen Spieler, dem ältlichen Herrn, wieder zusammen.

„Kommen Sie", sagte dieser, „hinein zum Trente et Quarante; Sie werden da einen höchst interessanten Spieler sehen. Er ist gegen Mittag erst angekommen und hat sogleich zu spielen begonnen; innerhalb zweier Stunden war er im Besitze eines namhaften Gewinnstes; er spielt großartig, man spricht bereits nur von diesem Fremden, der, ein Mann von etwa dreißig Jahren, das Aussehen eines Geschäftsreisenden hat."

„Es verlangt mich wenig danach", entgegnete Karl, „denn das schreckliche Ereigniß von heute früh —"

„Ah bah, wer wird sich an dergleichen stoßen! Tödten sich Leute nur nach einem Spielverluste? Nein, nein, diesen Spieler müssen Sie sehen, denn

wahrhaft großes Spiel zu sehen hat man selten Gelegenheit. Kommen Sie also!"

Karl folgte, zwar nicht eben gern, doch auch nicht ohne eine Anwandlung von geistigem Interesse, das alles Außerordentliche ihm einflößte.

Und in Wahrheit, es war der Mühe werth, diesem Spieler zuzusehen.

Es war ein wohlgebauter, anständig gekleideter Mann von ernsten Gesichtszügen und fester Haltung. Er setzte auf sein Blatt nie weniger als zehn Louisdor, ließ zu wiederholten Malen den Gewinnst darauf stehen oder doublirte zwei- auch dreimal den Verlust im Einsatze, machte stets nur kurze Pausen, verrieth durch kein Wimpernzucken Vergnügen oder Verdruß, beachtete seine Nachbarschaft nicht im mindesten und setzte sein Spiel diesmal eine gute Stunde lang fort; in dieser Frist hatte er seinen frühern Gewinnst um beiläufig fünftausend Gulden vermehrt.

Karl konnte nicht umhin, diesen Mann zu bewundern; ein so seltener Verein von Kühnheit und Kaltblütigkeit, Wagniß und Berechnung imponirte ihm wie den besten Kennern des Spiels, und er äußerte das auch gegen seinen Begleiter.

„Nun werde auch ich mir", sagte dieser lächelnd, „meine paar Thaler holen", und ließ sich an der Tafel nieder

Unser Poet begab sich von da in den Salon der Roulette.

Großes Gedränge wie immer, diesmal wohl noch größer.

Er trat hinzu, um den Grund davon kennen zu lernen.

„Himmel!“ rief er unwillkürlich aus, während sein Blick nach einem Gegenstande hinstarrte, der, wie er alsbald sah, diesen großen Andrang von Zuschauern verursachte.

Wie kurz zuvor beim Kartenspiele der kühne Fremde, hatte hier, wie Karl vernahm und sich selbst nun überzeugte, ein Zweiter staunenerregendes Glück und in seiner Kassette neben sich bereits einen Gewinnst von mindestens zehntausend Gulden, während er mit gleichem Kaltblute, ja mit einer Art Geringschätzung seines Glückes noch weiter spielte und mit nur wenigen Ausnahmen auch noch weiter gewann.

Und dieser ebenso glückliche als anscheinend indifferente Spieler war — und daher Karl's Ausruf — Niemand anders als der schöne junge Unbekannte von Bar-le-Duc.

Wie von einer geheimen Macht getrieben, drängte er sich an dessen Seite und flüsterte ihm, auch nur instinctiv, ein Wort zu, das Wort: „Genug!“

Der junge Mann, ihn erblickend und das Wort

vernehmend, zuckte leise in sich zusammen, nickte ihm dann wie beistimmend zu, machte noch ein paar Sätze und zog sich mit seiner Kassette unterm Arm, gefolgt von seinem Mahner wie von bewundernden und auch neidischen Blicken der Zuschauer, aus dem Gedränge zurück, um sofort das Kurhaus zu verlassen.

Auf dem Wege zu ihrem gemeinschaftlichen Gasthofe lässig dahinschreitend, verhielten sich beide eine kurze Weile schweigend.

Karl, die Nothwendigkeit fühlend, sein Benehmen gegen den Unbekannten zu erklären, nahm nun das Wort.

„Sie entschuldigen wohl“, sagte er, „daß ich Sie im Spiele, im offenbaren Glücke gestört und durch eine Warnung veranlaßt, es abzubrechen; aber das schreckliche Ereigniß von heute Morgen, die Selbstvernichtung eines jungen Mannes infolge unglücklichen Spiels —“

„Hat Sie besorgt um mich gemacht“, unterbrach ihn der Unbekannte in einem Tone, der von Zerstreutheit zeugte.

„Allerdings“, fuhr Karl mit Wärme fort; „ich kenne Sie zwar nicht näher als, wie Sie vielleicht sich erinnern, von unserer schweigsamen Fahrt zwischen Bar-le-Duc und Nancy —“

„Und doch wenden Sie mir so freundliche Aufmerksamkeit zu?“

„Aus Besorgniß, ich gestehe es. Sie sind so jung —"

„Und schon so begünstigt vom Glücke, nicht wahr?"

„Im Spiele wenigstens; aber — aber — der grüne Tisch ist ein mit frischem Gezweig und Laubwerk überdeckter Abgrund —"

„Und der Abgrund lockt, wollen Sie sagen."

„Ja, so denke ich."

„Und darum flüsterten Sie mir zu: Genug?"

„Ja, nur darum."

„Nun, ich begnüge mich auch mit diesem Gewinnste; noch mehr, er soll mein letzter sein, wie er mein erster war, schon deshalb war, weil ich nie zuvor ein Hazardspiel versucht, auch nicht die geringste Kenntniß von den Chancen desselben habe. Doch wir sind zur Stelle. Gute Nacht, mein Herr."

„Ich hoffe, Sie morgen zu sehen."

„Immerhin möglich. Gute Nacht!"

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.